





rientalische Briefe.

Von

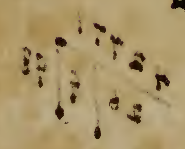
Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Zweiter Band.



Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königlich. Hofbuchhändler.

1844.



XXI.

Damaskus, Sonnabend, Oktbr. 14, 1843.

Meine liebe Herzens Emy, ich komme ja gar nicht dazu Ihnen zu schreiben! Bis jetzt auf der ganzen Reise einen einzigen Brief! ich denke immer: es ist für Euch Alle, gleichviel an wen adressirt; — heute indessen will ich mich einmal an Sie richten. Gott, was hab ich Alles zu erzählen! ich bin in Damaskus. So fern von der Heimat bin ich noch nie gewesen; Libanon und Antilibanon liegen zwischen mir und dem großen weiten Meer, das mich von Europa abschneidet. Ach, und Damaskus ist gar nicht so „paradiesesduftend," wie die extatischen Dichter der alten Omajaden es besungen, und wie die reisenden Europäer es ihnen respectuös nachgesprochen haben. Aber ich will beim Anfang anfangen, nämlich bei unserm Austritt aus Beirut, der Montag den 9., um 10 Uhr Morgens stattfand.

Da müssen sie vor Allem die Bekanntschaft eines Mannes machen, der auf der ganzen Reise für ihre materiellen Interessen unser Factotum sein wird. Es ist unser Dragoman, ein Cypriote, Namens Giorgio, der uns in Constantinopel aufs Beste empfohlen wurde, und der unberufen! ein höchst brauchbarer und tüchtiger Mensch ist. Bei dem Wort Dragoman müssen sie nur nicht an die höchst wichtigen und zum Theil vornehmen Leute denken, welche als Dragoman bei den europäischen Gesandschaften angestellt sind, oder gar an den sogenannten Pforten-Dolmetsch, durch den wenigstens in früherer Zeit alle Staatsgeschäfte mit dem Ausland gemacht wurden, weil Niemand außer ihm, der gewöhnlich ein Renegat war, eine abendländische Sprache verstand. Giorgio ist nicht mehr noch weniger als das, was man bei uns einen Courier nennt, ein Diener der alle Reiseanordnungen zu machen hat; weil aber diese Leute bei der orientalischen Reise türkisch, arabisch, griechisch, außer französisch und italienisch, fertig sprechen müssen: so nennt man auch sie in Constantinopel Dragomane. Da er die Reise mehrmals gemacht hat, so kennt er alle ihre Erfordernisse und hat uns mit ihnen ausgerüstet. Sie sind groß. Zwei Zelte, Matratzen mit Zubehör, ein Tisch und zwei Stühle, Koch-,

Speise=, Wasch= und Kaffeegeschirr, Servietten und Handtücher, Leuchter, Licht und Laterne, Lebensmittel von Reis, Makaroni, Thee, Chokolade, Kaffee, Citronen und Zucker: das hat er nach und nach angeschafft. Ein Paar kleine Mantelsäcke dazu, und wir hatten Gepäck für drei Pferde. Das Klügste was ich seit langer Zeit gethan, ist, daß ich aus Constantinopel meine gezierte Kammerjungfer zurückschickte, weil dergleichen Leute nicht für den Libanon und die Wüste taugen; und daß ich mir in Wien einen vollständigen, nicht Männer= aber Knabenanzug machen ließ, ein costume de gamin von größter Einfachheit, Blouse und Pantalon von staubfarbenem Wollenstoff, roth und weiß gestreifte Hemden, runder Strohhut, geknöpfte Schuhe von coutil — ganz namenlos bequem für diese Reise, wo man im Zelt, also in Kleidern schläft, und sehr steile und steinige Wege zu Fuß bergauf oder bergab macht. Das lange Reitkleid und unser gewöhnliches Kleid sind Beide vollkommen unpraktisch, und mein Anzug, den ein brauner Burnus bei Regenwetter vervollständigt, ist durch und durch empfehlenswerth. Giorgio ist in albanesischer Tracht von schneeweißem Perkal. Als ich ihn zuerst darin sah, mußte ich lächeln, dies braune Gesicht und die derbe Gestalt kindlich angethan mit weißem Perkal, kirschrothen Maroquin=

Schuhen und buntseidner Schärpe! gegen den Regen hat er einen Mantel von dunkelbraunem Filz, der fest und undurchdringlich wie ein Zelt ihn umgiebt. — Es war ein tumultuarischer Morgen an dem wir uns in Bewegung setzten, denn mit uns zugleich verließen vier Franzosen den Gasthof um nach Jerusalem zu gehen. Deren zwölf Pferde und unsere sieben, die Diener, das Gepäck aller Art, sperrten weithin den kleinen Platz an dem das Haus liegt, und es gab ein Geschrei, ein Gezänk, ein Rufen, Befehlen und Widersprechen, wie man sich keine Vorstellung davon machen kann. Die Maulthiertreiber wollten die Bagage anders vertheilen als der Dragoman; dies Pferd sollte geschont werden; jenes war stark. Man packte; dann saß nicht alles fest und paßte nicht genau — man packte wieder ab. — Mir war das höchst gleichgültig. Die erste Tagereise von sechs Stunden war so klein, daß sie keinen frühen Aufbruch erforderte. Endlich kam es doch so weit. Die Packpferde eröffneten den Zug, und der Seis (Anführer der Maulthiertreiber) ritt zuweilen auf dem einen, während zwei Knechte immer nebenher gingen. Dann folgte Giorgio um Pferde und Knechte beständig anzutreiben und zu ermuntern; dann ich, dann Bystram; und ein Bedienter machte den Schluß. Diese Reihefolge wurde selten gestört, theils weil

die Pferde gewohnt sind hinter einander zu gehen und neben einander sich gar nicht zum Fortschreiten entschließen mögen; theils weil die Wege übers Gebirg die allerschmalsten Fußsteige von der Welt sind. Anfangs, aber immer schon steigend, ritten wir zwischen den monströsen Cactushecken fort, welche die Campagnen umgeben, dann durch Oel- und Maulbeerpflanzungen, neben denen die Akazie mit kleinen goldnen Blüten, rund und weich wie Bälle, köstlich duftet. In Töpfen hat man sie bei uns im Gewächshaus; hier wird sie ein Gesträuch von der Höhe unsers Hollunders. Aber wir bleiben nicht in dieser südlichen Region; wir steigen und steigen die ungebahntesten Wege auf denen man je geritten ist, immer über Geröll von Steinen empor; manche sind faustgroße rollende Kiesel, andre sind Blöcke. Einen ebenen Platz groß genug um seinen Fuß fest und unbesorgt hinzustellen, findet das arme Pferd auf dem ganzen Weg über den Libanon nicht. Aber es ist daran gewöhnt und unglaublich geschickt. Es prüft ein wenig, und tritt dann vorsichtig wie eine Katze vorwärts; nie ist das meine gestolpert! daher hat der Reisende nichts zu fürchten. Bequem ist dies steile Klettern natürlich nicht, aber ganz sicher. Der Libanon hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Alpen und Pyrenäen, hat nicht ihre grünen Wiesen-

abhänge, nicht ihre ewigen ungeheuern Schneegefilde, nicht ihre donnernden Cataraketen, nicht ihre scharf-aufschießenden Spitzen, ihre gleichsam kristallisirten Gipfel, mit denen sie wie mit Adlerhäupten hoch über den Wolken hinab auf die Erde blicken. Er ist kein Granit-, sondern ein Kalkgebirge, und obgleich seine höchsten Punkte, wie der Djebel Makmel z. B. sich zu 9000 Fuß erheben sollen, so verändert das doch nicht seine Formation, denn er besteht aus langgezogenen, gewellten und zerklüfteten Rücken über welche jene einzelnen Höhen sich in großen Kuppen immer rundlich, nie scharf zugespitzt, erheben. Die Wasser haben recht ihr Spiel in der Kalkformation getrieben, und sie durchspült, zerrissen, zerwaschen, dann sie verlassen; darum hat der Libanon etwas ungemein Starres, nicht die Frische, die Erquickung, welche einem in den Alpen mit den Quellen entgegen rieselt, mit den Wiesen anweht. Doch öde ist er nicht, obgleich ihm der natürliche Schmuck wilder Vegetation fehlt. Die Maroniten, dies fleißige Völklein, das christlich ist und im Libanon sich angesiedelt hat, bebaut ihn mit Getreidefeldern und Weingärten, mit Dörfern und Klöstern — vorzugsweise seinen westlichen, dem Meere zugewendeten Abhang, der bei weitem der schönere ist. Es war gar hübsch wie wir auf unserm ungebahnten barbarischen Wege dahin zogen,

dennoch in einer Schlucht tief unter uns ein stilles Dorf mit seinen grünen Feigenbäumen zu sehen' oder auf fernem Felsen ein Kirchlein im Schirm einiger Palmen, oder über uns, von Stein zu Stein springend und genügsam ein mageres Futter suchend, eine Heerde von muntern Ziegen mit langen schwarzen Haaren. Auch großen Zügen von Eseln und Maulthieren begegneten wir, denn Beirut ist der Hafen von Damaskus. Alle Erzeugnisse Persiens und des tieferen Orients, die Europa brauchen kann, gehen über Damaskus nach Beirut, und die europäischen gehen umgekehrt wieder nach Persien, nach Bagdad, ꝛc. über Damaskus. England überschwemmt die Levante mit seiner Industrie, namentlich mit Baumwollenstoffen aller Art. Die Chefs von zwei großen Handelshäusern in Manchester waren mit uns auf dem Dampfboot um Verbindungen in der Levante anzuknüpfen. Frankreich schickt seine Seidenstoffe, die so geschmackvoll und wohlfeil sind, und den orientalischen Damen besser gefallen als ihre eigenen; Italien auch. Aber die Lyoner Stoffe sollen in Masse nach Persien gehen. Deutschland bleibt auch nicht ganz zurück, und es war mir wahrhaft merkwürdig die beiden Handelsartikel zu erfahren mit denen zwei deutsche Kaufleute nach Beirut kamen. Stellen sie sich vor! in die Heimat der orientalischen Shawls und

der Damaszenerklingen, brachte der Eine baumwollne Shawls aus Elberfeld und der Andere Stahlwaaren aus Solingen. Wer hätte das gedacht zu Karls des Großen und Harun-al-Raschids Zeit! — Die Handelsverbindung zwischen Beirut und Damaskus erklärt die langen Maulthierzüge, denn um so viel Waarenballen fortzuschaffen wie bei uns e i n Güterwagen transportirt: dazu gehören viele Maulthiere. Die Dorfbewohner denen wir begegneten, grüßten uns freundlich, die Weiber indem sie die Hand auf die Brust legten, die Männer auf Brust und Stirn. Die Weiber haben allerdings einen gültigen Grund um ihre Stirn nicht zu berühren: sie können es nicht! denn der greulichste Kopfputz, den je ein entarteter Geschmack ersonnen hat, erhebt sich über ihrer Stirn in Gestalt eines ellenhohen, schief nach vorn geneigten, hölzernen Kegels. Diesen schweren Thurm befestigen sie mit ungeheuern Schmerzen durch eine hölzerne Feder am Kopf, werfen dann ihren dunkelblauen Schleier über, binden ihn mit einem Bande oder Riemen an den Thurm, den Kegel, das Horn — ich habe keinen Ausdruck für diese Maschine! — und fühlen sich befriedigt der Mode genug thun zu können. Der starke Druck der Feder soll dermaßen heftige Schmerzen machen, daß manche Weiber mit ihrem Kegel auf dem Kopfe schlafen, weil sie nicht

ertragen könnten ihn wieder anzulegen nachdem sie ihn einmal abgenommen; sie tragen ihn immer um sich desto früher an den Schmerz zu gewöhnen. Nur die Frauen sind mit dieser Ehrenkrone geschmückt, die Mädchen nicht. Außer dem dunkelblauen Schleier, der die ganze Gestalt vermummt, tragen sie ein blaues oder weißes Kleid und weite weiße Pantalons — Alles von dünnem, groben Baumwollenzeug. Die Männer sehen besser aus; der große Turban, die faltenreichen Beinkleider, die bunten Jacken mit den aufgeschlitzten, herabhangenden Ermeln, bilden ein sehr malerisches Costüm. Hie und da arbeitete Einer in seinem Garten. Neben den Feldern war immer gleich die Dreschtenne angelegt: ein runder Platz, von Steinen gereinigt, und der Boden festgestampft. Auf der einen wurde gedroschen, und zwar mit einem Dreschschlitten, was lustig genug aussah. Vor eine plumpe Schleife wird ein Pferd gespannt, ein Mensch stellt sich darauf und fährt im Kreise auf der mit Getreide belegten Tenne so lange herum, bis das Korn aus den Aehren heraus ist. Die erste kleine Tagereise, die um ein Viertel nach 4 Uhr bei dem Khan Husseyn beschlossen wurde, war bei Weitem die interessanteste, weil sie zugleich die Cultur des Libanon zeigte, und seine Schönheit hervorhob. Seine Schönheit sind seine Farben im Contrast zu

den Farben des Meeres. Der nackte kahle Stein taucht sich förmlich in die Sonnenstralen, und hüllt sich, besonders Morgens und Abends, in ein Rosenroth, in einen golddurchwebten Purpur, in ein tiefes zartes Violet, für die noch kein Maler den Pinsel gefunden, und die sich wie ein Regenbogen lieblich über das starre Gebirge legten und seine Härte milderten, während das Meer tief unten in größeren und kleineren Ausschnitten bei jeder Wendung sichtbar, und stets in seinem ruhigen himmlischen Blau blieb. Ein Khan ist eine Herberge, ein kleines niedriges aus Steinen roh zusammengesetztes Gebäu, das weder Thür noch Fenster, sondern für Licht und Luft, Menschen und Vieh, einen von rohen Bogen und Pfeilern gebildeten Eingang hat. Gewöhnlich ist ein Brunnen oder ein Quell in der Nähe. Außer dem Obdach findet man in einem gutversorgten Khan Kaffee, Hühner und Eier; in einem schlechten nichts. Da alle Maulthierzüge bei diesen Khans rasten, und die Treiber in ihnen: so muß der Aufenthalt darin etwas unlieblich sein. Wer sein Zelt hat, schlägt es hundert Schritt davon auf, und läßt sich nur die nöthigen Lebensmittel vom Wirth geben. Unser Zelt, ein großes, grünes, von doppelter Leinwand mit Oelfarbe angestrichen und mit eingesetzten Wänden, ist schnell aufgeschlagen und

eingerichtet. Dann ersteht das graue, gewöhnliche für die Leute, und dann wird das Diner besorgt, das den einen Tag aus Hühnern mit Reis und den andern aus Hühnern mit Makaroni bestand. Giorgio schlug mehr Speisen vor, und wünschte sehr sich mit Omelette und Cotelette als geschickten Koch zu zeigen; wir haben es ihm hier in Damaskus gestattet, aber während der Reise selbst ist es ja eine Plage das Küchendepartement über die Nothwendigkeit auszudehnen. Ich für meine Person würde wo es auch sei, immer am liebsten eine Mittagsmalzeit von einer Speise, wie die Bauern, halten; aber diesen gemeinen Geschmack darf ich wol kaum aussprechen, und nur in der wilden Wüste auf der Pilgerfahrt befriedigen. Bis Huhn und Reis gekocht sind mache ich meine Toilette, und ungefähr anderthalb Stunden nach unserer Ankunft wird zu Mittag gegessen. Später kommt der Thee. Der Schlaf kommt denn wol auch am Ende! aber die Nächte sind der wenigst angenehme Moment. Es ist bitterlich kalt in den Bergen sobald nicht die Sonne am Himmel steht, und trotz Kleider und Decken, und obgleich das Zelt außerordentlich gut verwahrt ist, fühlt man doch immer den schaurigen Luftzug der Nacht. Von quälenden Insecten ist man hingegen gänzlich frei, und das ist eine namenlose Wolthat. Mit Tagesanbruch

verläßt man das nicht sehr üppige Lager, das aus einer Strohmatte, einem dicken Teppich, Matratze und Kopfkissen — nach Landessitte mit Baumwolle statt mit Roßhaar gepolstert — Rehhaut und wattirter Decke besteht; — und dann kommt ein fataler Augenblick: während man eine Tasse schwarzen Kaffee trinkt, wird einem das Zelt über dem Kopf abgebrochen, und man sitzt in der kalten Morgenluft. Ein- und Aufpacken dauert ungefähr eine Stunde, die unbehaglichste des ganzen Tages. Unsre Feldstühle sind das Letzte, was auf- und das Erste was abgeladen wird. Gegen sieben Uhr geschieht immer unser Aufbruch, und dann ist von unsrer Lagerstätte keine andre Spur, als der kleine schwarze von Steinen umgebene Aschenhaufen, der Giorgios Kochheerd gewesen ist. Aber sie sehen, Herzens Emy, ich habe ein Haus und eine vollständige Einrichtung; denn wie es am ersten Nachtlager beim Khan Husseyn zuging, so wird es auf der ganzen syrischen Reise sein. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben m e i n eigenes Haus, und das ist das Haus eines Beduinen: ein Zelt. Ja Herz! so ist es mir an meiner Wiege gesungen. Man spricht gewöhnlich bei den ungewöhnlichen Dingen: „das ist mir n i c h t an der Wiege gesungen;“ — aber mir Alles! Alles! und ich habe es auch verstanden, wenigstens großen-

theils, oder ich reife dem Verständniß entgegen. Als ich am ersten Abend im aufgeschlagenen Zelt saß, und Gebirg, Meer und Himmel, das Erhabenste was das Menschenauge sehen kann, mit einem Blick übersah; da fiel mir im tanzenden Spiel der Gedanken die kleine kindische Geschichte ein, die mich veranlaßte so eben zu sagen: es ist mir so an meiner Wiege gesungen. Sie wissen, oder wissen auch nicht, daß gewisse Linien in der innern Handfläche, je nachdem sie zusammen- oder auseinanderlaufen bedeuten, daß man, oder daß man nicht in spätern Jahren ein eigenes Haus besitzen werde. So lautete wenigstens die Chiromantie in unserer Kinderstube, und erfüllte mich mit Betrübniß und Unmuth, denn o Jammer! die Linien meiner Hand sprechen es unzweifelhaft aus: kein Haus. Wie Kinder denn sind! meine Geschwister mit schönen sichern Häusern in den Händen begabt, waren einigermaßen stolz darauf, daß ich, die Aelteste leer ausging und es gab manchen Streit und Zank um diese ideale Verheißung, bis endlich die aufgeregten Gemüther beruhigt wurden durch den Ausspruch, den, ich weiß nicht wer, vielleicht ich selbst erfand: zwar kein Haus, aber wol ein Schloß würde ich dereinst besitzen. Wenn nun die Rede auf die zukünftigen Häuser und Schlösser kam: so pochte ich sehr auf das meine, wendete aber

immer den Blick von den verhängnißvollen Linien in meiner Hand weg. — Jetzt, da oben im Libanon, nach so langen Jahren, als die kindische Erinnerung in mir auftauchte, o liebste Emy, wie freute ich mich, daß das Schicksal Recht behalten hat! denn hätte ich ein Haus oder ein Schloß, so wäre ich ja nimmermehr bis zu meinem Zelt auf dem Libanon gelangt, sondern müßte festsitzen, wie ihr Alle müßt in Euern Häusern oder Schlössern. Die Stimmen um unsre Wiege schickt Gott, der die werdende Seele kennt. — — Auf ihn allein ist man da oben auch angewiesen zu Schutz und Schirm. In Europa giebt es doch noch manche Nebenhülfsmittel: Polizei, Gesetze, Strafen, Wegekommission; — hier hat man nur den lieben Gott um einen zu schützen gegen Diebe, Mörder, Halsbrechen, oder sonstiges Verunglücken, und er hat es auch treulich gethan. — Am Morgen des 10. war es prächtig schön beim Khan Husseyn, denn diese Beleuchtung war dem Bilde vortheilhafter als die abendliche. Durch einen tiefen Ausschnitt in den Bergen sahen wir den ganzen Vorsprung, auf dem Beirut liegt mit seinen freundlichen Gärten und Campagnen aus dem Meer auftauchen. Der Hafen mit den Schiffen war zu erkennen; eines zog mit fliegenden Segeln hinaus, und ein andres war schon so weit in der See, daß

man nur jene noch erkannte, so daß es auf weißen Schwingen, wie ein Geisterschiff in den Himmel hinein zu schweben schien. Rund um uns her lag eine in Trümmer zerbröckelte Felsenwelt, auf einem fernen Bergabhang ein Dorf, noch im Schatten der Dämmerung; aber über demselben, auf einem höhern Berge, bereits von der Morgensonne bestralt, ein großes Kloster; und während die Sonne rasch über das Gebirg emporstieg, stieg der bleiche Mond, duftig wie eine Seifenblase, langsam und zögernd wie ein Traum am Horizont herab. Hätte ich immer ein solches Bild vor mir, so würde ich mich während der Aufpackstunde nicht langweilen. Um 7 Uhr brachen wir auf, und erreichten um 9, auf sehr schlechten Wegen, die Höhe des Passes. Von nun an ging es bergab und wir verloren das göttliche Meer aus den Augen. Der Blick auf den Antilibanon und in das Thal der Bekaa, welches beide Gebirgszüge trennt, entschädigte uns keinesweges, denn er ist unbebaut und unbewohnt und noch weniger scharf gezogen als der Libanon, und die Bekaa, ein höchst fruchtbares Ackerland, das den besten Boden besitzt, ist in dieser Jahreszeit durch den Sommer ausgedörrt, und wartet auf die herbstlichen Regen, um zu ergrünen. Ist das Erdreich durch den Regen befruchtet, so wird der Acker leicht und oberflächlich bestellt.

Im Frühling ist das Getreide reif, wird geerndtet, und dann nimmt der Boden wieder den Character eines verdorrten Weidelandes an: so wie wir ihn gesehen haben. Sprechen Reisende von der paradiesischen Bekaa, so haben sie vermuthlich im Frühling sie gesehen. Gewiß ist es aber, daß dieses Thal eines der herrlichsten der Erde, reich wie die Ebene der Lombardei, wie die Vega von Valencia und Granada sein könnte, wenn man ihm die Sorgfalt und Pflege widmete, welche jenen zu Theil werden, denn es hat Wasser vollauf: den Leontes, einen großen Wiesenfluß, der in der Bekaa selbst aus einem kleinen See entspringt, das ganze Thal durchläuft und später oberhalb Tyrus ins Meer fällt. Man könnte ihn herrlich zu Irrigationen benutzen und die Bekaa in den üppigsten Garten verwandeln. Allein das Volk ist so mäßig, daß seine Bedürfnisse durch geringere Mühe reichlich befriedigt werden; und die Regierung denkt nur daran, Menschen und Land auszusaugen, aber nicht im Geringsten an die Vermehrung der einen, und die Verbesserung des andern. Ach, liebes Herz, wäre das türkische Regiment ein zuverlässiges, ich meine ein solches, das Ordnung halten könnte in seinem eigenen Reich: dann ein Paar tausend tüchtige, fleißige, arbeitgewohnte, brave deutsche Hände hieher zu schaffen,

statt nach dem unseligen Amerika, das könnte etwas Gutes werden. Aber nun ist keine Zuverlässigkeit, und machte einmal ein Beduinenstamm eine Invasion, so würden die türkischen Firmans so wenig, als türkische Soldaten unsre Kolonisten schützen. Als Ibrahim Pascha Gouverneur von Syrien war, hat er versucht, Zweige der Industrie zu eröffnen, z. B. ein Kohlenbergwerk im Libanon. Jetzt verfällt das wieder. Man wirft ihm vor, er habe durch Truppenaushebung das Land entvölkert; ich glaube es. Die türkische Regierung begehrt aber ebenfalls Truppen, und der wesentliche Unterschied zwischen ihr und der ägyptischen besteht folglich nicht darin, daß sie die Menschen schont, sondern nur, daß sie ihre Befehle nicht durchsetzen kann, denn jedes Mal, wenn Soldaten gefordert werden, giebt es einen Aufstand. Hier ist man, um dieser Ursach willen, nächstens auf einen gefaßt. Eine Regierung ohne Ansehen und Kraft ist der That nach keine, weil sie das Böse nicht hindern und das Gute nicht hervorrufen kann, ist für das Volk eine Last, für die Masse ein Popanz, und für Einzelne ein Mittel zu ungerechter Bereicherung. Nun, wir zogen bergab auf sehr schlechten Wegen. Die Pferde mußten wie Lämmer hüpfen, wie Seiltänzer balanciren, und sie thaten es mit der größten Geschicklichkeit — die guten

Thiere! man wird aber doch tüchtig durchgeschüttelt von solchem Ritte. Wie kleine Oasen sind hie und da Pflanzungen von Obstbäumen, Bouquets von Pappeln und Weiden, in die Ebene, neben ein Dorf gestreut; es sind jedoch stets nur geringe grüne Flecke im Vergleich zu der Ausdehnung des Thals, und Silberpappel und Weide sind auch nicht sehr erfreuliche Bäume; indessen freut man sich dennoch an dem frischen Grün, besonders bei der Mühle von Sachle, wo wir um halb zwei Uhr Halt machten, und ein wenig frühstückten. Jene Bäume und das kleine Bächlein, das die Mühle in Bewegung setzte, machten einen ganz europäischen Eindruck. Die Menschen nicht. Hier sind es nicht mehr Maroniten, wenigstens nicht diese allein. Araber grüßten uns mit dem schönen: „Salám aleikum!" — Friede mit dir —. Einige kamen neugierig, um zu sehen, wie mein Reisegefährte eine Cigarre mit dem Zündhölzchen ansteckte. Worte und Geberden verriethen höchstes Erstaunen, besonders bei den Männern; den Weibern war die ganze Sache gleichgültiger. Bystram verschenkte einige Cigarren und vollzog das Wunder ihrer Entzündung bei denjenigen, die entweder den Ramadan nicht in seiner Strenge hielten, oder die nicht Muhamedaner waren. Sie verstanden aber nicht Cigarren zu rauchen, sprachen jedoch mit

großem Wolgefallen untereinander von „Habanna,“ kannten zu meinem größten Erstaunen die Heimat der Cigarren dem Namen nach. Zuletzt kam ein prächtiger Mann geritten, der in seinem mächtigen weiß und schwarzen Turban, seiner feuerfarbenen Jacke, mit hängenden Ermeln und enorm faltenreichen weißen Beinkleidern, recht wie ein Araberfürst aussah. Er hielt hoch und stolz zu Roß und blickte mit einem ernsten, dunkelbraunen, zerfurchten Gesicht auf uns herab. Es fiel mir ein ihn zu grüßen, weil er so majestätisch aussah, und zwar nach morgenländischer Sitte. Das mogte ihm schmeicheln, denn nun grüßte er mich, indem er sich etwas neigte und langsam die Hand auf die Brust und an die Stirn legte, mit einer zugleich würdevollen und huldigenden Ehrerbietung, wie ein Mann im schwarzen Frack mich nie gegrüßt hat. Die Cigarre, die Bystram ihm anbot, nahm und rauchte er sogleich, und als wir bald darauf aufbrachen, gab er uns das Geleit, ließ sein Pferd vor uns paradiren, das aber nicht sehr schön war, und ritt wol eine halbe Stunde weit bis Kerak mit uns. Da wird Noahs Grab gezeigt, den die Muhamedaner in großen Ehren halten. Liegt etwas von der Arche in jenem unendlich langen schmalen steinernen Sarge, so ist es vermuthlich ihr Mastbaum. Ein Gebäude, dessen

oberes Ende zu einer Moschee eingerichtet ist, umschließt dies wunderlichste der Gräber. Unser Araber blieb dort, und wir ritten weiter, bis wir um fünf Uhr bei dem Dorf Temnin ankamen, das schon ganz und gar in der Ebene liegt. Tief unten, am südlichen Ende derselben hebt sich der höchste Punkt des Libanon und Antilibanon aus der Kette hervor, der Djebel Scheikh. Er ist eine mächtig große, aber im Grunde formlose Masse, die sich nicht von ihren Nachbarn auszeichnet. Er soll es sein, der in der Bibel der Hermon genannt wird. Ich war nun in dem alten Cölesyrien und höchst gespannt auf den morgenden Tag, der mich nach Balbek bringen sollte. Der Tag kam. Während des Aufpackens versammelten sich alle Weiber und Kinder von Temnin um mich, obgleich wir uns außerhalb des Dorfes gelagert hatten. Sie betrachteten mich mit unsäglicher Neugier, untersuchten meine zugeknöpften Schuh und Handschuh, baten mich letztere auszuziehen, und zeigten mir triumphirend ihre dunkelblau bemalten Hände, die ihnen unendlich viel besser gefielen. Die Eine ergriff mein Lorgnon, die Andere zog mir eine Haarnadel aus. Das wurde mir lästig und ich rief Giorgio, um sie fortzujagen, der auch sogleich seine kräftige Stimme zu einigen Donnerworten erhob. Aber sie wichen nicht zurück, und entgegneten

ihm: es sei ihnen allzu kurios, eine fränkische Frau zu sehen. So ergab ich mich in mein Schicksal. Ab und an reisen denn doch Europäerinnen durch den Libanon; da man aber sein Zelt nach Gutdünken bald hier bald dort aufschlägt, so ist es wol möglich, daß jene Weiber wirklich noch nicht in der Nähe eine fränkische Frau gesehen haben, und ich vergab ihnen ihre Neugier um so leichter, da ich sie ebenfalls höchst aufmerksam musterte. Denn ich will durchaus die orientalischen Schönheiten finden, welche uns die Keepsakes in so reizenden Stahlstichen vorführen, und die Dichter so anmuthig mit Gazellenaugen und Gazellenbewegungen beschreiben. Bis jetzt habe ich außer in Smyrna keine gefunden. Der Gesichtsschnitt ist freilich ein ganz anderer als bei uns: die Züge sind viel schärfer und bestimmter; und eben dadurch kommt etwas Grobes und Hartes ins Antlitz, das sich namentlich um den Mund bis zum Thierischen steigert. Ich habe sie nie anders als freundlich gesehen; im Zorne müssen sie Megären gleichen. Höchst auffallend ist mir der Mangel an jungen Gesichtern; Kinder und alte Frauen! — die Mittelstufe fehlt fast ganz. Außer den bemalten Händen tätowiren sie den Busen, den sie im Gegensatz zu dem halbverhüllten Gesicht ganz entblößen, mit verschiedenen dunkelblauen Zeichnungen, unter

denen mir ein Palmbaum in der Mitte des Busens und auf jeder Brust ein Stern, als eine beliebte auffiel. Die Verhüllung des Gesichts besteht im Gebirg nur darin, daß sie einen Zipfel des Schleiers vor Männern oder auf der Straße über den Mund halten, was man als eine vielleicht unbewußte Koketterie betrachten darf, weil dadurch ihre Augen in Evidenz gesetzt werden, die groß und dunkel, und ganz besonders dunkel umkränzt sind mit fingerbreiten Augenbrauen, aber auch mit fingerlangen Wimpern. Nach meinem Geschmack sind diese Wimpern ihre einzige Schönheit. Den abscheulichen Kegel tragen nur die Maronitinnen.

Von Temnin ritten wir in fünf Stunden immer durch die unmerklich ansteigende Ebene, die von einem Ende zum andern ihren Charakter als baumloses, unbestelltes, höchst fruchtbares Ackerland behält, nach Balbek. Um 12 Uhr erreichten wir unsern Lagerplatz bei einer kleinen Wassermühle und einem Wallnußbaum, ganz nach den Ruinen und mit der besten Aussicht auf die wundervollen sechs Säulen des Riesentempels, die wir schon seit anderthalb Stunden gesehen hatten. Hier also war die Stätte, wo der Gott der ältesten Völker des Orients, der Assyrer, Babyloner, Phönizier, der Gott des Lichtes, Baal, verehrt wurde. Den einen, ewigen, geistigen Gott, den Alle ahnen, den Keiner

begreift, den sämmtliche Religionen des Alterthums zu symbolisiren strebten, um ihn besser zu verstehen, den unsre Religion „im Geist“ anbeten lehrt, ihn glaubten jene Völker in der Offenbarung und dem Schleier des Lichtes zu erkennen. Das wolthätigste, segenreichste, belebendste Licht war die Sonne, und die vermenschlichende Phantasie der alten Orientalen machte aus ihr den Sonnengott, Baal. Das Licht der Nächte, Astarte — (in der Bibel Astaroth) — war seine Schwester. So bei den Persern Mithras und Mylitta; so bei den Griechen Helios und Diana. Liebe und Andacht zum Licht, Verehrung des Lichts, Durst und Sehnsucht nach Licht errichteten all diese Altäre, erbauten all diese Tempel, lehrten die alten chaldäischen Magier die Sonne ohne Altar — lehrten die Ghebern das Feuer ohne Tempel anzubeten. Licht! das ist der Ruf der unabweislichsten Sehnsucht langer Jahrtausende. Licht dem Auge! dann sieht es die Schönheit; — Licht dem Herzen! dann ist es rein und wahr; — Licht dem Geist! dann besitzt er Erkenntniß. Mit dem lichtlautern Herzen und dem lichtklaren Geist konnte Christus „die Welt überwinden,“ und dazu sind wir Alle durch unsre Religion berufen, und Jeder von uns weiß am Besten in sich, welch eine Welt er zu überwinden hat, damit das Licht in ihm aufgehe.

Sie können sich vorstellen, liebste Emy, ob mir feierlich zu Muthe war zwischen diesen Ruinen, wo der Schleier der Form, mit der jede Religion sich bekleidet, allmälig sich so verdichtet und verdunkelt hatte, daß der inwohnende Geist ihn nicht mehr durchdringen konnte. Die Verehrung des Lichts entartete in plumpen, sinnlichen Götzendienst: eine Warnung für alle kommende Zeiten, am Wesen zu halten, nicht an der Form; an der Idee, nicht an der Erscheinung; denn Form und Erscheinung sind gebrechlich und vergänglich, daher unvollkommen und der Erneuerung bedürftig. Kann man sie nicht von Neuem durchgeisten, so werden sie Ruinen und nicht immer so schöne, wie die von Balbek. Es war vorbei mit den alten Göttern, als jene Wundertempel errichtet wurden. Die Republik Rom war dahin gestorben auf Siegestrophäen, die sie ihren Ueberwindern den Kaisern vermachte. Auch Syrien gehörte dazu. Die Römer ließen die besiegten Völker bei ihren Sitten, ihren Gesetzen, ihren Religionen, ehrten den Dienst aller Götter und schützten deren Tempel und Priester — wie es sich geziemt für eine großartige Weltherrschaft. Die Christen allein fanden diese Duldung nicht. Aus dem unscheinbaren Wölkchen am tiefen Horizont ahnte die alte Roma den Sturm, der sie entwurzeln würde.

Das Christenthum wurde bekämpft mit allen und jeden Waffen. Zu ihnen gehörte auch der Glanz, mit welchem die Kaiser des zweiten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung den Cultus der alten Götter zu umgeben suchten. Dies Bestreben ließ ungefähr in jener Zeit die Tempel von Balbek auf der Stelle, wo alle frühern Sonnentempel gestanden hatten oder noch stehen mogten, hervorgehen. Die Ruinen sind durchaus römischen Ursprungs bis in die Fundamente hinein. Wir sind durch die prachtvollen untern gewölbten Gänge des Riesentempels gegangen, welche in dessen Unterbau den Priestern zu ihren Mysterien oder zur Aufbewahrung der Tempelgüter dienen mogten, und fanden in einem Schlußstein des Gewölbes „Divi;“ das andre Wort war unleserlich. Ferner sind die einzelnen Werkstücke mit einem ungefähr zwei Zoll breiten Rande rund herum behauen, welche Art der Behandlung des Steins sich nicht früher als unter den römischen Kaisern zeigt*).

---

*) Das glaubte ich damals. Seitdem bin ich aber in Griechenland gewesen und habe es als einen Irrthum erkannt. Der Unterbau des Hekatompedon zu Athen war in jener Weise bearbeitet. Als man das Parthenon auf der Stelle dieses viel älteren Tempels errichtete, behielt man den Unterbau bei und vergrößerte ihn etwas durch einen Anbau. Dieser besteht aus unbehauenen Werkstücken, so daß es sich deutlich zeigt, daß man in Griechenland den

Bei den 30 Fuß langen Steinblöcken, welche das Fundament des Unterbaues bilden, fehlt allerdings der behauene Rand; allein das ist römische Arbeit, so mächtig und solide wie das Colisseum und wie der Pont du Gard. Der Styl, in welchem beide Tempel erbaut sind, ist der korinthische in seinem vollen Pomp, der bei dem kleineren, dem Sonnentempel, auch noch herrlich erhalten ist. Kränze und Gewinde, Laub und Blumen, Reben und Aehren, tanzende Amoretten, sind aus dem ewigen Frühlingsgarten der Kunst in verschwenderischer Fülle über diesen Tempel ausgegossen, so daß man ihn fast überladen nennen dürfte, bedächte man nicht, daß er der Sonne gewidmet und mit Sinnbildern ihres Wirkens verziert ist. Die zarte und scharfe Ausarbeitung der Einzelheiten erhöht den Eindruck des in sich Vollendeten dieses Tempels; der Stein ist wie mit der Nadel gestickt! bei den herabgestürzten Trümmern der Cornichen und der Capitäler sieht man erst recht, welche Blöcke und mit welcher Feinheit man sie bearbeitet hat. Da ich nicht weiß, welchem Gott der zweite Tempel gewidmet war, und da er größer ist als irgend ein andrer, den ich je gesehen, nämlich 120 Fuß breit und noch einmal

am Rande behauenen Stein bereits vor dem Zeitalter des Perikles angewendet hat.

so lang: so nenne ich ihn den Riesentempel. Von ihm besteht eigentlich nur der Unterbau, von dem ich vorhin sprach, vollkommen gut erhalten. Seine beiden kolossalen Vorhöfe, in deren Mauern Nischen für Altäre und Götterbilder angebracht waren, und aus denen man auf Stufen zu ihm hinaufstieg, kann man auch wol in Gedanken ausbauen, besonders wenn man den Schutt wegräumt, der bis zur Hälfte der Thüren angewachsen ist; doch von ihm selbst existirt nichts Vollendetes, als sechs Säulen. Sie sind es dermaßen, daß man bei ihrem Anblick nicht an Ruinen denkt, sondern an irgend einen Zauberbau, dessen Bestimmung man nicht kennt. Schlank wie Zipressen, licht wie Gold steigen sie empor und tragen graziös das wolerhaltene Architrav. Sie machten mir einen so wundervollen Eindruck von Harmonie, daß sie mir vorkamen, wie die sechs Seiten einer Leier, und die Uebereinstimmung zwischen ihrer Form und dem Himmel zu dem sie aufstrebten, zwischen ihrer gelbröthlichen Färbung und der Sonne, die sie so vergoldet hat, ist so groß, daß ich mich nicht gewundert haben würde, wenn beim Sonnenaufgang ein melodischer Akkord sie durchsäuselt hätte. Die volle Mittagsbeleuchtung in der wir die Tempel zuerst sahen und besahen, war ihrer Schönheit nicht günstig. So viel Licht von oben

und rings herum, drückt das Beleuchtete herab und zusammen, und sie kamen mir weniger majestätisch in der Nähe als aus der Ferne vor. Aber je tiefer die Sonne sank, um desto größer wurden sie. Wir verbrachten natürlich den Tag in den Ruinen. Muhamedaner und Christen, Turkmanen, Seldschuken, Mongolen, und überdas die fürchterlichsten Erdbeben haben hier gehaust. Kaiser Theodosius hat den Sonnentempel in eine christliche Kirche verwandelt; Sarazenen haben seine Steine zum Bau einer Moschee verwendet; ein Fortifikations-Ueberbau mit Schießscharten erhebt sich über den Mauern des Riesentempels; Hügel von Trümmern, Berge von Schutt sind durch die Erdbeben überall zusammen gewühlt und aufgethürmt, und trotz dieser Verwüstungen prangen die Ueberbleibsel noch immer in unverwüstlicher Herrlichkeit. Im Dorf, und in einen Ziegenstall verwandelt, liegt ein kleiner Tempel der Vesta, rund wie man sie dieser Göttinn widmete, und sehr überladen, der schwerfälligen Constantinischen Zeit präludirend. Eine halbe Stunde bevor man Balbek erreicht, findet man am Wege acht abgebrochene Säulenschafte vom schönsten ägyptischen Granit, die man aufgerichtet und über die man Steinblöcke als Architrav gelegt hat um ein tempelartiges Gebäu zusammenzustellen, was geschmack-

und sinnlos aussieht. Aber jene Säulenfragmente von Granit sind deshalb merkwürdig auf dieser Stelle, weil alles andre Baumaterial den Kalksteinbrüchen des Antilibanon entnommen ist, die sich ganz nah bei Balbek befinden und in denen man ungeheure Werkstücke, zum Bau zugehauen und wie auf ihre Fortschaffung wartend, liegen sieht. Der Reichthum der Natur beschränkt sich bei Balbek auf einige große Wallnußbäume und auf ein muntres Bächlein mit köstlichem Wasser, das unsre nachbarliche Mühle trieb. Das Dorf selbst ist wie alle syrischen eine unregelmäßige Agglomeration von viereckigen Lehmhütten mit flachen Dächern, denen die Abwesenheit von Gärten einen desolaten Anstrich giebt. Wo sich Gärten finden, liegen sie immer außerhalb der Dörfer, zuweilen weit von ihnen; nie zwischen ihnen, nie um die Häuser herum, worin doch eigentlich nur ihre Anmuth besteht. — Am andern Morgen eilte ich zu den Ruinen um die Sonne über ihnen aufgehen zu sehen, wie ich sie hatte untergehen sehen, und da begriff ich die Fabel von der klingenden Memnonssäule. Während der Zeit waren die Zelte unten am Bach verschwunden, die Pferde gesattelt und gepackt; — wir mußten fort. Ja, sagt' ich, Baal ist gefallen! aber der echte Lichtgott lebt ewig in unsern Herzen, und lenkt sie wie die Sonne die

kleine dunkle Erde lenkt. — Bei dem langweiligen Wege, den wir nun durch den Antilibanon antraten, blieben meine Gedanken ungestört bei jener in Staub zerfallenen Sonnengötterwelt, und jetzt auf einmal glaubte ich die Fabel vom Tithon und der Aurora zu verstehen. Sie war die Göttin und er der sterbliche Jüngling, den sie liebte — so tief, so mächtig liebte, daß sie ihm die Unsterblichkeit sichern wollte. Sie erbat beim Zeus für ihn die Unsterblichkeit und Zeus gewährte sie. Aber ach! nicht die ewige Jugend, nicht die Kraft sich immer neu zu regeneriren hatte Aurora für den Geliebten erbeten. Unsterblich war er, aber sein irdischer Leib welkte dahin, und in den Armen der Göttin der ewigen Jugend ruhte er — ein greiser Tithonus. Die Zeit ist die Aurora und sie hat schon manchen Tithon ergrauen und altern sehen, dem sie doch die Unsterblichkeit zugetraut und auf kurze Frist auch in voller Kraft eingehaucht hatte. Ist dieser eine Moment vorüber, so bleibt ihm zwar die Unsterblichkeit, wie sie einer Ruine, einem Gedanken, einer Lehre, einer That bleibt; allein er selbst welkt unwiderruflich dahin dem Gesetz irdischer Vergänglichkeit unterthan. — — Und ob wir wol nicht Alle, wie Aurora, einen greisen Tithonus als eine Idee, einen Glauben, eine Liebe in den Armen halten? — Wer hat das Glück

Nein! — wer hat den Muth Ja! zu sagen? — Ernst wird man mit solchen Gedanken! ernst wird man so fürchterlich, daß ich bisweilen ganz entsetzt auf- und mit der Hand übers Gesicht fahre, um den Ernst zu verscheuchen, und mich selbst frage: Himmel! kann ich wol noch lächeln? — Es ist aber auch eine gar ernste Reise die ich mache. Ueberall die Gegenwart neben der Vergangenheit, wie die Lehmhütten neben den Ruinen von Balbek — jene die kläglichsten, diese die herrlichsten der Welt. Ueberall die Mahnung an Tithon und Aurora. — —

Der Libanon ist von 80,000 Maroniten, der Antilibanon hauptsächlich von Drusen bewohnt die einst das ganze Gebirg erobert hatten. Die Drusen sind ein kleines geheimnißvolles Volk, von dem man wenig weiß, nur daß sie wild und kriegerisch, und weder Christen noch Muhamedaner sind. Ob Götzendiener, ob wirklich ohne alle Spur von Religion, wie Einige meinen, weiß man nicht genau; denn sie halten sich außerordentlich fern von den Fremden. Der fatimitische Chalif al-Hakem, 996—1021, wird als der *Prophet der Drusen* betrachtet. Er war ein wilder, halbwahnsinniger Fanatiker, der sich für einen neuen Religionsstifter ausgab. Geht einmal Einer zum Christenthum über, was höchst selten, aber doch zuweilen durch den Einfluß der griechischen

und maronitischen Gemeinden und Klöster um sie herum, geschieht: so beobachtet er doch stets das strengste Schweigen über seine frühere Religion. Der Aufwärter in Batistas Gasthof zu Beirut ist ein seit drei Jahren getaufter Druse, ein junger schöner Mensch, der aber aussieht, als ob man eine Mauer leichter zum Sprechen bringen könnte, als ihn. Seiner Drusenherkunft hatte er zu danken, daß er für uns alle ein Gegenstand des Interesses war. Griechische Gemeinden trifft man viel; in Balbek ist sogar ein Bischof. In dem Dorf Zebdani, wo wi- die Zelte aufschlugen, soll ein griechisches Kloster sein; in Sachle auch. Da die Tracht dieselbe für Heiden, Christen und Muhamedaner ist, so kann man sie im Aeußern nicht von einander unterscheiden. Oberhalb der Steinbrüche ritten wir in den Antilibanon hinein, anfangs am Bergabhang, mit dem Blick auf das mächtige weite Thal, das im Süden fürs Auge durch den Djebel Scheikh geschlossen wird, und im Norden mit Hügeln in die Ebene zu verlaufen scheint; dann, nach drei Stunden, schroff und steil über einen scharfen Bergrücken, auf dem der Pfad über rollendes Gestein im Zickzack laufend so unsicher schien, daß ich zum ersten Mal den eignen Füßen lieber, als denen des Pferdes mich anvertraute. Wäre ich im Hochgebirg gewesen, auf der

Grimsel, auf dem Wormser Joch, so hätte ich diese baum-, strauch-, menschen- und wasserlose Oede erwarten dürfen. Hier hatte sie etwas traurig Befremdliches. Eine Wonne war es in eine Schlucht hinabzusteigen durch die ein Bach floß, der sich kleine grüne Rasenufer bildete auf denen Gesträuche munter und frisch belaubt ergrünten. Dies ist der Quell des Barrada, der in die Gärten von Damaskus Fülle und Fruchtbarkeit bringt, und an den wir im Verlauf der Reise mehrmals zurückkehrten, nachdem wir ihn mehrmals verließen um kürzere Wege als seine Krümmungen über die Bergrücken zu verfolgen. Ich würde nicht erstaunt sein zu hören, daß die Drusen das Wasser anbeten. In diesen Gegenden ist wirklich das Wasser Prinzip alles Lebens und Gedeihens. Wo man einen Tropfen Wasser findet, stehen augenblicklich Gras und Blumen darum her. Wo ein Bach fließt zeigt sich die üppigste Vegetation und die kräftigste Belaubung. Der Boden ist gut; aber ihm fehlt das befruchtende Element. Der Wüstencharacter beginnt; jenseits des Antilibanon erstreckt sich ja die große syrische Wüste, in der die Ruinen von Palmyra liegen, bis an den Euphrat. Durch die trocknen, steinigen Bette wilder Winterströme, ritten wir nach kurzer Rast weiter, immer aus einer Schlucht in die andere. Sie waren nicht

ganz kahl; eine Eichenart, die aber nur ein Strauch wird und die man zu Färbereien braucht, gedeiht zwischen dem Gestein. Dieser Strauch, der heftige und scharfe Wind und die kühle Luft hatten etwas ganz Nördliches. Ich hätte mich leichter im Jura als im Antilibanon geglaubt, wenn wir nicht großen Trupps von Arabern begegnet wären, die sämmtlich zu Pferd und bewaffnet, mit ihren großen Turbanen und in bunte Farben gekleidet, die öde und eintönige Gegend belebten und erheiterten. Sie ließen uns ruhig ziehen, ohne Feindseligkeit und ohne Gruß. Die Regierung hat in diesen Gegenden, um die Handelsverbindungen nicht zerreißen zu lassen, die Scheikhs — (d. h. die Alten, welche nach patriarchalischer Sitte noch immer die Oberhäupter jedes Stammes sind) — gezwungen eine solidarische Verantwortlichkeit aller Dörfer untereinander anzuerkennen, so daß sie alle zusammen Ersatz leisten müssen, wenn Reisende und Caravanen beraubt werden. Hier, wo sie feste Wohnsitze haben, in Dörfern vom Ertrag der Gärten und Felder leben, mögen der Regierung Mittel zu Gebot stehen um sie zu dieser Disciplin zu zwingen; und daher reist man hier ganz sicher. Aber den Beduinen, den Hirten- und Nomadenstämmen gegenüber fehlen jene Mittel, denn sie brechen ihre Zelte ab und ziehen in die Wüste wenn man sie zur Ver-

antwortung zu ziehen versucht. Ueberdas haben die türkischen Soldaten eine solche Furcht vor den Beduinen, daß man, sobald man Bedeckung nöthig hat, immer um die der Beduinen selbst beim Scheikh nachsuchen, oder — mit dürren Worten gesagt — seinen Schutz kaufen muß. Die Soldaten würden bei einer feindlichen Begegnung nicht Stand halten. Wir wünschten sehr, direct von Damaskus nach Nazareth zu gehen und den großen Umweg zurück nach Beirut zu vermeiden; aber schon dort hörten wir, dazu sei es gegenwärtig im Innern des Landes viel zu unruhig, und auch hier wird es uns bestätigt. Der mächtige transjordanische Beduinenstamm der Gerasi hat Feindschaft mit seinen Nachbarn, und so würde man leicht zwischen zwei Feuer gerathen. Von dem allen hatten wir bis jetzt nichts zu fürchten. Im Gegentheil! wir wurden überall mit offnen Armen empfangen; ja, mit den alleroffensten, mit denen der Neugier. Als wir in das große Dorf Zebdani hineinritten, wo die Bewohner in Gruppen vor ihren Thüren saßen um die Fasten des Ramadan durch Gespräche zu erheitern, schlugen sie uns dringend den kleinen freien Platz in der Mitte des Dorfes zur Lagerstätte vor, um uns so recht mit Bequemlichkeit sammt unserm Thun und Treiben zu beobachten. Allein weder ihre eigene

noch ihrer Häuser Nähe ist wünschenswerth — wegen Ungeziefers — und wir ritten zum andern Ende des Dorfes, wo wir auf den Trümmern einer kleinen Moschee am Ufer eines Nebenarmes des Barrada Halt machten. Silberpappeln standen am Bach, und Gebüsch von wilden Rosen und Brombeeren drängte sich zu einer dicken Hecke zusammen. Es sah nordisch freundlich aus. So etwas kann auch unsre Heimat leisten. Daher bin ich nicht im Stande in das Entzücken einzustimmen, womit man hier zu Lande von Zebdani und seinen Apfelgärten spricht. Ja, es ist ein großes Dorf, es hat große Obstgärten, sie sind mit Hecken eingefaßt; aber um Brombeeren zu bewundern bin ich nicht übers Meer und über den Libanon gekommen. Die sächsischen und schlesischen Dörfer sind viel grüner, viel reinlicher, viel besser gebaut, und ich brauche keine Steinwüste zu durchpilgern um sie zu sehen. Es gehört, so scheint es, zur Libanonreise, Zebdani reizend zu finden. Ich habe Ihnen gesagt wie es ist, jetzt, liebe Seele, können Sie thun was Sie wollen. Ich amüsirte mich sehr in Zebdani. Kaum waren wir, um halb fünf Uhr, vom Pferde gestiegen, so kam Scheikh Abdallah — (das Oberhaupt eines Nachbardorfes) — von der andern Seite hereingezogen. Er selbst im dunkelrothen Mantel und weißen Turban auf einem

Kameel reitend, seine Begleiter zu Pferd: so rückte er ein, und wurde mit Ehrenbezeugungen, d. h. Flintenschüssen, von Seiten der Männer — und mit gellendem Freudenruf von Seiten der Weiber empfangen. Dieser eigenthümliche tremulirende Jubelschrei heißt Zugarit, und ist durchdringender als eine Trompete. Zwanzig Schritt von unserm Zelt stand am Bach ein wüstes Kaffeehaus und vor demselben ein prächtiger Sykomorus, in dessen niedrigen Aesten man eine Art von Altan gebaut hat. Da schlug der Scheikh sein Nachtquartier auf. Es bestand darin, daß man einen superben Teppich auf den Boden breitete; das war zugleich sein Sitz und sein Lager. Des Ramadans wegen durfte er nach Sonnenuntergang erst essen und rauchen; so setzte er sich denn gelassen auf den Teppich und nahm vornehm weder von dem Volk noch von den Fremden Notiz. Als die Weiber sich müde gejauchzt hatten, wendeten sie ihre Aufmerksamkeit vom Scheikh ab und mir zu. Ich bin es aber gänzlich überdrüssig, immerfort meine Handschuh aufknöpfen und ausziehen zu müssen — was sie unglaublich unterhält, mehr noch als mein Lorgnon; drum ging ich ins Zelt um mir wie gewöhnlich das Haar zu machen. Den Eingang, der kaum drei Schritte vom Bach war, ließ ich schließen. Das war ihnen unerträglich; sie fingen an, durch

die Spalten zu gucken und drängten sich dermaßen herzu, daß sie die Zeltpflöcke ausrissen indem sie über die Stricke stolperten. Ich rief Giorgio zu Hülfe. Bei der Evolution, die sie rückwärts machten stürzte ein Knabe in den Bach; aber das Alles gab ihnen nur Gelegenheit zu Gelächter und stimmte ihre Neugier so wenig herab, daß am nächsten Morgen wieder eine große Schaar versammelt war um uns abreiten zu sehen. „Salám! Salám!“ riefen sie uns nach. Ein Löwe, aber ein ächter, kein „lion,“ würde in unsern Salons kein größeres Aufsehen machen, als eine Europäerin bei diesen arabischen Weibern macht. — Es hatte über Nacht geregnet und nebelte noch ziemlich stark als wir gestern noch vor 7 Uhr unsre letzte Tagereise antraten. Sie war ziemlich stark, denn um Mittag rasteten wir nur eine halbe Stunde, und kamen erst um 5 vor dem Thore von Damaskus an; aber sie war unterhaltender als die übrigen — die erste ausgenommen. Durch Gärten ritten wir aus Zebdani heraus, wie wir hineingekommen waren; Kühe und Ziegen suchten sich in ihnen Nahrung, meistens an den Weinblättern und an dem zweiten Trieb der Maulbeerbäume. Durch zahlreiche schmale Graben vertheilt das Flüßchen sein Wasser in den Pflanzungen. Später wird der Boden morastig, die Cultur hört auf, und der Barrada

scheint zu versumpfen. Allein er macht eine Wendung, bricht durch die Berge, und stürzt mit einem recht schönen Fall in eine tiefe Schlucht hinein und durch sie fort. Der Weg folgt dem Fluß, ist einigermaßen gemacht, an einer Stelle untermauert, an andern durch den Bergabhang gestochen; einmal führt sogar eine gute sichre Brücke zum andern Ufer hinüber. Dies ist der Felsenpaß el Sak, der die Merkwürdigkeit besitzt, daß in seine schroffen Kalkwände und in bedeutender Höhe Hölen mit regelmäßigen Eingängen gehauen sind. Einige dieser Thüren sind mit rohen Pilastern eingefaßt; neben andern sieht man architektonische Zeichnungen. Im Winter sollen die Araber ihre Lehmhütten verlassen und in diesen Hölen Schutz gegen die Kälte suchen, die allerdings heftig genug in den Gebirgsdörfern sein mag. Nur begreift man nicht recht, wie sie ohne Flügel hinein kommen können, da die Felsenwände senkrecht sind. Man muß annehmen, daß die Hölen einen zweiten versteckten Eingang haben. Gewiß hatten sie in früheren Zeiten eine andre Bestimmung, waren Gräber, und sind durch das Bedürfniß aus Wohnungen der Todten in die der Lebendigen verwandelt. Immer mehr und mehr tritt der Character von Wüste und von Oase hervor. Die Berge an deren Abhang wir zogen, waren bis zum Gipfel

ringsum von einer tödlichen Oede, und doch keine rechte Felsen mehr, sondern versteinerte Sandhügel möchte ich sagen; blickten wir aber herab, und versteckten Bergvorsprünge uns nicht die Schlangenwindungen des Barrada: so wehten und rauschten da unten die Silberpappeln und die Wallnußbäume so schattig und lockend, und thaten dem Auge durch ihr prächtiges Smaragdgrün so wol, daß man die größte Lust bekam, hinabzusteigen und da spazieren zu gehen. Merkwürdiger Weise ist nicht ein einziges Dorf unten — sind alle am kahlen steinigen Abhang angelegt, so daß die Leute nicht nur unfreundlich wohnen, sondern auch die Mühe haben, alles Wasser heraufttragen, und ihre Kühe zur Weide unter den Bäumen hinabtreiben zu müssen. Die Luft muß am Fluß ungesund sein oder dafür gehalten werden. In dem Punkt ist man hier sehr vorsichtig. Auch unser Zelt wird nie unter einem Baum und nicht einmal auf einem Rasenfleck aufgeschlagen, denn der Thau der Nacht soll die Ausdünstungen der Pflanzen schädlich machen. Diese Besorglichkeit mag sich wol auf Erfahrung gründen. Endlich, als wir den Höhepunkt eines Berges erreicht hatten, lag eine ungeheure, gelblich-staubfarbene Ebene zu unsern Füßen, und darin ein großer grüner Fleck, eine Oase, aus deren Bäumen Kuppeln und Minare's

sich erhoben; das ist Damaskus inmitten seiner Aprikosengärten. Großartig oder malerisch präsentirt es sich gar nicht; nur freundlich und fruchtbar. Der Barrada, sobald er seine Bergwiege verläßt und in die Ebene hineintritt, zerspaltet sich in sieben dünne Aermchen, äußerst vortheilhaft für die Gärten, doch nicht für die Landschaft, denn das Wasser verschwindet aus ihr. Sie besteht, wie gesagt, aus einer Wüste, einem Obstgarten, und den verwaschenen Linien des Antilibanon. So ist wahr und wahrhaftig die Ansicht von Damaskus, meine Herzens Emy.

XXII

Damaskus, Sonntag, Oktbr. 15, 1843.

Du kannst dir gewiß nicht vorstellen, liebe Mutter, mit welchem Gefühl ich vorgestern um 5 Uhr Nachmittags zum Thor von Damaskus hineinritt. Mit Angst, mit großer herzklopfender Angst. Ich hatte soviel von der fanatischen Gesinnung der Einwohner gehört, von ihrem Haß gegen die Christen, es sind so wenig Franken hier ansässig und die Zahl der Reisenden, wenigstens der Reisendinnen ist so gering, daß mir nicht wohl zu Muth war. Ich

sagte natürlich nichts und ließ mir nichts merken, denn es war nichts zu machen, aber mir schlug das Herz. Es war Freitag, der muhamedanische Sonntag, und alles Volk auf den Beinen, weil der erlösende Kanonenschuß bald fallen mußte, der ihm seine Genüsse erlaubte. Es strömte also den Kaffeehäusern, den Bäckern und sonstigen Eßwaarenladen zu, um Speisen, Getränk und Pfeife gleich unter der Hand zu haben. Dies Alles wird unter Bazars feilgeboten, die sich durch nichts von den grenzenlos schmalen krummen Gassen der Stadt auszeichnen, als dadurch, daß man von einem flachen Dach zum andern quer über die Straße Reisig, Stangen, alte morsche Bretter legt, sie mit abgenutzten Strohmatten und Lumpen von Teppichen, Kleidern rc. bedeckt, und die Häuser in winzige, schrankähnliche, hölzerne Buden verwandelt. Das ist ein Bazar, und halb Damaskus ist ein solcher. Gleich hinter dem Thor beginnt einer und zwar ein so schmaler, daß ich die größte Mühe hatte nicht mit meinen Füßen an die großen Turbane der Leute zu stoßen, die zu meiner Linken gingen, und die keinen Platz zum Ausweichen, als etwa die Ladentische hatten. Unsre Packpferde sperrten zuweilen förmlich den Weg, weil das Gepäck ihnen seitwärts hing; dann gab es Getümmel. Ohnehin ist es am hellen Tage finster in die-

sen abscheulichen Bazars, geschweige gegen Abend. So gelangten wir vor das Haus des preußischen Consuls, dem der Generalconsul aus Beirut geschrieben hatte um ihn zu bitten mir zu einem Unterkommen behülflich zu sein; denn hier ist zwar eine Art von Gasthof, aber zu schlecht, und ob das Pilgerhaus der Franziskaner Frauen aufnimmt, das wußten wir nicht. Siehe da, der Consul war nicht zu Hause, seine Frau hatte weder von einem Brief noch von Reisenden die da kommen sollten gehört: klar wars, der Brief des Generalconsuls war nicht angekommen. Also rechtsum und zu den Franziskanern, wieder durch die unseligen Bazars. Auch der Pater Guardian war in Geschäften abwesend, indessen verhieß der Schaffner doch ein Obdach irgend wie uns anzuweisen; für Männer hat es keine Noth, die können im Kloster selbst wohnen! aber für die unglücklichen Frauen ist es schwer. Während wir warteten kam der Consul um zu bestätigen, daß kein Brief angelangt sei, und endlich die Hauptperson, der Guardian, ein kleiner freundlicher Greis, von Geburt ein Spanier, der uns herzlich willkommen hieß und die ganze Casa nova zu unsrer Verfügung stellte; — so wird das Herbergshaus genannt, das in allen Klöstern die zur Terra santa gehören, für Fremde, Reisende und Pilger, außerhalb der Klausur,

aber in der Nähe der Klostergebäude sich befindet. Im großen Zuge, Lichter voran, wanderten wir, abermals durch einen Bazar! dahin; der Consul, sein Kawaſſ, der Dragoman des Klosters geleiteten uns, und da die Casa nova nur zwei Räume hat — Zimmer kann man wirklich nicht sagen — so ist in der That das ganze Gebäude nicht zu groß für uns. Dieser feierliche Umzug durch den Bazar geschah aus Rücksicht für die Welt. Ein Frauenzimmer sollte nicht innerhalb der Clausur verschwinden. Jetzt machen wir es uns bequem und gehen immer durchs Kloster, dessen einer Corridor grade vor dem Vorzimmer der Casa nova ausläuft. So dürftig sie nun auch sein möge, war ich seelenfroh, als wir unter Dach und Fach waren. Eine starke Tagereise zu Pferd, heftiger Wind seit drei Tagen, dann ein wenig Angst, und zuletzt die Unruh von wenigstens zwei Stunden, während welcher ich noch obenein Conversation machen mußte mit dem Bruder Schaffner, mit dem Consul, mit dem Guardian, und zwar in Sprachen, die ich nicht verstehe, spanisch und italienisch — hatten mich ganz matt gemacht, so daß mir mein Zimmer unvergleichlich gut vorkam, als ich mich allein darin befand. Die guten Väter wollten uns auch, wenns Noth thue, beköstigen; allein das macht ihnen unnütze Mühe, und wir haben es weit

besser, wenn Giorgio sich als Koch zeigt; so hat sich allmälig aus dem Unbehagen des ersten Abends ein ganz erträglicher Zustand entwickelt. Aber auch nur erträglich! angenehm — mit nichten! Damaskus ist nicht der Ort, wo man, sowie man das schlechte Obdach verläßt, augenblicklich vergißt, das es schlecht ist. Man hat so wenig zu sehen in Damaskus, eigentlich nichts, als das Innere einiger Häuser der Reichen; aber durch die ganze, große, weitläuftige Stadt kannst Du gehen, ohne etwas Sehenswürdiges zu finden, da die berühmte Moschee der Omajaden mit eiserner Strenge den Christen verschlossen bleibt. Du gehst immerfort durch schmale Gänge — Straßen kann man sie nicht nennen, da kein Haus grade neben dem andern liegt, — biegst immerfort um eine Ecke nach der andern, trittst auf einen lebendigen Hund oder eine todte Ratte, oder in ein Loch des Straßenpflasters, und siehst nichts als neben, vor und hinter Dir Mauern von Lehm, in denen ganz niedrige Thüren angebracht sind, und alle zehn Schritt höchstens ein mit dicken Holzstäben vergittertes Fenster. Trittst Du in einen Bazar, so siehst Du vollends nichts, denn drin ists finster, und gewöhnt sich Dein Auge an die Dunkelheit, bleibst Du gar vor einem Kaufladen stehen um etwas zu kaufen, so wirst Du von Neugierigen dermaßen um-

ringt, daß Du Gott dankst aus dem Gewühl heraus zu kommen. In der ganzen großen Stadt Damaskus ist kein freier Platz, kein Ort wo Du Athem schöpfen und reine Luft genießen könntest. Ueberall bist Du von Lehmmauern umgeben, und diese Mauern, die Häuser, die Dächer, die Straßen, die Menschen, die Thiere — Alles staubt. Dein Kleid hat einen fußhohen Saum von Staub, Deine Chaussüre ist staubfarben, Du streifst ganz unvermeidlich an ein Paar Leute aus dem Volke oder an eine Wand, und Deine Mantille ist fingerdick bestaubt; Du gehst durch die Bazars, und Staub rieselt von oben auf Dich herab; kurz, in dieser Jahreszeit ist Damaskus eine trockne, stäubende Lehmgrube, in welche Gänge gegraben sind. So und nicht anders kommt mir in Wahrheit die Stadt vor. Aber nun kommt die Ueberraschung! die ist ganz so als wenn eine Fee Dich vor einen Maulwurfshaufen führt und Dich fragt: Was siehst Du? — und Du sprichst ein wenig mißvergnügt: „Einen Maulwurfshaufen.“ — Nun berührt sie ihn mit ihrem Stabe, und spricht: Tritt hinein und was siehst Du jetzt? — „Ah jetzt .... ein Zauberschlößchen!“ — Mein Zauberer ist der gute Consul. Er bemüht sich für mich, als wäre ich ihm durch fünfzig Briefe empfohlen und als hätte er nichts zu thun als mich zu amüsiren.

Das ist doch wirklich ungemein gütig gegen eine Person, die ihm wie vom Himmel vor die Thür gefallen ist, und für die er nicht einmal das oberflächliche Interesse der Landsmannschaft haben kann, da er aus einer italienischen israelitischen Familie und in Syrien geboren ist. „Darum sollt ihr den Fremdling lieben, denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Egyptenland," spricht Moses. Und allerdings: fremd bis zur Unheimlichkeit fühle ich mich in Damaskus. Das Interessanteste sagte ich sei das Innere der Häuser; da diese nun alle Privatpersonen gehören, so mögen sie wohl nicht immer zugänglich sein; und zu ihnen bahnte er mir die Wege. Gestern früh erschien sein Kawass in der Casa nova, ein Elegant ersten Ranges der täglich mit Kleidern wechselt und immer von seinem Mohren begleitet wird, und der uns auf jedem Schritt und Tritt folgt, der Sicherheit wegen, oder eigentlich vorangeht und dabei mit seinem langen Stock mit silbernem Knopf auf das Steinpflaster stößt, um dem Volke zu bedeuten Platz zu machen. Wie eine Sonne wandelte er gestern durch die dunkeln Bazars vor uns her, ganz in feuerfarbenes Tuch gekleidet mit Goldschnüren auf allen Näthen und mit einem golddurchwirkten Keffijeh, — (Kopftuch,) um den Tarbusch; sein Mohr als dunkler Mond hinter ihm drein. Ich machte

der Frau des Consuls meinen Besuch, und ging dann mit der ganzen Familie zu ihrer Verwandtschaft und Freundschaft um deren schöne Häuser und innere Einrichtung zu sehen. Da der Handelsverkehr zwischen Europa und Damaskus durch israelitische Kaufleute gemacht wird, so scheint er, nach ihren Häusern und dem Putz ihrer Frauen zu urtheilen, recht einträglich zu sein, obgleich mir der Consul sagte, daß an reiche Handelshäuser wie sie in Europa existirten, in der Levante nicht zu denken wäre. Es ist so wenig baares Geld im Umlauf, daß man die Kapitalien zu 25 Prozent unterbringt; will man sie aber recht ungeheuer sicher anlegen, so bekommt man nur 18. Große Geldgeschäfte sind nicht zu machen, und der Handel wird nach unsern Begriffen auch wunderlich getrieben, denn der Kaufmann beschränkt sich nicht darauf, ein Waarenlager von einem Artikel zu haben, Seidenstoffe oder Baumwollenstoffe, Porzellanwaaren oder Goldarbeiten, und ihn aus Europa zu beziehen, sondern er läßt ungefähr Alles kommen, was in der Levante Absatz findet, und verkauft dann die einzelnen Artikel in Masse an die kleinen Kaufleute. Gestern war der israelitische Sonntag, und so sah ich die Damen in vollem Anzug, der allerdings recht prächtig ist. Der Tarbusch wird mit natürlichen Blumen, und mit Blu-

men, Rosacen, und Nadeln von Diamanten wie mit einem dicken Kranz umwunden; auf die Stirn müssen zwei oder drei große Smaragdtropfen herabfallen; das Haar rollt sich in Zöpfen und aufgelösten Locken über die Hüften herab, oder wird in eine Unzahl kleiner Flechten zusammen geflochten an deren unterem Ende ein Goldstück hängt. — (Zuweilen sind diese Flechten von Seide und werden wie falsches Haar getragen, woran es übrigens bei den meisten Damen auch nicht fehlt.) — Um den Hals rieseln Perlenschnüre in Masse; aber recht große Perlen habe ich nicht gesehen. Die Kleidung ist die orientalische, die weiten Pantalons, der zerschlitzte Rock, der enge Spenzer, der ganz tief ausgeschnitten um den Busen ist, und die Taille knapp umspannt wie ein Corset; das Hemd von Gaze oder ich weiß nicht von welchem transparenten Stoff, der den Busen ein wenig verhüllen soll, aber schlecht gewählt für diesen Zweck ist. Die schneidendsten Farben sind die beliebtesten. Eine der Damen trug kirschfarbene Pantalons, einen Rock von weißem Perkal mit Ramegen von bunter Seide und Gold durchstickt, einen maigrünen Atlasspenzer, und einen gestreiften persischen Shawl um die Hüften. Eine andre zitronenfarbene Pantalons, einen rosenfarbenen Rock und einen schwarzen Sammetspenzer. Eine

dritte war ganz und gar in himmelblauen Stoff mit Goldkäntchen gekleidet, und hatte dazu einen süperben purpurfarbenen Shawl als Gürtel um. Dies Alles klingt nicht übel, und gewinnt noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß die Mehrzahl der Frauen sehr hübsch waren; — und doch, wenn sie mir entgegentraten war mein erstes Gefühl immer ein kleiner Schreck. Sie malen sich zu grell an! die Augenbraunen ganz rund wie ein byzantinischer Bogen, kohlschwarz und fein; die Wangen sehr hübsch roth, nur eben kein warmes menschliches Colorit; die untern Augenlieder bei den Wimpern mit einem schwarzen Strich, der sich bis zu den Schläfen hinzieht. Unter dieser Kruste muß man das Gesicht hervorsuchen. Die Gestalt ist mit dem zusammengepreßten und entblößten Busen, mit dem dicken Shawlgürtel um die Hüften nicht graziös, und was sie nun vollends steif und unbeholfen macht, ist die Gewohnheit auf Kabkabs zu gehen. Das sind kleine Stelzen oder Schemel von Holz mit Perlenmutter ausgelegt, fußhoch, die mit einem Lederriemen über den Fuß gehen, und auf denen sie im Hause beständig einherwandeln, sei es damit die Gewänder nicht an der Erde schleppen, oder damit sie selbst größer erscheinen, oder um sich die Füße nicht auf den Marmordallen zu erkälten. Sie steigen sogar Treppen

mit Kabkabs hinauf und herab. Das erfordert freilich eine gewisse Geschicklichkeit, aber ungraziös bleibt es dennoch. Der Fuß muß immer ganz gradeaus gesetzt und das Bein steif gehalten werden, sonst verliert man die Maschinen, deren Geklapper überdas widerwärtig ist. Der Schritt schöner mit Diamanten geschmückter Frauen muß leicht und unhörbar sein. Ich dachte zuerst immer an Marionetten, die sich durch Kunst bewegen. Eine dieser Damen, groß und stark gebaut, ziemlich fett und nicht hübsch, erwartete nächstens ihre Niederkunft. Als sie mir entgegenschritt, majestätisch klappernd mit ihren Kabkabs, höher als alle Männer, in den hellsten Farben gekleidet, die Unform der Gestalt weiß der Himmel wie ungeschickt durch einen gelben Shawl recht zur Schau gestellt: ich sage Dir, es war als ob eine Schachkönigin über das ganze Schachbrett mir entgegenrutschte, und ich dachte ob ich nicht gut thun würde wie ein Laufer Reißaus zu nehmen, denn der Anblick war einigermaßen fürchterlich. Wie die Augen sich an die Finsterniß gewöhnen müssen um die Gegenstände zu erkennen, so müssen sie, diesen Damen gegenüber, erst all die grellen, bunten, glänzenden Farben überwinden, ehe sie dazu gelangen die Gesichtszüge zu erkennen. Als die meinen nicht mehr geblendet waren, sah ich mich höchst erfreut

zwischen hübschen Gesichtern. Meistens feine und in der Jugend zarte Züge; mit dem Alter werden sie freilich scharf, doch ohne die Feinheit zu verlieren. Besonders hübsch sind die Profile, der Schnitt von der Stirn zur Nase. Die Augen sind entstellt durch die Ummalungen; sie mögen schön sein, doch anziehend kamen sie mir nicht vor. Sie sind nicht tief wenn sie schweigen, nicht beredt wenn sie sprechen. Der Gruß besteht darin, daß man die Fingerspitzen der rechten Hand an die Lippen und an die Brust legt, und sich dann gegenseitig die Hand giebt. All diese Bewegungen werden von den Damen in der Luft gemacht, sehr leicht und schnell, mit den Fingern vom Mund zur Brust fliegend und sie dann gegeneinander ausspreizend. Ich, als eine biderbe Deutsche, legte friedlich und plump meine ganze Hand auf diese bemalten Finger, die von Henna und Diamantringen stralten, und konnte mich dabei der Bemerkung nicht erwehren, daß Pariser Handschuh saubrer aussehen. Dann nahm man Platz auf breitem Sofa, und die Frau vom Hause bediente nach orientalischer Sitte selbst ihre Gäste, reichte Jedem Limonade, Confitüren, und zuletzt die Serviette von Linon mit Gold befranzt und mit Seide gestickt, die man zum Munde führen muß. Pfeifen gab es nicht, weil es Sabbat war; dann darf der

Israelit kein Feuer anrühren. Sonst raucht Alles, Männer und Frauen, und großentheils das persische Nargileh. Hier begreife ich das recht gut für Frauen; sie rauchen aus langer Weile, und müßte ich so sitzen in meinem Hof zu Damaskus, neben einer Fontäne, unter Oleander und Orangen, Morgens um 11 Uhr mit Diamanten aufgeputzt, die Hände im Schooß — Herzensmama, binnen Jahresfrist rauchte auch ich. Wie ich es da beschrieben habe, so verläuft ihr Leben. Die Existenz dieser reichen Frauen ist vielleicht die bequemste der Welt: sie lassen sich von ihrem Manne nach Herzenslust mit Diamanten, Perlen und Shawls schmücken, und machen dafür mit kühlem Anstand die Honneurs seines Hauses. Sie sehen auch wirklich recht imposant aus. Da war Eine im maigrünen Atlasspenzer, bei der fiel mir immer die Königin Esther ein, so schön machte sie sich mit ihren drei Smaragdtropfen auf der Stirn. Die Szenerie war mir nicht minder merkwürdig als die lebenden Bilder selbst. Wär man in die Thür des Hauses getreten, hatte man sich durch einen engen, dunkeln, überbauten und im Zickzack laufenden Gang gewunden, so stand man auf einem mit Marmor von verschiedenen Farben gepflasterten Hof, um den rings herum die verschiedenen Gemächer des Hauses, aber ganz unregelmäßig auslaufen. Hier ist der

offne Liwán, da führt eine Treppe zu einer Terrasse empor, dort öffnet sich die Thür zum reichverzierten Saal. Lauben von Jasmin und Rosen, Oleandergebüsch, Citronen- und Orangenbäume, wachsen aus dem Marmorfußboden hervor, in dessen Mitte der wasserreiche Brunnen mit Einfassung von Marmor Kühlung aushaucht. Die Säle sind sehr hoch und erst unter der Decke ziehen sich die Fenster hin, so daß sie von oben beleuchtet, und auch im Sommer kühl sind. Diese Decke ist von Holz, bemalt, vergoldet, mit Perlenmutter ausgelegt. Eben so sind auch die Thüren aufs Zierlichste gearbeitet, welche Wandschränkchen verschließen, die an den Wänden herumlaufen, und als Zierrath wie zur Bequemlichkeit dienen. Zuweilen sind diese Schränkchen ohne Thüren, und bilden dann kleine Nischen, welche saubere kleine Gewölbe und höchst graziöse Steinmetzarbeit zur Einfassung haben. Teppiche und Strohmatten bedecken den Fußboden, und der Theil des Zimmers, wo sich die Eingangsthür befindet, ist immer bedeutend niedriger als der, wo das Sofa sich hinzieht. Vor diesem Absatz lassen die Damen ihre Kabkabs und die Diener ihre Schuhe stehen, so daß diese ihn mit bloßen Füßen und jene ihn mit bunten Maroquin-Pantoffeln betreten. Auch diese Pantoffeln bleiben wiederum vor dem Sofa stehen, denn

sie ziehen gern die Füße nach sich, wenn sie sich setzen. Kein Zimmer hat mehr als eine Thür und die führt gewöhnlich unmittelbar ins Freie, zuweilen in den Liwán. Den Liwán stellst Du Dir am besten als einen sehr großen um eine Stufe erhöhten Alkoven vor, der aber nicht Anbau an einem Zimmer, sondern an dem Hof selbst ist, so daß Du, immer auf dem Sofa sitzend, in freier Luft bist, und das Wasser, die Blumen, zugleich aber auch Dein ganzes Haus übersiehst, da Niemand hinein oder heraus kann ohne über diesen Hof zu gehen. Zwei der elegantesten Häuser hatten aber erst einen Vorhof, um den die Zimmer der Dienstboten und der Wirthschaft liegen, und dann den inneren. So besuchten wir fünf Häuser, alle in gleicher Weise gebaut und eingerichtet, und nur an Größe und an zierlicher Arbeit des Schnitzwerks und der Steinmetzerei verschieden. Das Schönste von allen bewohnt der englische Consul, der es möglich gemacht hat das seine auch höchst comfortable einzurichten, natürlich mit europäischen Möbeln. In den übrigen findet man außer Sofa und Teppich nur große Kisten von Pinienholz mit Messingnägeln beschlagen; das ist die eigentliche orientalische Einrichtung. Hier und da ein Strohstuhl oder — eben wollte ich sagen ein Tisch; aber mir fällt ein, daß

ich nur einen Eßtisch heute beim preußischen Consul gesehen habe; also sind Strohstühle wirklich das einzige fremdländische Möbel in jenen hübschen Häusern. Außerdem hat der englische Consul seinen Hof in ein wahres Blumenparterre verwandelt; Alles ist heimlicher, wärmer, behaglicher bei ihm; sein Haus ist das größte und sieht bei Weitem nicht so leer aus. Ein andrer Geist erfüllt es, der Geist der Ansprüche an Cultur und Bildung macht. Da sind Bücher, Kupferstiche, Karten; da sind die hunderttausend kleinen und großen Kleinigkeiten des verfeinerten Lebens, die allerdings ein Product der Verwöhnung, aber auch der erhöhten Civilisation sind. Man deteriorirt sich geistig im tiefen Orient, sagte mir der englische Consul, — der samt dem öſtreichischen der einzige gebildete Europäer in Damaskus ist — man verliert die Paar Gedanken, die man mitgebracht hat und die eignen Ideen, weil man sie im Contakt mit der Umgebung nicht brauchen, viel weniger sie entwickeln und ergänzen kann. — Da wohne ich denn schon lieber in einem affrösen deutschen Hause, mein liebes Mamachen; denn affrös sind sie nun einmal, das kann ich nicht ändern! — Und reizend sind diese damaskischen mit ihren hübschen Prinzessinnen aus Tausend und einer Nacht. Alles soll aber Nichts sein gegen das Haus

von Assad Pascha, wohin mich der Consul morgen führen will, und das die wenigsten Reisenden zu sehen bekommen, weil der Besitzer ein Türk, also nicht recht zugänglich ist. Ein Khan, von demselben Assad Pascha im vorigen Jahrhundert erbaut, ist das schönste öffentliche Gebäude in Damaskus. In Constantinopel ist der Khan zugleich Kaufhaus und Herberge für reisende Kaufleute; in Syrien ist der Khan ein Dorfwirthshaus; aber dieser ist zugleich Bazar und Börse. Er ist wirklich magnifik, mit drei schön geschwungenen Bogenreihen, mit neun Kuppeln überwölbt, mit einem großen Bassin in der Mitte, Alles erbaut aus einem abwechselnd weißen und schwarzen Stein, so daß das Ganze wie mit einer Zebrahaut bekleidet aussieht, elegant wie ein Salon und geräumig wie ein Marktplatz. Da machen die Kaufleute ihre Geschäfte und Spekulationen, und die Magazine der vornehmsten wie ihre Comptoirs laufen rund umher — waren aber sämtlich des Sabbats wegen geschlossen. Der Gebrauch Gebäude streifenweise mit schwarzen und weißen Steinen zu bekleiden, den man auch in Italien bei den alten Domen von Monza und Siena und Andern findet, ist hier ziemlich allgemein; dort ist es Marmor, hier Stein; verschiedene Minare's sind damit bekleidet. Auf das höchste Minare von

Damaskus wird Christus am jüngsten Tage hernieder fahren und Weltgericht halten, erzählt die Legende. Ich finde kein einziges dieser Ehre würdig; Alle sind etwas plump, und gänzlich ohne die schlanke Leichtigkeit, welche bei denen zu Constantinopel den Mangel an architektonischem Schmuck ersetzt. Von der hochberühmten Moschee der Omajaden kann ich nicht sprechen, denn ich habe ihr Inneres nicht gesehen. Wir wurden in ein Kaffeehaus geführt, und der Wirth führte uns wiederum auf sein Dach, und dann auf verschiedene Nachbarsdächer, bis wir einen Blick in den Vorhof und auf die Kuppeln werfen konnten, der aber durchaus ungenügend war. Der sogenannte große Bazar umgiebt ringsum mit seinen dunkeln engen Budengassen die Moschee, und Thüren standen geöffnet, die in sie hineinführten. Als wir durch den Bazar gingen, wünschten wir ein wenig vor diesen Thüren zu bleiben um ins Innere zu schauen, nur so aus der Ferne, aber unsre Sonne wandelte unaufhaltsam mit ihrem Trabanten weiter, und der Dragoman sagte: das Volk leide es nicht gern. Da die Orientalen alle an die Gewalt des „bösen Blicks“ glauben, so fürchten sie vielleicht die Christen könnten ihre Moschee mit Blicken in Grund und Boden bohren! anders ist solche Abgunst ja gar nicht zu

erklären. Gegen das böse Auge haben sie die unsinnigsten Schutzmittel. Ich erinnere mich in Scutari über einer Hausthür einen Hasenkopf und eine Hummerscheere gesehen zu haben; nun war das Haus geschützt! Das „böse Auge“ hat übrigens nicht grade Dein Feind; auch Dein Freund kann Dir schaden, wenn er das Unglück hat damit behaftet zu sein. Bis nach Italien dringt dieser Aberglaube, und die Gettatura ist der dort allgemein bekannte Talisman gegen das „böse Auge.“ Von jenen Dächern hatten wir auch eine Aussicht auf das alte Schloß, das eine plumpe Ruine ist, neben welcher eine einsame Palme ganz niedergeschlagen Wache hält. Die Kreuzfahrer und die Mongolen mögen da gehaust haben; das glaubt man gern, wenn man es in der Nähe betrachtet. Daß aber Chalifen es bewohnt haben ist schwer zu glauben, wenn man noch die Erinnerung an ihre spanischen Schlösser, an den Alcazar zu Sevilla, und an die Alhambra, so frisch wie ich im Gedächtniß hat. — Am späten Nachmittag kamen wir in unsre Casa nova zurück, und der Pater Guardian besuchte uns, ein altes, freundliches, gesprächiges Männchen, in dessen herzlich gutes Gesicht ich mit wahrem Vergnügen blicke, während er plaudert. Es sind ihrer sieben Franziskaner im Kloster, das zur Terra santa gehört.

Ihre Beschäftigungen sind: der tägliche complicirte Gottesdienst in ihrer Kirche, die von den hiesigen Katholiken besucht wird; eine Kinderschule von Knaben und Mädchen, die sich sehr dabei zu unterhalten scheinen, denn es geht immer höchst munter im Schulsaal zu — natürlich in arabischer Sprache; und endlich das Lehren dieser Sprache an diejenigen Brüder, welche aus Europa kommen und für den Aufenthalt im Orient bestimmt werden. Es ist merkwürdig eine so demüthige Vocation zu haben, um aus dem fernen Spanien nach Damaskus zu kommen und kleine Kinder lesen zu lehren. Aber die Einfachheit, die schlichte Natürlichkeit mit der diese Männer ihrem Beruf nachgehen, hab' ich gar lieb. Diese bescheidenen, ärmlichen, lange unterdrückten Klöster, die man erst seit der Zeit nicht mehr mißhandelt, als „Im Basch" Syrien regierte — so verkürzt mein alter Pater Ibrahim Pascha — sind das einzige Ueberbleibsel aus den Kreuzfahrertagen, und haben sich erhalten wo Kaiser und Könige gefallen sind. Ferner giebt es hier noch ein Lazaristenkloster, worin nur zwei Pater sind. Das Kapuzinerkloster ist mit dem ermordeten Pater Thomas ausgestorben. Der Guardian läßt sich darauf todtschlagen, daß die Juden ihn umgebracht haben, immer sich stützend auf das seit langen Jahrhunderten

grassirende Märchen: sie brauchten Christenblut zu ihren religiösen Ceremonien. Das mittelalterliche Europa erfand dies Märchen theils aus fanatischem Haß, theils um sich bei den daraus entspringenden Verfolgungen in Besitz der Reichthümer der Juden zu setzen, bei denen man immer die Schätze eines Eldorado geträumt hat. Der Türk steht aber mit seinem fanatischen Haß gegen andre Religionen auf jenem mittelalterlichen Punkt; die Goldgier der Hochmögenden ist bedeutend, und so war es denn immer des Versuches werth den Juden ein Verbrechen aufzubürden um von ihnen Lösegeld zu erpressen oder ihr ganzes Vermögen einzuziehen. Am Morgen hatte sich das Gespräch beim preußischen Consul auch auf diesen traurigen Gegenstand gewendet, und er sprach darüber ruhig und gemäßigt, ganz wie Jemand der eine solche Beschuldigung für unmöglich hält. Ich wünschte meinem alten Pater eine andre Meinung beizubringen, da ich aber nie in fremden Sprachen über dergleichen Dinge d e n k e, so kann ich auch nicht darüber in ihnen s p r e c h e n, und sehr bald sah ich mich genöthigt ihm zu sagen: „He olvidado el Español e dimenticato l'italiano.“ — Das stört nicht unser gutes Vernehmen.

Heute früh machten wir wieder große Exkursionen durch die Stadt. Ich konnte mich gar nicht

überzeugen, daß Damaskus ohne alle Monumente schöner arabischer Architektur sein könne. Aber es ist so. Das allgemeine alte und neue Baumaterial sind diese großen viereckigen Lehmquadern, die sich an der Luft erhärten. Auch die Stadtmauern sind davon. An den Thoren gewahrt man zuweilen den großen Quaderstein; das ist immer römische Arbeit. Arabischen Schmuck, arabische Zierlichkeit, sei es an einer Fontäne, einem Bazar, einem Minare — nirgends. Entweder ist das Alles seit der türkischen Eroberung verschwunden oder — was mir wahrscheinlicher ist — die spanischen Araber standen auf einer bedeutend höheren Stufe der Civilisation, die sich bei einem so bildungsfähigen talentvollen Volk aus der steten rivalisirenden Berührung mit dem christlich-gothischen Spanier leicht erklärt. Was soll ich Dir von den kümmerlichen Cafés erzählen in welche man uns führte, „der schönen Aussicht wegen;“ und die in dem Blick auf einen kleinen gelblichen lehmigen Bach bestand, der zwischen Pappelgebüsch an den Mauern hinschlich. Was von dem Garten des Pascha neben dessen Wohnung, die mit dem stolzen Namen des „Serai“ bezeichnet wird — ein Garten, in dem wir vor Ueberraschung stumm uns ansahen, denn außer den Kohlköpfen prosperirten nur Studentenblumen und Hahnenkamm darin.

Interessanter, wenn auch vollkommen apokryphisch, ist das Haus des Ananias, das in ein Kapellchen verwandelt ist; die Stelle zwischen den Gärten wo Paulus die Vision hatte: „Was verfolgst du mich?“ — und die in der Mauer über welche er nach seiner Bekehrung aus Damaskus flüchtete. Bei diesen Streifereien kamen wir in einer Vorstadt zu der berühmten uralten Platane, deren Stamm einen Umfang von 40 Fuß hat, und die das frischeste Laub und die kräftigsten Aeste trägt; und an viele Gottesäcker und Grabmäler von berühmten mystischen Gelehrten und Heiligen, deren Hauptschule hier in Damaskus bestand. Aber wir durften uns nicht bei ihnen aufhalten; die Vorübergehenden sahen uns mißbilligend an und der Kawaß schüttelte den Kopf mit dem goldbetroddelten Keffijeh. Liebe Mutter, es macht einen fatalen Eindruck um seines Glaubens willen verachtet zu werden. Ich mögte immer zu den Leuten sagen: „Aber seid doch nicht so unsinnig mich wie ein schädliches Gewürm zu betrachten! wir glauben ja Alle an den einen Gott, den Euch Muhamed, den uns Christus verkündet hat! Es ist ja wirklich dumm der verschiedenen Boten wegen sich zu hassen, die eine himmlische Botschaft bringen.“ — Nun, das weiß ich: seitdem ich erfahre wie einem zu Muth ist wenn man um der Reli-

gion willen verachtet wird, werd' ich warlich niemand verachten und wenn er auch an den Gott Apis glauben sollte. Ich denke ich habe es auch ohnehin nie gethan. Durch unendliche Bazars kamen wir zurück, die Damaskus als eine sehr handeltreibende Stadt zeigen. Ein und derselbe Gegenstand füllt immer ganze Straßen, hier sind es Kabkabs in allen Größen und Höhen, von ganz gewöhnlichen bis zu äußerst zierlich eingelegten; da sind es Kinderschuh von rothem Maroquin; da Keffijehs; da alle Sorten von Kisten und Kasten mit Metallnägeln beschlagen; da seidne Kaftans von den glänzendsten Farben. Ich hab einen für meinen Bruder gekauft, der ihn als Schlafrock wird brauchen können. Im Grunde ist nichts Hübsches daran als der Schnitt der hängenden Ermel und die Kuriosität aus den Händen eines damaskischen Schneiders hervorgegangen zu sein. In den Bazars umdrängten mich die neugierigen Weiber ganz unausstehlich, die nach der in Syrien allgemein herrschenden Sitte, in einen enormen weißen Perkalschleier, von Kopf zu Füßen, wie Leichen gehüllt sind, während sie ein dünnes buntes Seidentuch vors Gesicht hängen. Die sind gründlich verschleiert! mich erschreckten anfangs diese gespenstischen Gestalten, obgleich ich schon gestern des Consuls Frau und Töch-

terchen über ihre Diamanten und Shawls in gleicher Weise die dichten Schleier tragen sah. Der Umgang beider Geschlechter ist bei ihnen ganz zwanglos; aber die arabische Sitte will auf der Straße nur verschleierte Frauen sehen, mögen es nun Muhamedanerinnen, Israelitinnen oder Christinnen sein. Wir waren gegangen die griechische Kirche zu besuchen, die eine große Gemeinde von 7000 Seelen hat. Es war grade Gottesdienst, und die weißen Frauengestalten wandelten tief vermummt ihrer vergitterten Tribüne zu. Ich durfte nicht in die Kirche, die vor dem Chor schönes Schnitzwerk haben, und recht groß und stattlich sein soll. Man wollte mich in die Frauenabtheilung führen; aber ich fürchtete ihre Andacht zu stören und hinter dem Gitter nichts zu sehen. So sah ich mir im Vorhof die Männer an, und hatte die größte Mühe von der Welt mir einzuprägen, daß diese Leute in Kaftan und Turban Christen seien. Himmel! dachte ich endlich ganz ungeduldig über mich selbst: ist denn ein Frack und ein Christ identisch? — — Aber so groß ist die Macht der Gewohnheit, daß sie einen ganz stupid macht.

Mittags ritten wir mit dem Consul durch die unendlichen Gärten um Damaskus nach dem Dorf Salahich, das man im Sommer bewohnt. Wenn ich sage Gärten, so bitte ich Dich den Begriff eines

Obstgartens felsenfest zu halten, und weder an englische noch französische Anlagen zu denken. Die Aprikose ist die Frucht von Damaskus, wie die Pistazie von Aleppo und die Feige von Smyrna es ist. Mit Aprikosenconserve wird ein ausgebreiteter Handel getrieben; daher ist dieser Baum der vorherrschende in den ungeheuern Pflanzungen, die Damaskus mit einem wahren Walde von edlen Fruchtbäumen umgeben. Wallnuß-, Oel-, Granaten-, Feigenbäume, setzen in Farben und Formen eine Mosaik der Belaubung zusammen, wie sie in Fülle und Kräftigkeit selten gefunden wird. Dieser Segen üppiger Naturkräfte ist die einzige, aber allerdings unzerstörbare Schönheit von Damaskus, und der Orientale, der unter seiner brennenden Sonne nichts Schöneres kennt, als Grün, Wasser und Schatten, muß allerdings hier ein Paradies sehen. Die hohen Lehmmauern der Gärten sind unerfreulich, und der vernichtende Staub war es noch mehr. Mich amüsirte im Grunde unser Aufzug am meisten, der mich unwillkürlich an Kunstreiter erinnerte. Der Kawass, heute in Weiß, Grün und Gold gekleidet, war beritten und unzertrennlich von seinem langen Stabe, dessen Spitze er wie eine Lanze in den Steigbügel stemmte. Der Mohr war ebenfalls zu Pferde, und unser Seïs auch; aber der Seïs des Consuls

ritt auf einem milchweißen mit vielen dunkelrothen Quasten aufgeputzten Esel. So wanden wir uns wie eine buntschillernde Schlange durch die schmalen Bazars in die grünen Aprikosenhaine hinein. — Herzensmama, ich küsse die Hand. Die Sonne ist untergegangen, und ich soll beim Consul zu Mittag speisen. Ade und auf morgen.

XXIII

Damaskus, Montag, Oktbr. 16, 1843.

Durch die stockfinstern Bazars gelangten wir mühselig zum Consul, wo uns die Frau vom Hause prächtiger denn je mit Perlen, Smaragden, einem superben hochrothen Shawl und fußhohen Kabkabs entgegentrat. Dieser Herrlichkeit gegenüber versank ich förmlich in meine kleine dunkle Nichtigkeit. Da sie nur arabisch spricht, so besteht unsre Conversation in wolwollenden Pantomimen. Das Diner war einigermaßen europäisch servirt, wenn auch nicht zubereitet. Mischmisch (so heißt auf arabisch die Aprikose) kehrte in allen Formen wieder: süß und sauer, warm und kalt; darum hatte ich ausdrücklich gebeten, füge ich hinzu um kein nachtheiliges Licht

hinsichtlich der Anordnung eines Diners auf die Frau vom Hause zu werfen. Ich habe soviel vom Mischmisch von Damaskus gehört, wie es in seiner einfachsten Form, als zusammengetrockneter Brei, die armen Pilger nach Mecca, die armen Kameelführer nach Bagdad begleitet, und in vervollkommneter als Confitüre beim Desert erscheint, daß ich seine Bekanntschaft wünschte: und ich habe sie gründlich gemacht. Mischmisch-Conserve ist gut; aber in Nizza versteht man ganz anders Früchte zu Confitüren zuzubereiten. Pistazien von Aleppo gab es auch, und zur großen Freude der Frau vom Hause, die eine geborne Aleppinerin ist, fand ich den dortigen Geschmack, die Frucht mit ein wenig Salz zu essen, sehr gut. Wir speisten im Hof und kein Lüftchen regte sich; ungestört brannten die Flammen der Lichter. Es war wie bei uns an einem schönen Sommerabend, sehr verschieden von Beirut, wo die Abende wärmer als bei uns die Sommertage sind. Die Winter sind kalt in Damaskus; der Schnee fällt nicht nur, sondern bleibt auch zuweilen tagelang liegen. Dann muß es grauslich in diesen hohen, leeren Gemächern sein, wenn ihre Thür und der ganze Hof verschneit ist. Daher ist auch die Palme ein Fremdling, und Citronenbäume finden sich nur in den sehr geschützten Höfen der Häuser.

Regen bezeichnet Anfang und Ende des Winters. Sechs Monate hindurch ist ununterbrochener Sommer mit gänzlicher Regenlosigkeit. Aber der Barrada läßt keinen Wassermangel aufkommen. — Grade jetzt soll das Volk in einiger Gährung sein, weil die Zeit der Recrutenaushebung nahet. Kommt sie zum Ausbruch, so geschehen immer Excesse, bald gegen den Pascha, bald gegen alle Nicht-Muhamedaner, die freilich sehr unschuldig an der Sache sind; aber die Aufregung will einen Gegenstand haben um ihr Müthchen zu kühlen. Unter einer Hand in welcher der Zepter nicht ruht, sondern wackelt, kann es nicht wol anders sein, als daß man sich gegen eine lästige Maßregel auflehnt, wie Kinder die am Abend nicht zu Bett gehen wollen, und endlich schreiend und weinend dennoch mit Gewalt dahin gebracht werden. Kommt es zum Ausbruch, so will der Consul mit seiner ganzen Familie nach Beirut gehen und sein Haus einem türkischen Freunde übergeben. Es ist gesichert im Schutz eines Muhamedaners. Heute früh gingen wir also das Haus von Assad Pascha zu besehen, das nach dem Namen des Erbauers genannt und von einem seiner Nachkommen, einem sehr reichen Araber, bewohnt wird, den der Consul gut kennt. Wegen des Ramadans durften wir erst um Mittag kommen, denn so lange

schlief der Hausherr, und zwar grade in dem berühmten Saal. Ja, das ist wahr! neben diesem Hause verschwinden alle übrigen! es nimmt sich wie ein Paläst zwischen ihnen aus. Vor Allem hat es einen würdigen Eingang, ein schönes, hochgewölbtes Thor, durch das man hineinreiten kann, und ob zwar der Durchgang gebrochen ist, wie in unsern Festungsthoren und wie bei der Alhambra, so bleibt er doch immer eine Halle, während er bei den übrigen Häusern einer Höle ähnlich ist. Das stattliche Thor abgerechnet, zeichnet auch Assad Paschas Haus, ebenfalls wie die Alhambra, von Außen sich durch nichts aus; es ist ein großes unregelmäßiges Mauerwerk aus Lehm. Da ich voreilig beim Besuch der ersten Häuser schon von Feenschlössern gesprochen habe, und da ich das Uebertreiben gar nicht verstehe, so habe ich keine Superlativbezeichnung für dieses, liebste Mutter. Ich kann nur sagen, daß es an Größe der Anlage und Geschmack und Reichthum der Ausführung sich eben zu jenen wie ein Palast zu Häusern verhält. Es hat verschiedene Höfe, Pavillons, Liwáns, Bassins, unsymmetrisch aber anmuthig verbunden, und der eine Gartensaal, den der Hausherr eben verließ als wir kamen, ist das reizendste, was die Phantasie zu träumen vermag. Er füllt ein eigenes, freistehendes Gebäude, das von

Oleander-, Mirthen- und Jasmingebüsch umgeben ist. Er zerfällt inwendig in einen Mittelraum und in drei erhöhte Liwáns oder Alkoven, von denen aber jeder die Größe eines mäßigen Salons hat. Die Wände sind von oben bis unten mit querlaufenden Streifen von schwarzem, weißem und rothem Marmor bekleidet. Die zierlichsten Arabesken von den seltensten und buntfarbigsten Marmorarten mosaikartig zusammengesetzt, bilden den Fußboden. Im Mittelraum erhebt sich aus demselben eine Fontäne, deren Einfassung aus schwarzen, weißen und rothen abgebrochenen Säulen besteht. Jede dieser Säulen ist hohl und spritzt einen Wasserstral ins Bassin hinein, so daß sich über demselben, wie aus Silberstreifen, eine Art von Krone bildet. Der Plafond besteht aus dunklem Holz, das streifenweise vergoldet und dazwischen mit Perlenmutter ausgelegt ist. Unter ihm zieht sich eine Reihe kleiner Bogenfenster hin; ihre Rahmen sind zierliche Marmorarbeit, und ihre bunten Scheiben von den brennendsten Farben bilden Verse aus dem Koran in arabischen Schriftzügen, die wie talismanische Zeichen aussehen. Wohin Du das Auge wendest, überall fällt Dein Blick auf das allerköstlichste Material und die allergeschmackvollste Ausführung. Das Seltenste unter dem Seltnen ist hier verschmolzen: Pracht und Grazie.

Man weiß nicht ob man ausrufen soll: wie herrlich! — oder: wie lieblich! — Breite Sofas umlaufen die Wände. Zwei schöne Teppiche, ein großer und ein kleiner, lagen in dem einen Liwán; darauf einige Polster. So ist das einfache Bett der Orientalen. O, hier muß es sich anmuthig ruhen lassen! hier mögte auch ich träumen — aber wachend. Dieser Pavillon war von Außen ungewöhnlich geschmückt mit Marmorstufen, die zu ihm hinauf führten, und mit marmornen Einfassungen der Thür und der Fenster. Man zeigte uns noch verschiedene Gemächer, die wenigstens ebenso hübsch als die im Hause des englischen Consuls, aber freilich mit jenem Saal nicht zu vergleichen sind. So habe ich denn doch endlich etwas in Damaskus gefunden, das der Erwartung entspricht, die man von seiner Herrlichkeit hegt; — etwas, das der glänzendsten Zeiten der Chalifen nicht unwürdig ist! — Scharf kontrastirte mit jenem reizendsten Djinnistan ein zweites arabisches Haus, das wir mit dem Consul besuchten. Der Besitzer hat es vor einigen Jahren im Geschmack der Häuser von Constantinopel einrichten lassen, mit abscheulichen landschaftbemalten Wänden und blumenbemalten Plafonds — ganz und gar der barbarische Ungeschmack, der im Palast von Tschiragan und im Kiosk der süßen Wasser herrscht. Als

wir es verlassen wollten, erschien eine Botschaft: die Herrn möchten sich gefälligst entfernen, denn die Frau vom Hause wünsche mich zu sehen. Kaum hatten sich jene in den Vorhof begeben, so sah ich mich von einer Weiberschaar umringt, vor der ich förmlich erschrack, so häßlich war sie. Der Besitzer dieses Harems ist nicht beneidenswerth! Die Herrin wie die Sclavinnen sahen im höchsten Grade unsauber, nachläßig, recht widerwärtig aus, ganz als ob sie nach der hier herrschenden Sitte in ihren Kleidern geschlafen hätten — und zwar mehr als eine Nacht. Sie lärmten, lachten, schrien um mich herum, betrachteten mich, faßten meine Hände an — die Wilden der Südsee können nicht wilder in ihrer Neugier sein. Und dies war der Harem eines reichen und angesehenen Mannes! Aber der Harem macht stupid und roh, das ist gewiß. Welch ein Unterschied in dem Benehmen dieser Frauen und der schönen Jüdinnen, die, wie sie, in Syrien geboren und ohne alle Erziehung und Bildung sind. Aber das Eine: der freie Umgang beider Geschlechter giebt einen Takt und eine Gesittung, welche den Haremsbewohnerinnen für immer fremd bleiben. Mir war ganz unheimlich zwischen dieser Bande zu Muth und ich dankte meinem Gott als ich wieder zu meinen Begleitern gelangte. So eine Masse roher Weiber zu

sehen, ist mir schrecklich. Lieber sehe ich eine Heerde Kühe oder Schaafe. Der Harem erniedrigt das Weib zum Vieh. Nimm nicht übel den starken Ausdruck, Herzensmama! ich kann's nicht sehen, nicht denken ohne Empörung. Die Männer, die sich die Erlaubniß nehmen über Dinge zu schreiben, die sie nicht kennen, haben denn auch oft behauptet, die Orientalinnen fühlten sich gar nicht unglücklich im Harem. Desto schlimmer für sie! hat sich je eine Kuh auf der grünen Wiese unglücklich gefühlt? Der Harem ist eine Wiese, die den Bedürfnissen des animalischen Lebens genügt. Basta. Ich kann nicht darüber sprechen. Das Herz im Leibe kehrt sich mir um. Ach, welch eine Wonne, zu den alten sogenannten nordischen Barbaren, zu den Völkern germanischen Stammes zu gehören, bei denen bis in die graueste Vorzeit hinein das Weib den Platz eines Menschen einnahm. Die Polygamie ist eine Mauer, welche den Orient gegen das Christenthum absperrt. — Du bist gewiß gar nicht befriedigt von meiner Relation über Damaskus, liebe Mutter. Ja, das ist übel — aber in einem steten Begeisterungsrausch bin ich nicht, und die vielbesungene und hochgepriesene Chalifenstadt hat ihn mir nicht eingeflößt. Ich glaube daß das arabische Spanien mich verwöhnt hat. Leute die nicht wie ich nach

Lust und Laune, sondern systematisch reisen, werden gut thun zuerst nach Syrien, dann nach Spanien, dem Entwickelungsgang der Araber folgend, zu gehen. — Wir reisen morgen ab und direkt in drei Tagen nach Beirut. Wie man hier in diesen Staubkasten durch das Ungeziefer leidet ist unerzählbar, aber in der That auch unaushaltbar! — Ich küsse die Hand, liebe Mutter.

XXIV

Beirut, Sonnabend, Oktbr. 21. 1843.

„De las cosas mas seguras, la mas segura es dudar.“ Diese vortrefliche spanische Behauptung findet hier ihre volle Anwendung, liebes Clärchen. Hier ist man immer im Zweifel ob man dieses oder jenes wird thun können, ob es zu Stande kommt, ob es Diesem oder Jenem, der für schweres Geld dabei behülflich sein soll, gefallen wird zur rechten Zeit den kleinen Finger zu bewegen. Den Werth der Zeit kennt man hier gar nicht. Heute? warum denn heute? warum nicht übers Jahr? Es ist eine Indolenz, die man begreifen könnte, wenn sich die Gleichgültigkeit auf Gelderwerb erstreckte. Doch mit nich-

ten! bei diesem Punkt hört sie auf! Geld wollen sie möglichst viel, nicht sowol verdienen als abpressen, und dafür so wenig thun als ihnen beliebt. Mir fällt dabei Eulenspiegels Axiom ein: „Gieb mir was „dein ist — (Geld) — ich will behalten was mein „ist." — (die Dienste) — Nun, ich hoffe als eine ächte Philosophin nach Europa zurückzukehren; ächt nenne ich praktisch; von der spekulativen Philosophie halt' ich fürs Leben nicht viel. Aber ich hoffe in dieser praktischen Schule gelassen, langmüthig, ruhig zu werden — lauter Dinge an denen ich starken Mangel leide, wie Du wol weißt. Gott, in Deutschland! da reise ich mit der Uhr in der Hand, und fahre ich auf der Eisenbahn von Dresden nach Leipzig fünf Minuten über das Gewöhnliche, so sage ich: Man hat auch keinen großen Zeitgewinn durch die Eisenbahnen! — Und zögern die Postpferde eine halbe Minute beim Umspannen, so sage ich sehr verdrießlich: Was das für eine schlechte Postverwaltung ist! — Um Eisenbahnen und Postpferde in ihrer ganzen Glorie zu sehen, muß man sie von hier aus betrachten. Auf dem Antilibanon hat man grade den richtigen Standpunkt. Am siebzehnten hielten wir erst gegen acht Uhr unsern Abzug aus dem Kloster, denn da die Pferde und Knechte eine andre Herberge hatten, so war es unmöglich sie um sechs auf dem Platz

zu finden. Sie kamen um sieben, und packten so schlecht, daß die ganze Bagage immer drauf und dran war in den engen Bazars auf irgend einen Laden zu stürzen und ihn zu zertrümmern. Unter andern kamen wir durch den der Fleischer — eine abscheuliche Partie! da wurden die Hammel für ganz Damaskus geschlachtet, gehäutet, geviertheilt, und unsre Pferde schritten durch die rinnenden Blutbäche und über die zuckenden Thiere. Ich war froh als wir nach dreiviertelstündigem Ritt das Thor endlich hinter uns hatten, obzwar nun sogleich wieder Halt gemacht und das ganze Gepäck umgelegt werden mußte. Wo die Gärten von Damaskus aufhören, ist die Vegetation wie abgeschnitten, und über steinige und steile Wege zieht man in die kahlen weißlichen Kalkberge hinein. Da spricht sich der Oasencharakter der Stadt recht deutlich aus. Bis halb drei Uhr ritten wir durch die bergigen Wüsteneien des Antilibanon ohne durch ein Dorf oder an einen Bach zu kommen. Endlich fanden wir beides vereint und die Mukéri wollten für die Nacht Halt machen. Eigentlich heißen die Maulthiertreiber so und wir hatten nur Pferde; aber man braucht für diese ganze Classe von Leuten dieselbe Bezeichnung ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit ihrer vierbeinigen Pfleglinge. Wir fanden es langweilig am

frühen Nachmittag und bei dem schmutzigen Dorf zu campiren, und wollten weiter. Sie gehorchten auch, aber unter fortwährendem Gezänk — und was das heißt ein arabisches Gezänk, dies Schreien, Brüllen, Toben, Handthieren, so daß sie ganz athemlos und heiser werden: das kann man sich sogar in Neapel nicht vorstellen. Dann hielten sie den Zug geflissentlich auf, bald um die Pferde zu tränken, bald um das Gepäck zu ordnen, das jetzt durchaus nicht dessen bedurfte. Giorgio der eben auch keine Lammsnatur hat, verlor endlich dermaßen die Geduld, daß er dem Seïs einen Schlag mit der Gerte gab, und dieser warf um sich zu rächen das ganze Gepäck eines Pferdes in den Bach durch den wir eben gingen. Nun waren wir genöthigt zu bleiben, denn es mußte herausgezogen und getrocknet werden; und so schlugen wir denn um halb 4 Uhr auf freiem Felde, in einer öden Felsenschlucht die Zelte auf — aber unter welchem Lärm, das bin ich unfähig zu beschreiben! Ich gab denn auch zuletzt mein Wort dazu, oder eigentlich zwei, und sehr gewichtige. Ich sagte majestätisch: „Mafisch Bakschisch," d. h. es giebt kein Trinkgeld. Eigentlich hätte ich sagen müssen: Es wird keins geben; — aber bis zum Conjugiren hab ichs noch nicht im Arabischen gebracht. In dem Tumult des Augenblicks schien es ungehört

zu verhallen, aber am andern Morgen suchten mich die Mukéri zu versöhnen, indem sie an das Zelt kamen und die Hand auf die Brust gelegt: „Buon „giorno, Signora“ sagten, um mich ihrer Ergebenheit zu versichern. Ich ließ ihnen durch Giorgio sagen, daß ich im Khan Murad schlafen und am andern Tage in Beirut sein wolle: darauf mögten sie sich einrichten. Damit waren sie einverstanden und der Friede gemacht. Was das aber für ein kalter Morgen war, der des achtzehnten Oktobers im Antilibanon bevor die Sonne aufging, das ist hier in dem sommerlichen Beirut gar nicht zu glauben. Meine Finger waren so erstarrt, daß ich sie am Halse meines Pferdes zu wärmen suchte, während das arme Thier selbst zitternd und mit eingeklemmtem Schweif dastand. Sobald die Sonne über die Berge kam wurde es erträglicher, und in den Mittagstunden war es warm; heiß nie. Wir ritten von halb sieben Uhr bis ein Viertel nach Eins um den Khan el Merdschi in der Bekaa zu erreichen. Bis dahin kein Dorf, kein Tropfen Wasser, kein Khan — nichts! Der Antilibanon hat etwas unerhört Ungastliches auf diesem ganzen Wege. Doch begegneten wir einigen größeren und kleineren Maulthierzügen, die mit Waarenballen bepackt nach Damaskus zogen, bis zu vierzig und fünfzig Thiere hintereinander. Spä-

ter im Jahr, wenn Stürme und plötzliche Gewitter häufig sind, ist dieser Weg gar nicht zu machen, denn auf sieben bis acht Stunden Entfernung giebt es kein Obdach, keinen Schutz, kein Unterkommen. Auf den letzten Vorbergen des Antilibanon liegt eine Ruine, vielleicht ein Drusenschloß, vielleicht eine noch ältere Kreuzfahrerfestung; — und ihr gegenüber im Libanon, liegt eine zweite, die so aus der Ferne ziemlich erhalten scheint. Man sieht beide zu gleicher Zeit wenn man in die Bekaa hineinreitet und im Norden Sachle mit seinem Pappelwäldchen gewahrt. Der Khan el Merdschi liegt am Leontes und grade da, wo eine Brücke über ihn führt. An andern Stellen könnte man ihn wol auch getrost durchwaten, allein seine Ufer sind sehr morastig, daher nehmen alle Reisezüge ihren Weg über die Brücke und der Khan ist des zahlreichen Zuspruchs wegen ungewöhnlich groß und so brillant eingerichtet, daß ich Lebben bekommen konnte, so heißt saure Milch. Ein großer Kameelzug hielt Mittagsruh; da betrachtete ich mir diese Thiere, die mich vermuthlich nach Egypten bringen werden. Einladend sehen sie keineswegs aus, und das gurgelnde Gebrüll womit sie wiedertrinken — ich denke man kann so sprechen, da man ja wiederkäuen sagt — ist wirklich erschreckend. Nach halbstündiger Rast brachen wir auf und began=

nen bald den Libanon zu erklimmen, dessen Pfade wenn nicht halsbrecherisch, doch gewiß beinbrecherisch genannt werden müssen. Unsre armen Pferde, die so schrecklich schlecht gefuttert und gar nicht gepflegt wurden, die als einziges Nahrungsmittel alle Abend eine kleine Portion gehackten Strohes mit etwas Gerste bekamen, waren denn auch natürlich nicht übermäßig kräftig, und ich freute mich recht, daß im Khan Murad, den wir in drei Stunden erreichten, eine Art von Stall sie aufnahm; denn der Wind pfiff schneidend über die Berge. Unser Zelt wurde aufgeschlagen — rathe wo? auf dem flachen Dach des Khans. Das war die alleinzige ebene Stelle. Die Stricke wurden um schwere Steine gewickelt, welche die Zeltpflöcke vertreten mußten, und da oben campirten wir, allerdings sehr luftig, aber doch besser als eine Gesellschaft von Engländern, die nach uns anlangten und, ohne Zelt reisend, im Khan selbst zwischen dessen menschlichen und thierischen Bewohnern die Nacht zubrachten. Als sie am andern Morgen fortritten, sahen sie sauber aus, als hätten sie im besten Gasthof übernachtet, und Jeder von ihnen nahm sein Mantelsäckchen und seine kleine wattirte Decke auf sein Pferd. So reisten sie, genügsam und unabhängig. Es waren Marineoffiziere, also vermöge ihres Berufs an Strapatzen

aller Art gewöhnt. Was das aber für ein Unterschied war mit jenen vier Franzosen, die damals mit uns zugleich Beirut verließen, und mehr Umstände machten, mit mehr Verwöhnungen zum Vorschein kamen, als das verwöhnteste Frauenzimmer! Männer müssen aber etwas entbehren und aushalten können, sonst sind sie ja gar keine Männer. Frauen — das ist etwas Andres! von denen begehre ich es nicht, außer von mir selbst ein wenig. Ich muß mich entwöhnen und verwöhnen können, wie es sich grade paßt. Das ist gesund für Leib und Seele; — aber es mag es wol nicht jede aushalten können. Den ungeheuern Unterschied des Klimas habe ich heut und gestern selbst als ein Unbehagen verspürt. Der plötzliche Uebergang von früh sieben bis Nachmittags vier Uhr aus dem kühlen Herbst in den heißen Sommer, vom Khan Murad bis Beirut, ist zu schneidend, so angenehm er auch ist. Auf dem Kulminationspunkt des Passes über den Libanon erblickten wir sogleich das Meer; aber wir mußten 4000 Fuß bis zu ihm hinab reiten. Wir passirten die verschiedenen Zonen, die sich durch die Vegetation kund gaben. Mit Weingärten und einigen Kohlpflanzen beginnt die Kultur im Libanon; dann gesellen sich Feigenbäume dazu, die Anfangs nur ganz klein und verkrüppelt allmälig größer werden.

Darauf steigt man in die Region der Oelbäume hinab, und endlich kommt man durch das Palmenwäldchen und durch die duftenden Hecken von Akazien in die grünen Gärten von Beirut, die ganz erfrischt aussehen, weil es während unsrer Abwesenheit drei Tage geregnet hat. Hier in Battistas Gasthof gab es eine große Ueberraschung für mich. Als der Druse Francesco mich in mein ehemaliges Zimmer führte, erkannte ich es nicht, so vortheilhaft hatte es sich verändert: Wände und Decke frisch überkalkt, und die Vorhänge meiner sechs Fenster und meines Bettes so weiß wie gefallner Schnee, sämmtliche Spinnen verschwunden — kurz, ein Zimmer wie ein Lilienkelch so hell und rein. Ich bin ganz vergnügt darüber, umsomehr als die Casa nova kein Lilienkelch war. Gestern war Rasttag, und heute früh wollten wir über Tyrus und Sidon nach dem Carmel abreisen, nahmen also gestern vom Generalkonsul und seiner Frau Abschied bis zum Wiedersehen in Deutschland — oder hier! denn die Unruhen in der Landschaft Samaria sollen nach den letzten Nachrichten so bedeutend sein, daß es schwer hält nach Jerusalem zu kommen, und ob nun gar durch die Wüste — davon hat hier Niemand auch nur die geringste Ahnung. Da ists heut sicher und morgen unsicher, wie die Beduinen grade gesinnt sind — so scheint

es. Ich bin aber gesonnen die unbequemste Reise zu Lande der zu Wasser vorzuziehen; denn da hier die Dampfschiffslinien aufgehört haben, so muß man sich einem Segelschiff anvertrauen, und dazu fehlt mir denn doch die Geduld. Vier oder fünf Tage vor einer Rhede zu liegen wegen Windstille, oder einige hundert Meilen verschlagen zu werden durch Sturm — was Alles, und noch viel Uebleres, mit dem Segelschiff geschehen kann! — dazu ist meine im Orient erworbene Geduld noch nicht langathmig genug. Wir werden es machen wie in Spanien, worüber wir auch keine sichere Nachrichten hatten: gehen so weit wie möglich, und umkehren wenns unmöglich wird. Heut morgen, als ich bereits ganz reisefertig gekleidet war, kam Giorgio mit der angenehmen Nachricht, daß, da er gestern mit dem Pferdevermiether keinen festen Contract abgeschlossen habe, derselbe heute mehr und Ungebührliches verlange. Da dieser Zank natürlich den ganzen Morgen ausfüllen wird, so gaben wir freiwillig die Abreise für heute auf, um nicht von einer Stunde zur andern vergeblich hingehalten zu werden. Hatte ich aber nicht Recht zu Anfang meines Briefes zu sagen: vor allen Dingen sei der Zweifel das sicherste? Der Muhamedaner spricht auch nie: dies oder das werde ich morgen thun, ohne hinzuzufügen „Inschallah“!

d. h. so Gott will. Es ist ausdrücklich eine Lehre des Korans und begründet sich darauf, daß Muhamed über die Geschichte der Siebenschläfer befragt, sagte: er wolle ihnen morgen die Sache mittheilen; aber erst später eine Offenbarung darüber erhielt. „Maschallah", d. h. was Gott will! hört man auch sehr häufig; am Allerhäufigsten aber „Ya Allah"! ausgesprochen Yallah, d. h. o Gott. Mit Yallah! kann man schon eine kleine Conversation machen, denn es ist ein freudiger wie ein schmerzlicher Ausruf, drückt Staunen, Ueberraschung, Zorn aus, und bedeutet Vorwärts! gut, gut! recht so! meinetwegen! — Yallah ist ein eben solches vieldeutiges Proteuswort wie das spanische Vaya vaya! und man hört es auch eben so viel. Der arabische Gesang erinnert ebenfalls an den des spanischen Volks, ist wie jener für unser Ohr unharmonisch. Die Mukéri sangen wenn sie guter Laune waren den ganzen Tag, d. h. sie stießen mit aller Kraft ihrer Lunge ein wildes lautes Getön aus, das wirklich mehr Aehnlichkeit mit Gezänk als mit Gesang hatte. Fielen sie aus diesem in jenes, so war der Unterschied wenigstens nicht groß. Die Mäßigkeit dieser Leute beschämte mich wirklich. Ich dachte Wunder wie mäßig auf dieser Reise zu sein, und hatte doch Alles was ich brauchte reichlich und aufs Beste, nur

nicht mit vielfacher Abwechselung. Die Mukéri, die täglich acht bis neun Stunden abscheulichen Weges zu Fuß machen mußten, lebten von einem Stück Brot groß wie meine Hand, und kamen wir an einem Weingarten oder einem Maisfelde vorüber, so fouragirten sie darin und nahmen eine Traube oder einen Kolben mit auf die Reise. Das war die ganze Zehrung. Wenn im Wasser nährende Stoffe sind, so ist es begreiflich daß sie wenig Speise brauchten, denn sie tranken es wie ein Schwamm es einsaugt, und übergingen keinen Bach, keinen Brunnen, keine Pfütze. Nährt es nicht, so müssen sie die Fähigkeit der Kameele besitzen, welche im Voraus trinken können. Mit leerem Magen wickelten sie sich alle Abend in ihre jämmerlich dünnen Mäntel, aus denen die nackten Beine fröstelnd hervorkamen, streckten sich über dem steinigen Erdboden aus, und schliefen unter Gottes schönem, aber eiskalten Himmel den Schlaf der Gerechten, so daß Giorgio sie jeden Morgen wecken mußte. Zähnklappernd packten sie die Pferde; so wie aber die Sonne kam sangen sie, daß die Berge bebten. Zuweilen lief Einer oder der Andere eine Strecke vorweg um sich dann bis zu unsrer Ankunft ausruhen zu können. Das bewerkstelligte er, indem er sich auf seine eigenen Fersen niederhockte. So sitzt der Araber; mit untergeschla-

genen Beinen sitzt der Türke. Mir scheint jenes noch bei Weitem unbequemer als dieses. In unserm letzten Zelt-Nachtlager beim Khan Murad starrte ich unsern Seïs mit meinen größten Augen um seiner zwiefachen Geschicklichkeit willen an: er hockte auf den Fersen und schrieb in dieser Stellung auf seiner linken Hand mit Tinte und Feder die Rechnung, die er in Beirut seinem Herrn vorlegen mußte. Diese Schriftgelehrsamkeit bei einem arabischen Seïs setzte mich wirklich in tiefes Erstaunen. Bei uns, wenn ein junger Mensch es so weit gebracht hat, wird er flugs ein Schriftsteller; hier bleibt er Maulthiertreiber. Diese gesunde Selbstbeurtheilung spricht doch sehr für den Araber. Indessen soll er sie nicht in allen Stücken haben, vielmehr höchst eitel sein und sich den Europäern für unendlich überlegen halten. Da er glaubt, nichts von ihnen lernen zu können, so lernt er auch nichts, während seine Talente ihn doch sehr dazu befähigen. Daher ist es unerhört schwer mit ihm zu leben, und für Handwerker, Dienstboten und dergl. an ein Volk gewiesen zu sein, das Alles besser zu wissen meint, Nichts thun mag, und von dem Europäer Vortheil haben will. Aus eigener Erfahrung kann ich dies natürlich nicht wissen; aber so erzählt man mir. Dadurch wird das tägliche Leben, ehe die gute alles ausgleichende Ge-

wohnheit dazu getreten ist, dem Europäer zu einer Kette von Beschwerden, indem er mit Unbequemlichkeiten zu kämpfen hat, die er in der Heimat nicht ahnt. Frau v. Wildenbruch, die mit liebenswürdiger Tapferkeit sie zu überwinden weiß und dabei ganz unparteiisch gegen Land und Volk geblieben ist, hat mir mancherlei erzählt, was das häusliche Leben unglaublich erschweren muß. Am Merkwürdigsten war mir, daß sie die Schuhe für ihr Töchterchen aus Malta bringen läßt, als aus dem nächsten Ort, der etwas Brauchbares liefert. Und so ist es in allen Dingen. Dennoch, wenn man aus Damaskus kommt, erscheint Beirut höchst civilisirt. Durch die Consuln ist eine kleine europäische Gesellschaft gebildet; zweimal im Monat kommen Dampfboote mit Briefen und Zeitungen ziemlich regelmäßig an; andre Schiffe, französische und englische besonders, bringen Nachrichten und Menschen aus andern Ländern und setzen mit ihnen in Verkehr; in zwei Gasthöfen findet der Reisende Unterkommen; bei europäischen Kaufleuten kann man sich mit Manchem versehen was man zur ferneren Reise braucht. Bei längerem Aufenthalt genügt das Alles unsern Ansprüchen an Gesellschaft, Verkehr, Leben und Bewegung durchaus nicht; aber jezt, seit ich zum zweiten Male hier bin, fällt es mir auf. Beirut

hat eine glückliche Lage und ein gesundes Clima. Zwischen all den schlechten Rheden der syrischen Küste ist die hiesige eine der besten, und in Alexandrette, wo sie besser, ist wiederum das Clima so entsetzlich ungesund, daß einige Tage genügen um eine ganze Schiffsmannschaft fieberkrank zu machen. Beirut ist übrigens eben so alt, wenigstens urkundlich, als seine beiden berühmten Nachbarinnen Tyrus und Sidon, denn die Bibel führt es an unter dem Namen Berytus. Wir gingen heute in der Stadt umher. Nimmermehr könnte man sie nach ihrem gegenwärtigen Aussehen zu schließen für so alt halten. Ganz mittelalterlich festungsähnlich ist sie, jedes Haus eine kleine Burg für Kreuzfahrer oder für Sarazenen, wo man sich vom Thurm herab vertheidigen, und inwendig zwischen den Thürmen Licht und Luft genießen und ungestört leben kann. Nun, welche Zeit es auch gewesen sein möge, die das jetzige Beirut erbaut hat: unsicher war sie, wie man heutzutag spricht; aber man muß nicht vergessen hinzuzufügen, daß sie zugleich voll der individuellsten Freiheit war, wie eben es auch diese Häuser bezeugen. Dann gingen wir im Lager herum, das vor dem Thor und vor dem Hause des Pascha permanent aufgeschlagen, den hier anwesenden arnautischen Truppen als Kaserne dient. Die etwas theatralische Palikarentracht,

die faltenreiche weiße Fustanella, die goldgestickte Jacke, den breiten Gürtel worin Jataghan und Pistolen stecken, verstehen die wunderschönen, schlanken, gestreckten Gestalten prächtig zu tragen — natürlich auch mit dem vollkommensten Selbstbewußtsein ihrer Schönheit. Der Eine pflanzte sich förmlich vor uns auf und drehte sich langsam um seine Axe, wie eine Statue auf einem beweglichen Piedestal. Aber wenn solch ein junger Barbar nicht auf seine Schönheit ein bischen eitel sein dürfte, wohin in der Welt sollte sich denn die arme Eitelkeit mit gutem Gewissen begeben? hier kam sie mir ganz an ihrem Platz vor. Woher diese Menschen den Adel der Haltung, den schlanken Gang, die graziösen Armbewegungen haben, ist unerklärlich sobald man sich gegen den Unterschied der Racen sträubt. Das thue ich nun gar nicht. Ich finde die schöpferische Natur hat das Recht des Genies ihre Schöpfungen nach Gutdünken zu begaben, und einen ganzen Volksstamm so gut wie ein Individuum reicher auszustatten als andere. Im wilden oder halbwilden Zustand vererbt sich das Gepräge der Racen durch Jahrtausende, und die Nachkommen der Sieger in olympischen Spielen haben von ihren Vätern nichts geerbt als die Gestalt. Unter der Hand der Cultur verwischt sich am schnellsten der Stempel der Racen; doch nie ganz, zum

Glück! etwas von der eigenthümlichen Begabung bleibt übrig, sei es im Innern, sei es äußerlich, welches verkündet, daß der Mensch nicht ganz ein künstliches Product der Dressur ist. — Jezt, mein liebes Clärchen, sage ich Dir Lebewol. Von wo ich meinen nächsten Brief schreiben werde, weiß ich in der That nicht. Der Carmel ist unser nächstes Ziel; aber es sind fast vier Tagereisen bis dahin. Vielleicht finde ich unterwegs Zeit.

XXV

Kloster auf dem Carmel, Oktbr. 25, 1843.

Ach nein, mein Clärchen, das war ganz und gar unmöglich! Hat man eine Tagereise zu Pferd und in der brennenden Sonnenhitze gemacht, so ist man ganz froh sich gegen Abend auf die Matratze zu strecken, ohne sich mit Schreibereien zu befassen. Zeit hätte ich übrigens vollauf gehabt; die Tagereisen waren kurz; aber ich war nicht dazu aufgelegt. Wie es zugeht weiß ich nicht, allein diese Reise hat mich mehr ermüdet als die größere nach Damaskus. Vielleicht geht dies Pferd etwas unbequemer, vielleicht ist es die große Hitze, die sogar

in der Nacht nicht nachläßt. Ich bin beständig in Transspiration, und da dies etwas ist, was mir unter dem harten Himmel unsrer Heimat nie geschieht, so ermattet es mich. Hier ist es nun himmlisch schön! auf einem Vorgebirge am Meer liegt das Kloster 600 Fuß über demselben. Da ist eine ganz andre Luft als unten in dem brennenden Sande der Küste oder in dem ausgetrockneten Haidelande. Ohne hart zu werden, wie bei uns, erfrischt sie nur das Blut und stählt die Nerven. Heute früh um halb eilf Uhr kamen wir hier an, und obgleich es eigentlich nichts zu sehen giebt — so wenig daß der Dragoman uns vorschlug oben zu frühstücken und weiter zu gehen — so werden wir doch noch morgen hier bleiben. Eine Stätte wie diese, wo ich mich so recht wol in tiefster Seele gefühlt — wo ich gesagt hätte: „Ach, ich will einen Tag bleiben!" habe ich auf der ganzen Reise noch nicht gefunden. Ist es die wundervolle majestätische Schönheit der Natur, ist es der stille segenbringende Friede des Klosters, ist es der Boden des heiligen Landes, der Gedanke auf dessen Schwelle zu stehen, ist es Freude die Pilgerfahrt so weit glücklich gemacht zu haben: genug, auf dem Carmel ist es schöner als am Bosporus, auf dem Libanon und in Balbek; — nicht zum ansehen schöner, aber um da zu sein. Hier

würde ich Hütten bauen, wenn die Welt mir leer wäre. Hier begreife ich das Gefühl, welches die Lady Esther Stanhope — wunderlichen Andenkens! — der Heimat entfremdete und für immer entzog. Meine alte Liebe zum Kloster wacht wieder auf, und ich denke: Selig wer hier wenigstens vorüber ziehen darf! seliger wer bleiben kann! — Meine guten Mönche sehen nun gar nicht aus wie Selige, sondern wie brave, schlichte Männer die sie sind, ihrem Beruf nachgehend, ihre Pflichten erfüllend, ohne rechts oder links zu sehen. Der Eine ist ein Deutscher, ein Baier aus der Gegend von Aschaffenburg, der lange im Karmeliterkloster der Reuerer zu Würzburg — wo wir einmal zusammen waren, weißt Du noch? — gelebt hat, dann nach Bagdad und von dort hieher geschickt ist. Ich muß Dir aber ehrlich gestehen, daß dieser Landsmann mir wenig gefällt, weil er aussieht, als habe er das baierische Bier seiner Jugend in gutem Andenken behalten. Dies Kloster ist das einzige in Palestina, welches nicht den Franziskanern und zum Verband der Terra santa gehört, weil uralte Tradition den Berg Carmel zur Wiege des Karmeliterordens gemacht hat. Im übrigen Syrien, im Libanon und in Bagdad, haben die Karmeliter Klöster, gar im fernen Indien — theils zur Seelsorge für die ansässigen oder

reisenden Katholiken, für Herberge und Verpflegung, theils zur Pflanzstätte für Missionäre. Ich fragte den Pater Guardian ob denn das Bekehrungsgeschäft der Hindu wirklich Fortgang habe. Er war ehrlich genug zu sagen: einen sehr geringen; aber, fügte er hinzu, für die kleinen Kinder, die nach dortiger Sitte zahlreich ausgesetzt würden und elend umkommen müßten, sei die Anwesenheit der Missionäre eine große Wolthat; denn wenn Einer von ihnen an einer Straßenecke so einen armen ausgesetzten halbtodten Wurm fände, so — — — nimmt er ihn auf und mit, und verpflegt und erzieht ihn; nicht wahr, das erwartest Du zu hören? — — Mit nichten! — So tauft er ihn, und nun hat das Kind das Glück ohne Mühe die ewige Seligkeit bei Christus im Paradiese zu genießen. Ich starrte den guten Pater an; er sprach mit tiefster Aufrichtigkeit; er glaubte wirklich dem Kinde sei eine unerhörte Wolthat geschehen. Aber um zu glauben, daß der liebe Gott für das unentwickelte Seelchen eines getauften Kindes einen besseren Platz habe als für das eines ungetauften, muß man wol ein Klosterbruder sein, den die strikte Observanz gewöhnt hat die Form über Alles zu setzen. Dies lag ihm so am Herzen, daß er sehr wünschte auch einmal nach Indien geschickt zu werden. Es wird aber bei solchen Ver-

sendungen von Seiten des Ordensgenerals nicht sowol auf persönliche Wünsche als auf Befähigung Rücksicht genommen. — Beim Frühstück machte ich die Bekanntschaft der Väter, und nach demselben führten sie uns im Kloster herum, so weit es die Klausur mir gestattete. Die Kirche ist ein schönes, von oben beleuchtetes, mit einer Kuppel überwölbtes griechisches Kreuz; aber die Gemälde sind gräßlich, und das Gnadenbild der Jungfrau Maria vom Carmel über dem Hochaltar, ist eine aufgeputzte unschöne hölzerne Puppe. Jetzt sitze ich in meinem Zimmer, dessen hohes weites, starkvergittertes Fenster mir die unbeschränkte Aussicht auf das wundervolle Meer öfnet, an dessen Ufer ich die ganze Reise von Beirut hieher gemacht habe. Ich hörte sie sei langweilig; das habe ich durchaus nicht gefunden, obgleich man keine überraschende Schönheiten sieht. Von Beirut bis Akka sind drei kleine Tagereisen, während welcher man sich beständig in einer Ebene zwischen dem Meer zur Rechten, und den Vorbergen des Libanon zur Linken befindet. Diese Berge ziehen sich bald in der Ferne dahin, so daß die Ebene einen breiten Landstrich bildet, und bald nähern sie sich dem Ufer und, das Meer gleichsam mit einem Finger berührend, bilden sie Vorgebirge über die der Weg klettert. Im Ganzen flacht sich der Libanon

allmälig so ab, daß er bei Akka zu Hügeln eingesunken ist; so endet er. Die breite Ebene von Akka durch die einige Flüsse ins Meer gehen, scheidet ihn vom Carmel, und war die Grenze des alten gelobten Landes — von Jehovah den Nachkommen Abrahams gelobt und gegeben. Zwischen dem Libanon im Norden, dem Meer im Westen, der arabischen Wüste im Süden, und dem Jordan und todten Meer im Osten lag es, und was den Israeliten das gelobte Land und den Christen wegen Leben und Sterben des Heilands das heilige Land hieß, hat diese Benennungen wie auch den Namen Palästina, fast ganz verloren, und wird gewöhnlich mit seinen Nachbarländern im Norden und Osten zusammen genommen Syrien genannt. All meine Gedanken sind schon in Palästina! ich muß mir wirklich Mühe geben um bis Beirut zurückzugehen, das wir am Sonntag, den zwei und zwanzigsten Oktober, um acht Uhr früh verließen, erst durch Maulbeerpflanzungen und ein Pinienwäldchen, dann durch eine tiefe Sandstrecke ritten, die das Meer feindlich an der Küste abgelagert hat. Nach ein Paar Stunden hören Sand und Pflanzungen auf, aber immer bleibt man auf einem pflanzenreichen Boden, dem nichts gebricht als Kultur um der einträglichste und gesegnetste zu sein, denn die steinigen Vorgebirge und einige Sandstriche ab-

gerechnet, fehlt es nirgends an Wasser. Häufig mußten wir Bäche durchreiten, die jetzt nicht bedeutend, zur Regenzeit aber hemmende Ströme sind. Zwischen hohen Oleandersträuchen schlängelten sie sich, die mit glühend rothen Blüten dick überschüttet waren, was prächtig aussah unter dem Tiefblau des Himmels. Ueber die Vorgebirge war der Weg holprig und steil, sonst recht bequem. Hie und da zog ein Schiff durch die stille blaue Flut zu unsrer Rechten, und zur Linken, höher hinauf im Libanon, auf vorspringenden Bergkuppen, lagen zuweilen große Gebäude, Klöster der Christen oder Schlösser der Drusen, und Dörfer Beider. In dieser Gegend hatte der letzte Drusenfürst, Emir Beschir, mit seinen zwölf Söhnen seine Residenz, Deir-el-Kamar. Er war ein herrschsüchtiger schlauer Mann, der auf die alte Eroberung des Libanon durch die Drusen fußend, sich selbst als dessen Herrn und dessen übrige Bewohner als seine Unterthanen betrachtete. Wofür der Mensch sich hält, sobald er es durch passende Mittel zu unterstützen weiß, dafür wird er gehalten; und Emir Beschirs Mittel waren die, daß er sich mit den drei, unter sich höchst feindlichen Religionen gut zu stellen wußte, welche in dieser Gegend zwischen und neben einander wohnen: mit Maroniten, Muhamedanern und Drusen. Um er-

stere zu gewinnen, soll er sogar Christ geworden sein. Eine Kirche baute er um mit ihnen ihren Gottesdienst zu begehen, desgleichen eine Möschee, wo er mit den Bekennern des Islams deren Religionsgebräuche vollzog; und seine Drusen endlich muß er auch zufrieden gestellt haben, da er ihr „großer Emir," ihr Fürst des ganzen Libanon war. Als Ibrahim Pascha im Jahr 1832 Syrien eroberte und als Statthalter seines Vaters Mehemed Ali beherrschte, unterwarf Emir Beschir sich ihm, und stürzte im Jahr 1840 mit der ägyptischen Regierung in Syrien, als die europäischen Mächte es an der Zeit fanden, den mächtigen Vasallen der unmächtigen Pforte aus Syrien zu vertreiben. Als er eben im Begriff gewesen sein soll von Ibrahim Pascha ab- und dem Großherrn zuzufallen, wurde Emir Beschir nach Malta gesendet und lebt jetzt als achtzigjähriger Greis in Constantinopel. Seine zwölf Söhne sind umher verstreut, und sein Schloß verfällt zur Ruine, wie das der Lady Esther Stanhope, das auch oberhalb Saïda im Gebirge liegt. Sie selbst hat kein gutes Andenken hinterlassen. Ein exaltirter Charakter wie der ihre muß gewesen sein, hat selten die feste klare Richtung, welche ihn vor Abschweifung in Bizarrerie bewahrt. In der Welt, im abschleifenden Verkehr mit den Menschen, finden sich von

selbst Messer gegen dergleichen Auswüchse; die gänzliche Abgeschiedenheit in die sie sich warf, als ihr nach Pitts Tode, dessen Nichte sie war, England und das Leben mit Engländern unerträglich wurde — ist der Boden, auf dem sie recht gedeihen. Ihre Bizarrerie scheint förmlich in Monomanie ausgeartet zu sein; sie erwartete einen muhamedanischen Messias. Von ihren Wunderlichkeiten weiß man viel zu erzählen: wie sie einem Courier, der ihr Briefe gebracht, die Bastonnade hat geben lassen, denn sie wolle keine Briefe; wie sie einem Geschäftsführer, mit dem sie unzufrieden war, den halben Bart abscheeren ließ und ihn so nach Damaskus zurückschickte; und mehr dergleichen Züge, die eine gewisse innere Wildheit verrathen.

Um halb sechs Uhr kamen wir nach Saïda, dem biblischen Sidon, das jetzt nicht mehr wie zur Zeit der Phönizier durch seinen Purpur — wol aber durch die Bananen berühmt ist, die in seinen Gärten vortrefflich gedeihen sollen. Die Araber lieben diese Frucht so sehr, daß sie meinen es sei die gewesen, welche Eva im Paradiese verlockt habe, und in der Form der Blüte soll sich der Schlangenkopf deutlich erkennen lassen. Vor dem Thor der Stadt, auf dem festen reinlichen Ufersande, zwischen dem Meer und großen Gärten voll Oelbäumen, die

mit Tamarisken eingefaßt waren, schlugen wir die Zelte auf, und es war prächtig zu schlafen bei dem feierlichen Wiegenliede, womit das Meer während des Schlummers der Erde Wache hält. Wenn es am Tage auch noch so still gewesen ist, nach Sonnenuntergang rauschen die Wellen immer höher auf, trotz der tiefsten Windstille, und Nachts brausen sie wie eine Geisterorgel. Ich mögte immer am Meeresstrande schlafen. Wache ich in der Nacht auf, so höre ich nicht das unheimliche, spukhafte Geknister und Geflüster, das Gott weiß von welchen Thieren und Luftzügen oder sonstigen unbekannten Ursachen ausgeht, den Glauben an Gespenster bekräftigt hat, und in tiefer Nacht in keinem Hause fehlt. Ich glaube gar nicht an Gespenster, höre ich aber jenes Knistern, Schleichen und Tappen, so grüselt's mich — wie es in den Märchen heißt — und das fällt weg der beruhigenden Stimme des Meeres gegenüber. Da ist es unmöglich an Gespenster zu denken! man denkt nur an einen guten, starken, großen Geist. Als wir bei Sonnenaufgang uns rüsteten, war schon Alles um uns her in großer Thätigkeit. Links wurden Hammel geschlachtet, rechts wurden zierliche Schnüre aus gelber Seide und Baumwolle gedreht; die Weiber kamen mit ihren Krügen auf der linken Schulter aus der Stadt, um

aus einem besonders guten Brunnen in unsrer Nachbarschaft Wasser zu schöpfen; Kinder liefen nebenher und betrachteten neugierig die Fremden. So ganz alltäglich, Gewerbe und Handthierung treibend, präsentirt sich jetzt die stolze Sidon, die eine Königin unter den Städten war. Ihre Lage ist hübsch. Auf einem kleinen Vorsprung der Küste, wie auch Beirut, Tyrus und Akka, tritt sie ins Meer hinein, und eine Brücke führt zu ihrem alten Castel, das auf einer Klippe erbaut ist. Wir ritten zwischen der Stadt und ihren Gärten fort, und kamen als wir letztere hinter uns hatten, in ein ganz ausgebranntes Haideland, das aber zur rechten Zeit, wenn es nach den herbstlichen Regen bestellt ist, höchst fruchtbar sein muß. Auf diesem Lande und zu meiner Betrübniß in einiger Entfernung vom Meer, hielten wir uns den ganzen Tag. Wir mußten häufig Bäche durchreiten, die stets mit blühendem Oleander eingefaßt waren. Ueber einen derselben war eine verfallende Brücke geschlagen, die eine hübsche Ruine zwischen den fröhlichen Gesträuchen bildete. Vielleicht war es der Leontes, der aus der Ebene von Balbek kommend bei seinem Ursprung die Ruinen des Sonnentempels gesehen hat. In der Gegend von Sur fließt er ins Meer. Sur ist das alte Tyrus. „Ach, wer ist jemals auf dem Meere so stille geworden,

wie du, Tyrus?“ spricht der Prophet. Wir zogen an der stillen Stadt vorüber, die recht traurig ohne die gewöhnliche grüne Umgebung der syrischen Städte verlassen da lag; und ich muß gestehen daß eine Gazelle mich so interessirte, daß mein Hauptaugenmerk auf dies wunderniedliche Thier gerichtet blieb und Tyrus nur einen Seitenblick erhielt. Zum ersten Mal sah ich eine Gazelle in der Freiheit. Wie der Wind huschte sie von dannen, duckte sich, und sprang nach einiger Zeit wieder auf und weiter, bald in kurzen Sätzen, bald langgestreckt wie ein Pfeil vorwärts schießend, allerliebst von Gestalt und Bewegungen, dem Reh ähnelnd, aber wie mir schien von weicheren Formen. Die orientalischen Dichter entlehnen von der Gazelle tausend Grazien um die Geliebte damit zu schmücken: die großen sanften Augen, der leichte Gang, der zarte Fuß, die anmuthigen Bewegungen: bei der Gazelle hab ich das Alles auch ganz richtig gefunden, jedoch noch nicht bei den arabischen Frauenzimmern. Wir ritten anderthalb Stunden über Tyrus hinaus, und blieben bei einem Dorf, dessen Hauptgebäude aus einem großen Khan und einer Wassermühle bestanden. Der Bach der die Mühle trieb hatte prächtiges klares Wasser, das man hier nicht immer findet. Vielleicht war er es aus dessen Bett man den Sand zur Ver-

fertigung des Glases nahm, welches die Phönizier so berühmt gemacht hat. Die fremden Völker meinten grade dieser Sand aus einem Flüßchen bei Tyrus müsse dazu benutzt werden, bis man dahinter kam, daß jeder brauchbar sei. Wo wir die Nächte zubrachten und wo unsre Leute sich in Gespräche mit den Bewohnern einließen, erschollen Nachrichten über die Unsicherheit des Weges, über Diebe und Räuber. Nach Nazareth zu gehen hielt man für bedenklich, nach Jerusalem unmöglich; Beduinen sollten bis Akka umherstreifen. Ein armer Araber, der nichts auf der Welt besaß, als seine Tabackspfeife und seinen weißwollnen Mantel mit dem er sich höchst malerisch drapirte, wollte über Nazareth hinaus, war seelenfroh bis dahin bei unserm Zuge zu bleiben, und zitterte wie es ferner ihm gehen würde. Also auch arme Teufel waren nicht sicher vor Ausplünderung. Die ergötzliche Geschichte eines Engländers, die ich schon in Beirut gehört aber für eine Fabel gehalten hatte, nahm an Wahrscheinlichkeit zu. Dieser Unglückliche hatte sich einer Karawane von Jerusalem aus angeschlossen, allein die Unvorsichtigkeit begangen einsam hinter ihr zurück zu bleiben. Er fiel in räuberische Hände und wurde dermaßen ausgeplündert, daß er wegen seiner Heimkehr nach Jerusalem in einige Verlegenheit gerieth,

denn sein einziges Kleidungsstück war sein Hut geblieben, den die Beduinen nicht brauchen konnten. So im Naturzustand, aber mit dem Hut auf dem Kopf, wie ein König der Wilden, mußte er seinen Rückzug antreten. Ich, immer eingedenk Italiens, Spaniens, Palermos, wo es überall von Räubern wimmeln soll und wo ich keine Stecknadel verloren habe, hatte und habe noch jetzt, wo die Nachrichten immer bedenklicher lauten, den besten Muth. Wer jedoch schon damals in halber Verzweiflung war, das war unser Seïs, der „reiche Mann,“ wie ich ihn nenne. Ihm gehören die vier Maulthiere, die den Dragoman und unser Gepäck tragen; er selbst reitet auf dem fünften mit einer ellenlangen Pfeife in der Hand und einem Turban auf dem Kopf wie eine Bombe so groß; sein Knecht reitet auf einem Esel; — und all diese Reichthümer sind nun der größten Gefahr ausgesetzt! Er hat sonst immer die selbstbewußte gemessene Haltung des reichen Mannes, besonders wenn er Abends dem Knecht die Rationen für die Maulthiere austheilt; werden aber Diebesgeschichten erzählt — die gegenwärtig das Lieblingsgespräch des Volkes zu sein scheinen — so verliert er völlig seine Haltung und bespricht mit dem Dragoman Sicherheitsmaßregeln. Du mußt bedenken, daß wir Alle zusammen, Herrn, Diener,

Mukéri, Pferde und Esel, in der engsten Nachbarschaft leben, die sich nur träumen läßt, Tags neben und hinter einander reitend, Nachts eng beisammen im kleinen Lager — so daß ich vollauf Zeit und Gelegenheit habe die faits et gestes unsers reichen Mannes zu studiren, der mich königlich durch seine Zaghaftigkeit amüsirt. Bis jetzt verspüre ich nicht die geringste. Kommt sie, so werd' ich es ehrlich beichten.

Es war hübsch an unserer Wassermühle. Reisende mit stattlichen Pferden, bunt besattelt, waren nach uns gekommen und lagerten sich auf Teppichen neben dem Khan. Die Negersclaven führten noch lange die Pferde umher, bevor sie sie tränkten. Arme reisende Fußgänger hatten sich auch angefunden, hockten genügsam auf ihren Fersen, und erwarteten plaudernd den Sonnenuntergang um sich an einer Pfeife und einem Bissen Brot zu laben. Unsre Zelte bildeten die dritte Gruppe, und Gespräche flogen von einer zur andern; denn der Araber ist gesellig und gesprächig. Auf dem Wege rufen sie sich aus weitester Ferne an, und reden zusammen so lange die Stimmen sich erreichen; um wie viel mehr in der Herberge. Das ist doch noch eine lustige Herberge, liebes Clärchen, wo man allerlei Leute beisammen sehen kann, und zwar mit ihren Gewohnheiten. Da-

hin bringt man es bei uns nicht, und wenn man sein Leben im Gasthof verlebte! Die Reisenden fehlen nicht — im Gegentheil! aber man sieht sie nur, wenn sie gravitätisch in Reihe und Glied beisammen sitzen und essen. Legt man die Serviette fort, so zieht man sich einsiedlerisch in sein Gemach zurück. Vor lauter Erziehung und Gewohnheit der guten Gesellschaft, kommt einem die Gewohnheit mit Menschen umzugehen ganz abhanden. Und trotz der Bemühung sich abzusondern, um nicht in unerfreulichen Contakt mit aller Welt zu gerathen, erreicht man nicht dasjenige, welches man dadurch bezwecken mögte: eine gewisse vornehme Haltung zwischen dem plebejen Treiben. Hier findet sie sich von selbst, denn hier sind Reisen nach einem grandioseren und freieren Zuschnitt eingerichtet, als mit dem Dampfwagen, wie auf dem Schub, von einem Ort zum andern transportirt zu werden. Neulich habe ich den Eisenbahnen ein Loblied gesungen, und heute wieder nicht! das kommt immer so, je nachdem man die Vortheile oder die Schattenseiten einer Einrichtung hervorhebt. Da die Eisenbahnen ganz im Sinn des Jahrhunderts zum Vortheil der Industrie und auf Nützlichkeit berechnet sind, so ist mit ihnen die Seele der Geschäfte: Pünktlichkeit und Zeitersparniß, verbunden; und es giebt Augenblicke wo man

diese über Alles schätzt. Kommen aber Momente in denen man so recht das Vergnügen fühlt in stolzer Unabhängigkeit und mit tiefer freier Theilnahme selbstständig durch die Welt zu ziehen, wie sie in mir bei Weitem vorherrschend sind: so werden mir die Eisenbahnen ein Greuel, und das Vergnügen des Reisens ist für mich aus Europa verschwunden. Stelle Dir den Unterschied nur einmal recht lebhaft vor: unter betäubendem Geräusch, ab- und eingesperrt im schweren Wagen, ohne zu hören, zu sehen, zu denken, rutschest Du in einem Tage 30 bis 40 Meilen ab, und findest Dich am Abend im Gasthof abgeliefert; oder Du reitest in frischer Luft, unter freiem Himmel, auf Deinem guten Pferdchen, vielleicht nur vier oder fünf Meilen täglich; aber Du darfst sagen: an diesem Bach wollen wir frühstücken; — Du darfst den Zug aufhalten um Oleander zu pflücken und auf Deinen Hut zu stecken; — Du darfst vom Pferde steigen um die wunderlichen Bewegungen einer Seespinne in der Nähe zu betrachten, die wie eine Maschine vor-, rück- und seitwärts läuft; — Du darfst sagen, daß Du ausruhen, essen, trinken, oder vorwärts willst; — kurz, in jedem Augenblick darfst Du genau das thun, was Du eben mögtest: Du bist frei. Darin liegt der Zauber. Die Eisenbahnen beschränken mein Willensvermögen

indem sie meine Phantasie bedrücken. Vielleicht geschieht das zu meinem Vortheil — aber ich mag in diesem Punkt auch nicht zu meinem Vortheil bevormundet werden. Es ist überhaupt schrecklich, daß jetzt in Europa jeder Einzelne auf's Strengste bevormundet wird unter dem Vorwand, daß dadurch die Massen einer edlen Freiheit entgegen gebildet werden sollen. Ich glaube nicht daß die Masse gewinnt, was das Individuum verliert; denn in den gewichtigen Momenten wo es gilt zu zeigen: was bist du? was kannst du? da müssen doch immer die Individuen aus der Linie heraus und an die Spitze treten, und ihnen folgt das Regiment, das ohne sie nicht zum Entschluß noch zur That käme. Aber in Europa kann man den Leuten viel einbilden! Die Eisenbahn spedirt Jemand mit 500 Andern in drei Tagen von Berlin nach Dresden und wieder zurück, so daß er grade Zeit gehabt hat außer den verschiedenen Eisenbahnhöfen die Brühlsche Terrasse, die Gemäldegallerie und die Oper zu besuchen, und flugs ist er überzeugt an der Freiheit des Jahrhunderts großen Antheil zu haben. Aber es ist nun einmal die Eigenthümlichkeit des marklosen Jahrhunderts aus der Freiheit nichts zu machen, als einen abstracten Begriff, der sich in eine Phrase auflöst. Der Orient ist das Land des Individuums. Hier muß der Ein=

zelne für sich selbst sorgen, oder demjenigen anhängen, der es außer für sich selbst noch für Andre kann. Wir haben gleich einen Anhang gegen die gefürchteten Räuberschaaren bekommen, der sich in unsern Schutz begiebt und uns dadurch stärker macht. Das ist der Anfang des Feudalsystems. Und so lebe ich denn jetzt ein Stückchen Mittelalter! die Pilgerfahrt zum heiligen Grabe, die Herberge im Kloster, die Unsicherheit der Straße, die materielle Einrichtung des Reisezuges, der Anschluß armer Pilger — nichts fehlt. — Auf welche Weise ich gestern früh geweckt wurde, stellst Du Dir schwerlich vor. Durch das Geschrei ziehender Kraniche! Wie oft im Spätherbst wenn ich diesen Ton hörte und ihre Phalanx durch die Wolken ziehen sah, wünschte ich mit ihnen nach den südlichen Ländern zu gehen. Jetzt war ich da wo sie überwintern, und jetzt gingen meine Gedanken nach dem nördlichen Lande, das sie vor Kurzem verlassen haben. Ach, das ist schön daß die Gedanken noch schneller als die Kraniche von einem Weltende zum andern fliegen können. Während die Hirten ihre Viehheerden aus dem Dorf in die freie Wildniß trieben, und als die Sonne über die letzten Höhenzüge des Libanon stieg, gegen sieben Uhr brachen wir auf. Wir mußten das Cap blanc, das höchste Vorgebirge an dieser

Küste passiren. Der Weg hinüber ist einigermaßen gemacht, d. h. die Felsblöcke sind vom Pfade geräumt, der im steilen Zickzack herauf und hinab läuft; aber das ist kaum eine Verbesserung, denn die Pferde haben keinen sichern Tritt auf den kahlen Kalksteinplatten, und gleiten leicht aus, vorzüglich wenn es bergab geht. Hernach war der Weg wieder ganz gut, weil man immerfort ungestört durch die Ebene zieht, und dabei einzelne malerische Bilder hat: ein Dorf unter Palmen auf einem Hügel am Meer; ein Paar mächtige einsame Säulen auf einem andern an den Libanon sich lehnenden; später große Orangenpflanzungen, die herrenlos und verwildert aussahen, und zwischen denen die schönsten Gesträuche blühten, Rosen und Oleander in Fülle, und ein baumartiger Busch der köstliche Blumen trug halb weiß halb rosenfarben, groß wie Camelien, aber die Blätter lockerer. Es war eine Pracht all dies jugendliche Roth zwischen dem kräftigen Orangenlaube zu sehen. Ab und zu tauchte das Meer auf, und mit ihm Akka und im Hintergrunde der Carmel; dann wurden sie wieder von Dünen versteckt. Darauf kam ein alter Aquadukt wol eine Meile lang zu sehen. Wie ein heiterer Greis nahm er sich aus, denn üppige Schlingpflanzen hatten ihn ganz und gar mit dichtem Grün umsponnen. Ein

Theil der Bogen war neu gebaut; da gediehen sie nicht in gleichem Maß. In der Nähe der Stadt wurde es belebt; es war der erste Tag des kleinen Beiram, der die langen Fasten endet. Durch tiefen Sand, die Mauern umgehend, kamen wir an das Thor, das nach dem Carmel führt, und fanden dort die ganze Bevölkerung fröhlich versammelt, Männer, Weiber, Kinder, Soldaten, Beduinen — Alle durcheinander, und sehr friedlich. Das Hauptvergnügen bestand in Schaukeln. Zwei gewöhnliche und drei russische waren aufgeschlagen und drehten sich knarrend. In großen Kreisen saßen die Raucher beglückt bei ihrem Nargileh. Ein kleines Boot nahm Wanderlustige auf und führte sie ins Meer — zehn Minuten weit; dann wieder zurück, und die Spazierfahrt war aus. Junge Leute übten sich auf dem feuchten festen Ufersand im Springen, zum Theil recht geschickt. Die Kinder waren neu und herrlich gekleidet, mit kleinen Goldmünzen am Tarbusch, auch wol im seidnen Kaftan. Was die Frauen für ihre Toilette gethan hatten, wurde man nicht gewahr; unerbittlich verhüllte der weiße Schleier jede Schönheit der Gestalt und des Anzugs. Ein Schleier ist anmuthig — aber er muß nicht, wie hier, Alles verschleiern. Dazwischen ritten vornehme Leute mit Gefolge, aber nur sehr Wenige, und ein Paar Ara-

ber auf schnellfüßigen Dromedaren. Von den Wällen wurde kanonirt. Flintenschüsse, die größte Freudenbezeugung der Araber, erklangen nur sparsam, und Musik, Tanz, Gesang, gab es gar nicht. Wir kamen schon um halb vier Uhr an, und hätten also um sieben den Carmel erreichen können; aber ich war müde — eigentlich wol nur träge — und die bunten Gruppen unterhielten mich. Also blieben wir bei einem Khan vor dem Thor. Um Sonnenuntergang wurde alles still; das Volk verlief sich wieder in die Stadt hinein. Die Orientalen lieben nicht in die Nacht hinein zu wachen; sie thun es, halb gezwungen, durch die Strenge des Ramadan; ist er zu Ende kehren sie gern zu ihrer eigentlichen Gewöhnung zurück früh schlafen zu gehen und früh aufzustehen. Der Abend war doch schön genug um ins Freie zu locken. Ich saß lange vor dem Zelt und sah mir meine alten lieben Bekannten an — die Sterne. Wenn ich sage ich kenne sie, so mein' ich nur daß ich sie ungefähr so kenne, wie man geliebte Menschen kennt: man weiß nicht recht was an ihnen dran ist, und von ihren Eigenschaften, guten wie bösen, ist man nicht im Stande genaue Rechenschaft abzulegen; allein sie sind nun einmal so beschaffen, daß man sie lieben muß, und das ist gewiß die glücklichste Art von Bekanntschaft. Eine

solche habe ich mit den Sternen. Ich sah zu ihnen hinauf in ihre große, lichte, unermeßliche Welt, und sie sahen hernieder auf mich in meiner kleinen, dunkeln und begrenzten, und so mächtig der Abstand — dennoch war Verständniß zwischen uns: der ewigen Lichtwelt gehört der beste Theil unsers Wesens an. Ich suchte den Abendstern, der wie das Auge der Liebe immer wacht, zuerst und zuletzt. Er war nicht mehr da, vermuthlich schon der Sonne nachgesunken. Siehe! da löste sich ein großer wunderschöner Stern aus dem feierlichen Reigen, und sank langsam, schwebend, majestätisch in das Meer. Du weißt, wenn man eine Sternschnuppe sieht und während ihres Falls einen Wunsch ausspricht: so wird dieser erfüllt. Man hat ihn aber selten geschwind genug auf der Zunge. Diese fiel so langsam, daß ich Zeit hatte meine Hände demüthig zu falten und zu sagen: „O bitte! eine glückliche Heimkehr!“ Sieh, die Sterne haben mir eine glückliche Heimkehr zugesagt; was können die Beduinen mir anhaben? Gott regiert die Sterne, mein Clärchen. A propos von ihnen! weißt Du weshalb das türkische Wappen aus einem Stern im Halbmond besteht? ich wußte es nicht bis ichs im „Hammer“ las. Bei den Byzantinern des heidnischen Alterthums wurde die Diana vorzugsweise verehrt, als Hekate oder Göttin der Nacht sowol wie

als Phosphora oder Verkünderin des Morgens. Als Hekate war der Mond ihr Symbol, der das Licht der Nächte ist, als Phosphora war es der Morgenstern, Lucifer, Phosphorus, welcher der Sonne voraus eilt. Eine milde Lichtgöttin war sie immer. Ihr zu Ehren machten die Byzantiner ihre Symbole zum uralten Wappen der Stadt, das von den christlich-byzantinischen Kaisern vernachlässigt, aber durch die erobernden Türken wieder auf- und angenommen, und zu dem des Reichs erhoben wurde — wahrscheinlich ohne zu wissen woher es stammt und nur um ihrer Herrschaft den Adelsbrief uralten Bestehens zu geben. — Eine Lichtgöttin kann nicht wol anders als ein anmuthiges Symbol zartester Reinheit sein; aber die anmuthigste von ihnen allen ist die persische Lichtgöttin, die schöne Anahid. Ihre Liebesgunst begehrten die beiden Engel Harut und Marut, welche in Menschengestalt auf die Erde kamen, die Anahid als ein sterbliches Weib bewohnte. Sie entzog sich ihrer Verführung durch die von ihnen erlernten talismanischen Worte, stieg in den Himmel auf, ward unter die Unsterblichen versetzt und zum Genius des Morgensterns gemacht. Und während die schöne Anahid mit sonnenstralenbesaiteter Lyra dem Reigen der Gestirne allmorgentlich voranschwebt, hängen die abtrünnigen Engel an den

Füßen in einem Brunnen zu Bagdad, und lehren den Menschen Zauberei bis zum Tage des jüngsten Gerichts. Ist diese Sage nicht ganz so lieblich, wie der Stern, dem sie dadurch eine Seele giebt? — Von Akka sehen wir nur die Mauern, die nach dem Meer zu an verschiedenen Stellen in Trümmern liegen, so wie Admiral Stopford sie 1840 niedergeschossen hat. Das war die famöse Einnahme von St. Jean d'Acre, die damals so viel besprochen wurde, weil sie Mehemed Alis Herrschaft in Syrien ein Ende machte. Napoleon hat es zu seiner Zeit während des ägyptischen Feldzuges umsonst belagert. Zu den Zeiten der Kreuzzüge war es schon ein sehr wichtiger Punkt, den Barbarossas Sohn Friedrich von Schwaben nach unsäglichen Drangsalen eroberte, wo er den Orden der deutschen Ritter stiftete, wo er starb und begraben ist. Es blieb auch der letzte feste Platz der Christen in Syrien, und zwar bis 1291, wo es auch an die Muhamedaner fiel. Akka ist der arabische Name der Stadt und bedeutet die Gebrochene; und so sieht sie auch aus. Eine Bucht tritt zwischen ihr und dem Vorgebirge des Carmel ins Land hinein. Man muß sie umgehen um zu ihm zu gelangen. Hart am Strande ritten wir hin. Zur Linken hatten wir dünenartige Sandhügel, welche die weite Ebene, die sich hinter ihnen

ausbreitet, gegen das Meer begrenzen und schützen. Durch zwei Flüsse mußten wir reiten; der letzte heißt der Kison. An seinem andern Ufer beginnt ein schöner Palmenwald mit Unterholz von Granaten, Orangen, Feigen und Johannisbrotbaum, der bis zum Städtchen Kaiffa führt, welches am Fuß des Carmel liegt. Hier beginnt man zu steigen, anfangs allmälig durch einen weitläuftigen Olivenhain, in dem große Heerden von Ziegen und Rindern weideten; dann steiler an der nackten kreidigen Bergeswand, jedoch auf gebahntem Wege zum Kloster empor, das fest und stattlich auf einem Absatz des Berges liegt. Die Väter wünschten uns Glück daß uns nichts Unangenehmes begegnet sei. Der Weg gilt für sehr unsicher, und wir haben auch einzelne bewaffnete Beduinen zwischen den Dünen herumschleichen sehen; aber unser Zug war ihnen wol zu groß für einen räuberischen Anfall. Von hier längs der Küste über Jaffa nach Jerusalem zu gehen, soll unmöglich sein, weil es ein sehr öder Landstrich ist, in dem sich die Beduinen oft aufhalten. So werden wir denn übermorgen nach Nazareth — auch nicht mit großer Sicherheit, und von dort nach Jerusalem pilgern. Aus Nazareth schreibe ich. Gehab Dich tausendmal wol.

XXVI

Im Kloster auf dem Carmel, Donnerstag, Oktbr. 26, 1843,
Morgens 8 Uhr.

Da sitze ich in der erhabenschönsten Einsiedelei der Natur, vor mir das Meer, rechts und links das Meer, dessen herzstärkendes Brausen zu mir herauftönt, und das sich unabsehbar vor mir ausbreitet, so weit die Augen sehen, so weit die Gedanken gehen, so weit die Sehnsucht fliegt: bis in den Himmel hinein — der fern, fern auf einem unbestimmbaren Punkt die Fluten in sich hinein zu saugen scheint; da sitze ich und denke an Sie, meine Emy. Immer wenn mir das Herz voll ist, denke ich an Alles was ich liebe und habe daher in meinen glücklichsten Momenten eine geliebte Geisterversammlung um mich herum, und vielleicht sind es eben deshalb die glücklichsten, weil es die innerlich reichsten sind. Hier aber tritt grade Ihr liebes Bild mir am lebhaftesten entgegen, denn für Sie würde ein Tag in der Abgeschiedenheit des Carmel einer der glücklichsten Ihres Lebens sein, so recht durch und durch still ist er, und macht still bis in die Seele hinein. Auf Bergeshöhen am Meeresufer giebt es malerisch schönere Punkte, z. B. in Sizilien bei Taormina; auch Klöster giebt es die einsam, und doch zugleich

in lieblich wechselvoller Umgebung gelegen sind, z. B. das der Camaldoli bei Neapel; aber weder da noch dort fühlt man sich in einer Einsiedelei zu Hause, welche von der Natur selbst für ein Leben von anachoretischer Stille bestimmt ist. Bei Taormina machen einem die gigantischen Ruinen und der Etna, und die Küste von Calabrien viele zerstreuende Gedanken; bei Camaldoli werden sie wol noch mehr durch den Blick auf die reichste üppigste Schönheit der italienischen Landschaft zerstreut; hier, auf dem felsigen Abhang, 600 Fuß über dem Meer, sehen Sie nichts als die unendliche Flut, und nur wenn Sie eine andre Aussicht suchen, finden Sie die auf Syriens Küsten, nördlich auf Akka, das St. Jean d'Acre der Kreuzzüge, das Ptolemaïs des Alterthums; und südlich nach Jaffa hinab. Aber das sind doch nur die heimischen Küsten; der Carmel bildet ein Vorgebirge zwischen Syrien und Palästina. Hier ist das Meer wie es von den Säulen des Hercules zwischen zwei Welttheilen an den dritten herüberbraust — mit dem Gedanken, mit dem Bilde begnügt man sich. Für sehr fröhliche Menschen würde es hier oben nicht besonders anziehend sein; sie würden finden, daß man melancholisch werden müßte in dieser Umgebung. Ich halte eine sanfte Melancholie, die ernst ohne Trübsinn ist, für einen benei-

denswerthen Seelenzustand, weil sie genau der Punkt ist, wo die Leidenschaften aufhören zu begehren um desto tiefer zu ersehnen. Mich schreckt sie nicht, und ich denke auch Sie nicht. Man kann ja heiter sein mit den Menschen, und gleichsam für Andere, und für sich selbst melancholisch. Wozu die Fröhlichkeit, die für nichts in der Welt paßt, als für die unreifen Tage der ersten Jugend? Ich habe nichts gegen sie: sei man fröhlich so lange man es sein kann; ich aber würde nie wünschen es zu sein. — Gott! diese Stille! es ist ordentlich als rieselten einem die Wellen durch die Brust, so daß man den eignen Herzschlag nicht mehr fühlt. Man mögte sich in sie hinein betten wie in eine Ruhestatt, und sich ihr Gebraus zum Wiegenlied machen. Das würde ein Schlummer des Friedens sein! und welch Erwachen! — O die Momente, wo man sich der Natur gegenüber nicht als Individuum fühlt — dies Hinüberwallen des Geistes in den großen Geist des Weltalls — dies Verschwimmen des eigenen Seins in das unbegrenzte, gemeinsame Sein — diese Auflösung aller Leidenschaft in träumerische Extase — gewähren die intenseste Seligkeit. Es ist das Paradies: Fülle der Befriedigung ohne Mahnung an irgend eine Bedürftigkeit. Erwacht diese, sucht man jene auf seine eigene Hand: so ists ein

Verlieren, ein Loslassen vom Paradiese; ein Sturz aus der Unendlichkeit in die Endlichkeit; eine Menschwerdung des Geistes. Gefallne Geister — aber Fall nicht synonym mit Sünde nach theologischem Begriff, sondern eben nur dieser Sturz aus der höheren unbegrenzten, in die niedere begrenzte Sphäre — gefallne Geister das sind Menschen, und sie haben das irdische Leben um sich wieder durch Sehnsucht in die Unbegrenztheit hinein zu arbeiten.

Der Carmel ist einer der heiligen Berge des Orients, so wie der Sinai es ist. Auf dem Sinai wurde das Gesetz gegeben: „Du sollst keine Götter haben neben mir.“ Und auf dem Carmel wurde es aufrecht erhalten in den Tagen des großen Propheten Elias, als er der einzige Priester Jehovahs, und das ganze israelitische Volk abgefallen war zum syrischen Tempeldienst des Baal und der Astarte. Da nahm Jehovah das vom Elias dargebrachte Opfer an, indem er dessen Altar mit himmlischem Feuer entzündete, während die Altäre der Baalspriester kalt und todt blieben, denn sie hatten Götter neben ihm; — und das ergrimmte Volk erschlug die Priester. Dies Gebot, scheinbar so leicht, wer übertritt es nicht? wer von uns hat keine Götzen, die er im Herzen hegt und pflegt? wer von uns hat keine falschen Altäre mit Entsetzen kalt und todt

bleiben sehen? wer von uns hat nicht den mächtigeren Propheten an unsern geträumten Heiligthümern mit starker Hand rütteln gefühlt? in wem von uns ist nicht dieser ewige Kampf des guten und bösen Prinzips, dies Hinneigen vom Licht zur Finsterniß, von Jehovah zu Baal? — Weil das in uns Allen ist, noch jezt und zu dieser Stunde, und weil sich in dieser großen Einsamkeit das Herz so weit und ungescheut dem Licht aufthut, wie selten da unten in der Welt: darum ist es schön und erquickend auf dem Carmel, und man begreift den oft wiederkehrenden Ausdruck des alten Testaments in den Geschichten seiner Propheten: „Gott sprach zu ihm." So weltfrei wie hier die Seele wird, muß sie sein, um ungestört die Stimme Gottes in ihrem Innern zu vernehmen, und um in die Zukunft hinein den begeisterten Blick zu haben, mit welchem jene Propheten begabt waren. Die Visionen und Offenbarungen dieser mächtig ausgestatteten Geister, stralten so unwiderleglich aus ihnen heraus, wie bei jenem Astronomen die Ueberzeugung: dort, auf jenem Punkt des Himmelsgewölbes muß ein Stern sein und ist einer — obgleich er noch nicht entdeckt ist. Und er ward entdeckt. So hatte der Prophet Elias eine Vision, die in der umhüllenden, symbolisirenden Sprache des Orients ihm zur Erscheinung

der Jungfrau ward, und an diese Vision knüpft sich der Orden der Carmeliter, oder der gottgleichen Maria vom Carmel. Dieser Orden hatte im Ursprung weder Stifter noch Regel. Christliche Anachoreten lebten in den Grotten und Hölen des Carmel, wie einst Elias, der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben, während ihr Vorbild bei allen Völkern und den verschiedensten Religionen in hohem Ansehen stand; denn ihnen selbst war er der große Prophet, ein Vorläufer und Verkünder Christi; — die persischen Magier hielten ihren Zoroaster für seinen Jünger; — die jüdischen Rabbiner sagen, er sei beschäftigt die Geschichte aller Zeitalter der Welt zu schreiben; — und der Muselman endlich glaubt, daß er in einer himmlischen Oasis fortlebt, wo der Baum und der Quell des Lebens sich befinden, die ihm die Unsterblichkeit erhalten. Später erst gab der Erzbischof Albert von Jerusalem den gottseligen Bewohnern des Carmel eine Regel, und Papst Innozenz IV. bestätigte sie. Ueber der Grotte des Elias wurde ein Kloster gebaut, worin die Mönche eine Zuflucht finden mögten gegen die Sarazenen, und wo sie selbst die Pilger nach dem gelobten Lande gastfrei und barmherzig aufnehmen könnten. Aber mehrmals wurden sie verjagt und das Kloster verwüstet. Als Napoleon herkam und Akka belagerte

ohne es einnehmen zu können, trieb er die Mönche aus dem Kloster und verwandelte es in ein Lazareth. Bei seinem Rückzug blieben die armen Kranken zurück, fielen in die Hände der Türken, wurden umgebracht, und als die Mönche sich wieder nach ihrem Kloster wagten, fanden sie in demselben nur Gerippe. Sie sammelten die Gebeine in einer Grotte, und vor einigen Jahren bestatteten sie sie mit Pietät unter einer kleinen Pyramide in ihrem Gärtchen. Sie sind barmherzig für Lebende und Todte, für Dränger, Peiniger und Unbekannte. Das Kloster wie es jetzt dasteht hat eine schöne Geschichte, die ich Ihnen nach einer Broschüre von Alexander Dumas erzählen will. Er hat sie geschrieben um zu Collecten für das Kloster aufzufordern und ich habe sie hier gefunden.

Im Jahr 1819 erhielt der Carmelitermönch Pater Johannes Baptista zu Rom den Befehl nach Palästina zu reisen, und zu untersuchen was aus den Klosterruinen auf dem Carmel geworden, und was aus ihnen zu machen sei. Er war Baumeister. Er fand das Kloster in dem Zustand, worin die Türken es nach Napoleons Rückzug versetzt hatten, ausgeplündert, verwüstet, mit zerstörten Thüren und Fenstern, so daß die Mönche ohne Hülfe und Mittel zu neuem Ausbau, es hatten verlassen müssen. Die

Brüderschaft war auch allmälig ausgestorben; nur ein Pater lebte noch in Caiffa, am nördlichen Abhang des Berges, als der Pater Johannes Baptista zum ersten Mal dahin kam um den empfangenen Befehl zu vollziehen. Was zu machen sei, erkannte er bald, nämlich Alles; aber das Wie war schwer, und um so schwerer, als grade der wildfanatische Abdallah Pascha mit glühendem Christenhaß in Syrien herrschte. Er glaubte die Feinde des Islams würden leicht das Kloster in eine Festung verwandeln können, und ließ die letzten Ruinen unterminiren und in die Luft sprengen. Der griechische Unabhängigkeitskrieg kam dazu; die Christen hatten weniger Schutz denn je in Syrien, und Pater Johannes Baptista erkannte, daß für den Augenblick nichts zu unternehmen sei und kehrte nach Rom zurück. Aber der Gedanke, daß der heilige Berg keine Stätte des Friedens, der Barmherzigkeit und der frommen Beschaulichkeit, keine Herberge für die Pilger nach dem gelobten Lande mehr sein sollte, wie er es doch seit so vielen Jahrhunderten gewesen — daß wilde Thiere und wildere Beduinen auf ihm hausen und ihn unzugänglich machen sollten: der Gedanke schmerzte ihn und ließ ihn nicht ruhen. Im Jahr 1826 schienen ihm die Zeiten günstiger; er ging nach Constantinopel und erwirkte durch fran-

zösischen Einfluß und Fürsprache von Sultan Mahmud einen Firman, der den Aufbau des Klosters erlaubte. Damit ging er nach Syrien. Der letzte Mönch vom Carmel war inzwischen gestorben, und Johannes Baptista war allein, ohne Rathgeber und ohne Theilnehmer zwischen den Ruinen. Da machte er den Plan zu dem Gebäude wie es jezt ist: ein längliches Viereck, in der Mitte als Kern die Kirche, und rundherum in den obern Räumen die Zellen der Mönche und die zahlreichen Gastzimmer — in den unteren Magazine und Vorrathskammern aller Art, eine Mühle, eine Apotheke — kurz Alles was zur Bestimmung des Klosters in einem wilden Lande gehört, wo man in allen Auskunfts- und Hülfsmitteln auf sich selbst beschränkt ist; — und das Ganze stark und dauerhaft genug gebaut um einigermaßen den Stürmen des Wetters, der Zeit und der Zerstörungswuth oder Raubgier zu trotzen. Der Plan war fertig; nun machte er den Ueberschlag der Kosten: sie beliefen sich auf 350,000 Franken. Er beschloß sie anzuschaffen. Der päpstliche Stuhl gab ihm keine Unterstützung zu seinem Werk; er führte es allein aus. Ganz im Geist der großen Reformatorin der Carmeliten, der heiligen Theresie, mit einem Vertrauen das die Bürgschaft der Erfüllung in sich trägt, mit einem stillen unermüdlichen Eifer,

der nicht einen Augenblick sein Ziel vergißt, fing er an die Welt zu durchpilgern und Almosen zu sammeln, von Damaskus bis Gibraltar, von Marocco bis Dublin; und immer wenn er eine Summe beisammen hatte, kam er nach dem Carmel zurück, und der arme Bettelmönch verwandelte sich in einen geschickten Baumeister. Natürlich vollendete er sein Werk. Eine Unternehmung die mit so vollkommner Hingebung an die Idee, so gänzlicher Selbstaufopferung aller persönlichen Zwecke gemacht wird, muß gelingen. Schon seit einigen Jahren steht das Kloster auf dem Carmel als eine Herberge der Barmherzigkeit fertig da, bereit Juden und Türken, Protestanten und Heiden drei Tage aufzunehmen und zu verpflegen — um Gottes Willen. Wer krank ist darf länger bleiben; drei Tage sind festgesetzt, damit Einer dem Andern Platz mache; wer es bedarf erhält Zehrung auf seine Weiterreise, Brod und Käse — auch ein oder das andre Kleidungstück. Bau und Einrichtung haben 500,000 Franken gekostet, und Pater Johannes Baptista hat sie alle erbettelt, bei Vornehmen und Geringen, beim Fürsten und beim Handwerksmann. Den schönen Marmorfußboden der Kirche hat der Herzog von Modena geschenkt, die Glocken — der König von Neapel, die kleine Orgel — die Königin. Er selbst, der fromme

Baumeister, lebt nun hier als einer der sechs Väter des Klosters, und ist leider jetzt auf einer Reise nach Constantinopel begriffen, so daß ich ihn nicht kennen lernen kann. Aber ist das nicht prächtig? da kommt so ein armer Mönch mit leerer Hand, mit starkem Geist und mit vollem Herzen, und schafft Alles herbei, aber buchstäblich Alles: die Erlaubniß, den Plan, die Bauleute, das Geld — und binnen zehn Jahren hat er seine Unternehmung grandios ausgeführt, in unsern Tagen! Das ist so einer von den verachteten Mönchen auf die der Protestantismus vornehm herabblickt. Und wo ist der Schwung? wo ist die Ausdauer? wo ist vor allem der großartige Zuschnitt, der da spricht: Kommt her zu mir? — Liebe Emy, Sie sind eine ziemlich eifrige Protestantin, aber das müssen Sie mir zugeben, daß der Protestantismus von einer schauerlichen Engherzigkeit ist. In dem Krankenhause der barmherzigen protestantischen Schwestern zu Berlin wird kein Katholik aufgenommen. In welchem katholischen Krankenhause der Welt würden Sie Aehnliches finden? ich denke in keinem. Wenn der Protestantismus sich auf die guten Werke legt, bekommt er immer einen pietistischen Anstrich, der verdammend gegen Andersgesinnte verfährt. Warum er das thut? — Weil seine Essenz nicht Liebe ist. Aus der Be-

hauptung des Rechts ist er geboren, gegen Mißbräuche ist er gerichtet gewesen, und der Kampf fürs Recht, sogar in göttlichen Dingen, macht immer starr, häufig egoistisch, und diese engherzige Starrheit ist ihm geblieben. Ach, ich kann mich nicht mit seinem Geist befreunden! die Orthodoxen nehmen für ihre Lehren, Ansichten und Erklärungen die Unfehlbarkeit *mehr* in Anspruch als je der Katholizismus es gethan, der doch die Majestät einer Tradition von fast zwei Jahrtausenden für sich hat; — und die Nicht-Orthodoxen sind eben lau, ohne Begeisterung, und aus lauter Angst zu viel zu glauben, glauben sie lieber nichts — was doch eine allzu fürchterliche Seelenmattigkeit ist, um mit ihnen sympathisiren zu können. Für mich, liebe Emy, ist es ein Unglück daß ich nicht im Katholizismus geboren bin, und hätte ich nicht so einen starken unerschütterlichen Glauben — nämlich *meinen* Glauben: ein Kind Gottes zu sein, dem die Kirchen zu eng sind: so wäre ich wol schon längst übergetreten. Aber Menschen mit einem solchen individuellen Glauben treten nicht über; — nur die mit einem allgemeinen unbestimmten Glaubensbedürfniß. Dennoch giebt es Augenblicke, wo man den Ausdruck eines innerlichen Verbandes mit der Menschheit auch äußerlich darlegen mögte, und da wende ich mich immer und

immer dem Geist des Katholizismus zu. Bei seinen Kirchenvätern, bei seinen Heiligen, bei seinen frommen geistlichen Männern, in Leben oder Werken St. Augustins, der heiligen Theresie, des Thomas a Kempis, Fénélons, habe ich immer die Sympathie mit mir gefunden, die da statt finden muß, wo man sich unbedingt hingeben mögte; und den Protestanten gegenüber bleibe ich nun einmal kalt wie Eis. Es würde mir natürlich eine Befriedigung in solchen Augenblicken gewähren, zu derjenigen kirchlichen Gemeinschaft zu gehören, in deren Atmosphäre ich mich heimisch fühle, während ich grade an die unheimische gewiesen bin. Es giebt ja genug protestantische Missionarien hier in Syrien, auch in Constantinopel, und vermuthlich im ganzen Orient, aber sie führen eine so ganz andre Existenz als die Mönche, daß sie es, mit diesen verglichen, bequem wie in einer Versorgungsanstalt haben, und die Vorstellung von einem Leben der Selbstentäußerung schon deshalb nicht realisiren können, weil sie verheirathet sind. Wer Frau und Kind hat, mag zu Zeiten wol sehr heilige und erhabene Gedanken haben, allein zu andern Zeiten hat er doch auch sehr weltliche und irdische, die ihn in den engen Kreis des bedürftigen Alltagslebens stellen. Der fromme Mönch kann sein Brot dem Armen geben und hun-

gern; der fromme Missionar mag auch hungern, aber zuerst muß er doch seinen Kindern Brot schaffen, sonst ist er ein schlechter Vater, und dann dem Armen. Die Propheten hatten keine Familie und die Apostel auch nicht, und ich denke wenn sie eine solche gehabt hätten, so wären sie wol nimmermehr Propheten oder Apostel geworden; dazu gehört eine ausschließliche und unbedingte Selbstentäußerung des ganzen irdischen Menschen, und wenn die armen Mönche des Orients auch mit nichten Jenen gleichen, so führen sie doch immer ein mühseliges, demüthiges und arbeitvolles Leben, mögen sie wie die Franziskaner zu Damaskus arabische Schule halten, oder wie die hiesigen Carmeliter der Pilgerherberge vorstehen und auf Mission durch den ganzen Orient gesendet werden. Und dies mühselige Leben ist einsam und ohne Theilnahme; sie ruhen nicht bei einer Frau sich aus, sie freuen sich nicht an ihren Kindern, sie leben nicht nach eigner Wahl und Neigung am eigenen Heerde. Weil sie im Stande sind sich ganz ihrem Beruf zu opfern, sind sie auch befähigt so Tüchtiges zu leisten, wie der Pater Johannes Baptista hier gethan, und betrachte ich ihre Wirksamkeit neben derjenigen der protestantischen Missionarien, so muß ich immer wieder sagen: Die Seele des Katholizismus ist Liebe, und die des

Protestantismus ist — nehmen Sie das Wort in seiner besten Bedeutung — doch nur Eifer. Ach wenn Sie mir doch aufrichtig sagen wollten, ob Sie nicht auch finden, daß ich den ursprünglichen Geist beider Religionen ganz richtig bezeichnet habe. Durch das weltliche Regiment zu Rom ist der päpstliche Stuhl zu manchen Dingen genöthigt gewesen, welche die Politik diktirt hat, und nirgends mehr als in Italien und in Rom selbst, fühlt man so lebhaft die Mißstände, die an ihm, wie an jeder weltlichen Macht kleben; das habe ich längst gesagt und gebe ich Ihnen auch heute wieder zu. Jedoch hier, in dieser weiten Entfernung von aller irdischen Herrlichkeit, verschwinden auch die Mißbräuche zugleich mit ihr, und es bleibt eine großartige Kraft übrig, welche mich stets von Neuem mit herzlicher Ehrfurcht erfüllt. Wäre ich katholisch, so würde grade diese Reise einen noch viel höheren Reiz für mich haben, denn in all den Klöstern in Syrien, im Libanon, in Palästina, würde ich Pflanzstätten und Kerne meines Glaubens sehen und mit freudigem Stolz sagen: ich gehöre zu Eurer Gemeinschaft, ich will an Euren Altären beten. Letzteres darf ich nun zwar auch, aber nur wie eine Fremde, nicht wie das Kind des Hauses, denn ich selbst fühle meine Fremdheit. — Sie dürfen nicht glauben ich sei be=

stochen durch den Geist, oder die Bildung, oder die Märtyrerschicksale Einiger. Ganz und gar nicht, liebstes Herz! Es sind einfache, ungelehrte Männer, welche nur die zu ihrem Beruf nothwendigen Dinge wissen, und von ihren Schicksalen erfahre ich natürlich nichts. Es sind keine selbstgeschaffne Chimären die ich in ihnen bewundre: es ist ihr schlichtes, für Andere sich hingebendes Leben, das keine Phrasen über diese Hingebung macht, das sich nicht weichlich in sentimentaler Selbstbespiegelung verliert, das Niemand verdammt und Niemand beachselzuckt, sondern eben schlicht und recht das Gute um Gottes Willen thut. Das finde ich ganz genug! von göttlichen Dingen weiß der Superkluge und der Hypergelehrte nicht mehr als der schlichte Sinn weiß, und das was wir Bildung nennen, ist mehr ein Reflektiren als ein Handeln, und stört daher die Thatkraft statt sie zu beflügeln. Die Reflexion ist auch ein protestantisches Element; ist zugleich dessen belebender Funke und dessen heimlich zerstörendes Feuer. Pater Johannes Baptista hat vermuthlich sehr wenig reflektirt bevor er ans Werk ging, sondern würden ihn die Schwierigkeiten geschreckt haben. Er hat zu sich selbst gesagt: Das mußt du thun. Und dann hat er es gethan. Solche Menschen sind meine Menschen! — —

Ein Gewitter hat über dem Meer gestanden. In aller Frühe weckten mich die Blitze; dann verband der Donner seine tiefe Orgelstimme mit den großen Glocken des Meeres. Eine Windsbraut kam herauf, trieb die Wolken zusammen, die sich in einen Regensturz ergossen. So verging der Tag. Ich schrieb, ich lag im Fenster, beim Frühstück leisteten uns einige der guten Väter ein Stündchen Gesellschaft, ich war ein Paarmal draußen um die kleinen Gartenanlagen zu besehen; nun sinkt die Sonne — wie schön! Der lichtblaue Himmel Syriens ist über dem tiefblauen Meer ausgespannt, und am Horizont durch einen goldenen Streif von ihm getrennt. In der Mitte dieses Streifens hängt wie ein Rubin im goldnen Halsband der Sonnenfeuerball, und sinkt, und sinkt, langsam, immer noch stralend, erdenmüde wie ein großes göttliches Auge, — ganz langsam in die unbekannte Welt der Tiefe hinein. Jezt ist sie untergegangen, und wie sanftschirmende Augenlieder schließen sich Meer und Himmel über ihr. Das Alles sehe ich aus meinem Fenster; denn eine Reihe von Gastzimmern liegt nach Nordwesten. Es sind gewölbte Zimmer, schneeweiß übertüncht, äußerst reinlich, mit großen vortreflichen weißumhangenen eisernen Betten, und mit dem was man bedarf eingerichtet. In dem meinen ist der Luxus eines Sofas

und eines kleinen Toilettenspiegels. In derselben Art, nämlich gut, reinlich und reichlich ist auch die Kost, und der freundliche Bruder Schaffner setzt den Fremden mit wahrer Freude seine kleinen, selbstangefertigten Delicatessen vor. Alkermes den Männern und Orangenschaalen in Zucker eingekocht den Frauen; — letztere sind vortreflich, und ich hätte ihm gestern Abend die größte Freude gemacht, wenn ich den ganzen Teller geleert hätte. Er hat doch nichts dafür als die Mühe wiederum Orangen für die nächstkommenden wildfremden Leute einkochen zu müssen. — Die Gartenanlagen von denen ich vorhin sprach, sind unbedeutend und bestehen nur aus einem Gemüsegarten vor dem Kloster und einem ganz jungen Weingarten hinter demselben. Von Bäumen giebt es nichts als einen Feigen- und zwei Oelbäume; man hat noch immer nothwendigere Ausgaben und Geschäfte. Jezt wird eine Mauer um die ganze Besitzung gezogen, zum Schutz gegen wilde Schweine, die Invasionen in die Gärten — und gegen Schakale, die dergleichen in den Hühnerhof machen. Die Beduinen kommen denn auch zuweilen und stehlen Ziegen. Ein ruhiges bequemes Leben voll fetter Behaglichkeit — wie man sich die Existenz der Mönche gern vorstellt — führt man nicht auf dem Carmel. Uebrigens sind diese Gar-

meliter nicht von der allerstrengsten Observanz, denn obwol unbeschuht, dürfen sie doch auf einem Strohsack statt auf einem Brett schlafen. — — Ave Maria! da läuten sie den Tag zur Ruhe. Wie es friedlich klingt das Glöckchen, das mit seiner hellen Stimme in der Einsamkeit der Berge und am rauschenden Meer ebensogut dem großen Gott das Abendlied der Seelen zuträgt, wie Flut und Wind ihm das der Natur aussprechen. Ave Maria ist ein Gruß des Friedens, und darum rufe ich ihn Ihnen zu, meine Emy, Ihnen und allen den Meinen, vom Carmel nach dem fernen Europa, und recht ins Herz von Deutschland hinein. Ich wollte nur ich könnte Ihnen mit dem Gruß etwas von der seligen Stille senden, die mich hier umfängt. Hier ist Gott — und keine Götzen neben ihm. Kein Punkt auf meiner bisherigen Reise, keine Stätte des Orients, nicht der Olymp und nicht der Libanon, weder die anmuthigen Ufer des Bosporus noch die sagenreichen und fabelschönen des Propontis, haben mir einen solchen großartigen Eindruck gemacht. Erquickt wie ich muß die arme Muschel sich fühlen, die sich einmal geöffnet hat um einen Thautropfen zu empfangen. An den Carmel werd' ich mein Lebenlang denken: „Israel, zu deinen Zelten!!“

XXVII

Kloster auf dem Carmel, Sonnabend, Oktbr. 28, 1843.

Und wieder auf dem Carmel! Da bin ich von Nazareth zurück und auch ganz wolbehalten, jedoch in Verlegenheit wegen des weiteren Fortkommens. Ich bin entschlossen hier abzuwarten was sich am Besten thun läßt. Aber nach Jerusalem will ich. Von Nazareth aus geht es jetzt nicht, der allgemeinen Versicherung zufolge. Die Beduinenstämme sind in solchem Aufruhr, theils unter sich, theils gegen die Regierung, daß sie kürzlich eine Truppenabtheilung von 200 Mann zurückgejagt haben, welche der Pascha von St. Jean d'Acre in den aufrührerischen Distrikt von Nablus hat schicken wollen um Ruhe zu stiften. Selbst unter der Eskorte eines Beduinenscheikhs würde man nicht sicher sein, weil seine Autorität nur bei seinen Freunden nicht bei seinen Feinden gilt, und weil man diesen so gut begegnen kann als jenen. Der Pater Guardian des Franziskanerklosters in Nazareth rieth uns nach Kaiffa oder St. Jean d'Acre zurück, und von dort mit einem Segelschiff nach Jaffa zu gehen. Der französische Baron, der auf dem Dampfboot immer von der vornehmen Verwandtschaft seiner Frau sprach, hat es so gemacht.

Dasselbe räth hier auch Pater Federico, der Baier. Aber ich habe einen Widerwillen gegen das Segelschiff, besonders in dieser Jahreszeit wo die Gewitter beginnen. Und dann sind von Jaffa doch noch zwölf Stunden bis Jerusalem, wo die Verlegenheit von Neuem losbricht. Ich hatte eigentlich den heroischen Gedanken, so gut wie wir von St. Jean d'Acre nach dem Carmel, und vom Carmel nach Nazareth und wieder zurück, immer von verdächtigem Gesindel umkreist und umschlichen, und dennoch ungefährdet gereist sind: so sollten wir auch nach Jaffa gehen und Maschallah! sprechen. Allein diese tollkühne Idee hat keinen Beifall gefunden. Mein Reisegefährte wollte allein nicht verantwortlich für die möglichen Unglücksfälle sein, die guten Väter fanden es gänzlich unausführbar, und der „reiche Mann" schwor ohne Eskorte gehe er keinen Schritt vorwärts, er habe schon genug Angst ausgestanden — es sei denn daß ich ihm seine Maulthiere ersetzen wolle wenn sie geraubt würden. Das will ich aber ganz und gar nicht. Und so greifen wir zu dem Mittel, das in Nazareth verworfen wurde: ein Bote ist zum Scheikh eines benachbarten Dorfes gesendet um ihn als Eskorte zu begehren, wenn er sie übernehmen will. Thut er es, so sind wir gesichert, behauptet der Bruder Schaffner, der sich einmal in

unruhigen Zeitläuften unter seinen Schutz begeben hat. Morgen werden wir schwerlich fortkommen, denn die Araber entschließen sich immer erst nach unendlich weitläuftigen Reden. Man muß Geduld haben! aber es fällt schwer, denn die Zeit ist gemessen: in der letzten Hälfte Novembers muß die Reise durch die Wüste gemacht werden, weil später das Wetter allzu unsicher werden dürfte. Einstweilen sind wir seit zwei Uhr Mittags wieder hier, in acht Stunden ohne Aufenthalt von Nazareth hergeritten, um wo möglich bis morgen die Sache in Ordnung zu bringen. Als wir gestern früh den Carmel verließen war es mir wirklich traurig den Ort zu verlassen, der mich mehr angesprochen hat als irgendeiner in Syrien. Den sehe ich nun nie wieder! Friede über ihn! dachte ich, als wir den Berg langsam hinab, und in den trüben Morgen hineinritten, dessen Wolken und Schwüle ganz beklemmend waren. Unten zwischen den Oelbäumen sah ich mich nach dem Kloster um. Ein prachtvoller Regenbogen hatte sich über ihm gewölbt! das freute mich. Wenn auch nicht mehr für mich — für Andere wird es eine Friedensstätte sein. Dann zogen wir durch Kaiffa, und den Kison aufwärts und aufwärts, der in einem tiefen und schlammigen Bett langsam fließt und gar nicht aussieht, als habe er

je Leichen wälzen können. Hier sang in den ältesten Zeiten der Israeliten die Prophetin Deborah ein Siegeslied so wild wie jezt kein Mann es sich aufzudenken vermag. „Die Könige kamen und stritten, aber sie brachten keinen Gewinn davon. Vom Himmel ward wider sie gestritten; die Sterne in ihren Läuften stritten wider Sissera. Der Bach Kison wälzte die Leichen. Tritt, meine Seele, auf die Starken.“ Im „Buch der Richter“ findest Du es. Ich dachte an jene Tage, wo ein Weib den Sissera tödtete, ein Weib den Holofernes, ein Weib den Simson verrieth: und wo sie immer Ehre hatten durch solche Thaten; — so unerhört liebte man sein Vaterland. Mir gefällt das nicht. Verrath kann eine Nothwehr sein; eine Ehre ist er nie, und den Weibern sollte man ihn nun vollends nicht als solche anrechnen, denn Verrath ist eine Waffe, die in ihrer Natur liegt, weil sie schwach sind. Ueber der wilden Vergangenheit hatte ich keine Gedanken für die verwilderte Gegenwart. Plötzlich zog der Dragoman die Pistolen aus dem Gürtel, deutete in die Ferne und sagte: „Voilà des coquins.“ Die Gewehre wurden gespannt, und allerdings zeigte sich eine Gruppe berittener und bewaffneter Araber. Ich machte mich auch schlachtfertig, d. h. ich trat in den Steigbügel und nahm die Zügel auf, die ich

gewöhnlich aus Bequemlichkeit hängen lasse, um hübsch fest im Sattel zu sitzen für den Fall daß es ans Reißausnehmen ginge. Unnütze Vorsicht. Unser Zug, dem sich drei Wandrer mit den hier gebräuchlichen keulenartigen Hirtenstäben versehen, angeschlossen hatten, so daß er aus neun Männern bestand, war jenen vier Arabern zu überlegen um nicht unangefochten zu bleiben. Es waren übrigens wildblickende Gesellen, die einem einzelnen Reisenden schwerlich den Geldbeutel gelassen hätten. Nun begnügten sie sich, als wir an einander vorüber ritten einen der Leute zu fragen wer wir wären und wohin wir wollten, und dann zogen sie weiter. Ich trat wieder aus dem Steigbügel heraus. Darauf, liebes Clärchen, beschränken sich bis jetzt meine Fata mit den arabischen Horden, und es ist wirklich sehr unangenehm, daß Andre gefährlichere gehabt haben, denn man läßt sich doch in manchen Projecten stören oder geräth in eine ärgerliche Stimmung, die alles Vergnügen raubt. Mir geschah Beides in Nazareth. Ich wollte auf den Thabor und zum See von Genezareth, welche durch die Evangelien so interessant gemacht sind; mit Eskorte hätte ich dahin kommen können; da mir aber die Erreichung meines Hauptzieles Jerusalem durch die große Unsicherheit weitläuftig und schwer gemacht wird, so entschloß ich mich lieber

alles Andre aufzugeben, und meinen Weg so bald wie möglich ohne Abschweifung und ohne freiwillige Verzögerung nach der heiligen Stadt einzuschlagen. Den Thabor sahen wir schon in der Ebene von Akka; die Araber nennen ihn Djebel Tor — wie sie denn Alles zusammenziehen, abkürzen und verschlucken, weshalb es mir auch nicht möglich ist, Namen zu schreiben, die sie mir nennen; — gestern kamen wir ihm immer näher, als wir jene Ebene und das Flußgebiet des Kison verließen, und über einen Bergrücken gingen, der die Wasserscheide ausmacht zwischen dem Jordan und dem Meer. Nun waren wir in dem alten Galiläa. Zur Rechten breitete sich weit und still das wegen seiner Lieblichkeit und Fruchtbarkeit gepriesene Gefilde Esdrelon aus, das gewiß ein sehr ergiebiges Kornland ist, und sich auch im Frühling mit großem Blumenreichthum schmücken mag, doch in dieser der Vegetation ungünstigen Jahreszeit, steril erscheint. Um das Dorf Geida, wo wir frühstückten, gab es keine andre Pflanze, als baumhohe Cactushecken, die als Schutzwehr gegen Schakale dienen, und dann das niedrige, dorn- oder distelartige Gewächs, das den ganzen Erdboden sehr unbequem für Fußgänger überwuchert, und das man Spina sancta nennt; — den botanischen Namen weiß ich nicht. Immergrüne

Eichen, von kurzem gedrungenem Wuchs, bedecken als gelichteter Hain die Abhänge. Das Meer ist verschwunden, die wärmeren weicheren Bäume auch. Doch übt kein hohes Gebirg hier einen rauhen Einfluß; der Carmel ist 1200 Fuß hoch, kaum 2000 der Thabor; in dem Verhältniß sind sie alle; man betritt kein großartiges Gebirgsland mit weiten Thälern und Ebenen, die sich am Fuß hoher Berge ausbreiten, sondern ein von Schluchten, Kesseln und Abstürzen zerfurchtes Hügelland, dessen Kalk- und Kreideformation sich zugleich aufgewühlt und abgewaschen darstellt, so daß es von ungemein starrem und trocknen Character ist. In jenen Schluchten und Kesseln, zuweilen am Abhang, gewöhnlicher in der Tiefe, liegen die Ortschaften, aus dem Stein der Berge gebaut, daher von einer Farbe mit ihnen; unansehnlich, denn die Häuser sind immer viereckige Kasten mit wenig Thür- und Fensteröfnungen; hölenartig, denn sie sind niedrig und roh, lehnen sich oft an den Fels oder bohren sich wol gar in ihn hinein, was der Kalk leicht macht, wozu er durch seine natürlichen Hölen auffordert, möchte ich sagen. Zuweilen erhebt sich eine ungeschickte Kuppel über einem jener Kasten oder ein plumpes Minare daneben; das ist dann eine Moschee. Je nachdem die Beschaffenheit der Lage und besonders Wasser es

gestattet, sind Pflanzungen um die Orte, meistens von Oelbäumen, mit Feigen- und Johannisbrotbäumen untermischt, und von Weingärten, deren Ranken am Boden zwischen Kohlköpfen fortkriechen. Dann verhalten sie sich zu der Umgebung wie Oasen zur Wüste. Sind die Pflanzungen spärlich, so machen sie einen unsäglich melancholischen Eindruck, weil dann die Natur so ganz steinern erscheint. Das ist der Fall bei dem in einem Bergkessel gelegenen Nazareth. So ist der Ort beschaffen in dessen Dunkelheit sich fast dreißig Jahre eines Lebens hüllen, das lichtspendend, segenvoll und glorreich wie nie ein Andres auf unsrer Erde war. Hier ist die Wiege des Christenthums: Jesus von Nazareth wurde ans Kreuz geschlagen, und tiefer begeistert durch seinen Tod, der doch nur menschlich — als durch sein Leben, das ganz göttlich war, zogen seine Jünger in die Welt hinein, und die kleine Secte der Nazarener, wie die Römer verächtlich sie nannten, wurde der Keim unsrer ganzen, großen, reichen, jezt bestehenden Weltgesittung, die sich in jeder Menschenbrust, vom Thron bis zur Hütte, zu einer und derselben Blüte zu entfalten strebt — die Liebe heißt. Denn was der Mensch will, das will er aus Liebe, aus e i n e r Liebe. Wol dem, der die rechte begriffen und ergriffen hat. Ach, Clärchen! seit anderthalb

Jahrtausenden streiten die, die aus dem Glauben ein Gesetz und aus der Liebe eine Wissenschaft machen um jenes zu handhaben und diese zu lehren, streiten die Theologen darüber, ob Christus göttlich war, wie weit er es war, wie lange und wie viel er es war, und verlieren sich dabei in unerquickliche Regionen, wo der Verstand nicht mehr zu Hause und das Herz nicht mehr heimisch ist. Ich begreife nicht wie man ein Leben wie das seine anders als ein göttliches nennen kann. In der Weltgeschichte sind manche Leben voll Größe, Reinheit, Adel, Selbstverleugnung und Aufopferung; mit dem seinen verglichen sind sie doch nur klein, unbedeutend im Wollen, beschränkt im Vollbringen, hier mit einer Schwäche, da mit einem Fleck, dort mit einer Winzigkeit behaftet, welche dem Menschlichen ankleben. Jedes wirft einen Schatten. Aber das seine nicht! das ist von Anfang bis zu Ende ganz gleichmäßig licht; das nennen wir vollkommen, und die Vollkommenheit ist der Stempel des Göttlichen. Er hatte den Blick über das eigene kurze Leben hinweg und in die Seelen der Menschen hinein, welchen nur diejenigen haben, die mit dem eigenen Ich fertig sind. Darum durfte er von sich sagen: „Ich habe die Welt überwunden,“ und mit diesem Wort hat er gesagt was der Mensch soll und kann; — aber

außerdem — welch eine Fülle von Barmherzigkeit mit jeder Schwäche, von Trost für jeden Schmerz, von Weisheit für jede Beschränktheit, von Beschwichtigung für jede Unruh, von Gnade für jeden Fehl, von Verständniß mit jedem Streben — für Alle! Alle und Alle, welche im Kampf begriffen sind und noch nicht überwunden haben. O, er war ganz göttlich, war die höchste Offenbarung durch die Gott sich der Menschheit kund gegeben, und das reinste Organ durch welches er zu ihr gesprochen hat. Aber übrigens ist Gott mein Gott, und nicht Christus. Zu Gott bete ich, auf Gott hoffe ich, in Gott ruhe ich — wenn es einst zum ruhen kommt! — und nur zu Gott strebt die Seele. Als Jesus der Maria Magdalena erschien, sprach er zu ihr: Maria! — „Da wandte sie sich um und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißt Meister.“ — (Ev. Joh. 20. 16.) — Mir ist er auch erschienen, und ich spreche auch zu ihm: „Rabbuni!“ Nach kirchlichen Begriffen, das weiß ich recht gut, genügt dies wol kaum um mich Christin zu nennen. Da begehrt man eine bestimmte Form, die sich in Formeln ausspricht, welche man Dogmen nennt. Es ist möglich, daß die Gelehrten glauben, die katholische Menschheit bedürfe dieser Dogmen um selig zu werden, die kalvinische jener, die lutherische noch andrer, die griechische wieder andrer,

und so fort, je nachdem sie selbst katholische Theologen sind, kalvinische, lutherische, 2c. Wer, wie ich, sehr ungelehrt ist, aber von unauslöschlichem Durst der Seele und von innern Schicksalen geführt „der Seelen Seligkeit“ sucht, der kann das wirklich nicht glauben, und zwar deshalb nicht, weil er sich um sie zu finden nicht an Menschen wendet. Wäre ich je in meinem Leben, als ich jünger war besonders, irgend einem Theologen begegnet, sei es in einem Buch oder in seiner Person, dessen überwiegender Geist die Leuchte des meinen geworden wäre: so mögte das anders sein, so wäre ich jetzt vielleicht eine orthodoxe Protestantin oder eine glühende Katholikin, die ihr Glaubensbekenntniß regelrecht ablegen könnte. Das war nicht der Fall. Ihre Predigten, ihre Bücher, ihre Erklärungen waren gewiß so gut, so gescheut, so vortreflich wie möglich; aber höchstens sprachen sie aus was ich schon wußte, aber eine Richtung und dadurch eine Befriedigung, gaben sie mir nicht. Das war nicht ihre Schuld und nicht die meine. Es war meine Bestimmung was ich bin und was ich habe aus mir selbst heraus zu arbeiten, mit vielen Schmerzen mit langen Qualen, mit großen Irrthümern, mit tausend Thränen, noch jezt immer und immer fort, und es wird auch so lange ich lebe nicht anders sein. So bin

ich gekommen zu einer selbständigen Entwickelung, zu meinen Ueberzeugungen, zu meinem Talent, zu meinem Namen, und vor Allem: zu meinem Glauben. Ich nahm die Bibel. Dies Wunderbuch darf Jeder aufschlagen und er wird etwas darin finden, das ihm das Innerste berührt. Ich — mit meinem thörichten Herzen immer das uferlose Meer der Sehnsucht durchziehend, war denn oft so müde meiner selbst, so todt- und sterbensmüde meiner Thorheit, daß ich seufzte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ Du weißt, die Parabel vom verlornen Sohn! — Und jedes Mal war es dann wie es weiter heißt: „Da er aber noch ferne „von dannen war, sahe ihn sein Vater und jammerte ihn.“ .... Mir wurde besser, lichter, leichter; ach! daß ich gut wurde sage ich nicht. Und sieh; so ist mein Leben und Streben bis zu dieser Stunde: „Ich will mich aufmachen und zu meinem „Vater gehen.“ Das hat Jesus mich gelehrt. Wie soll ich ihn denn anders nennen als meinen Meister? und begreifst Du daß ich ihn göttlich nenne, und daß er mir doch gar nicht mit Gott verschmilzt? — Ach, das ist langweilig für Euch, und doch müßt Ihr es wissen um Euch vorstellen zu können in welcher Stimmung, mit welchen Augen ich Nazareth betrachtete, und wie ich Jerusalem und Bethlehem

betrachten werde: mit ernster Andacht, ohne Zerknirschungen und ohne Entzückungen, wie es für mich ohne Heuchelei nicht anders sein kann; denn ich halte mich weder für eine Verworfene noch für eine Auserwählte, sondern für das was ich wirklich bin; für ein ganz gewöhnliches schwaches Geschöpf, das in jedem Augenblick an seine Gebrechlichkeit gemahnt wird, und dem ernste Andacht Noth thut. Darauf dürft ihr nicht im Geringsten rechnen, daß ich mich mit der Kritik traditioneller Stätten und Monumente ernstlich befassen und herausklügeln werde, ob Christus die Bergpredigt am östlichen oder westlichen Abhang des Berges gehalten habe — wie das jezt sehr an der Tagesordnung ist, und die Leute in großes Ansehen bringt, welche ihre eigene Spekulation an die Stelle uralter Tradition zu bringen wissen. Dazu gehört außerordentlich viel Studium, Scharfsinn und besonders die Ueberzeugung etwas Nützliches und Gutes damit zu erreichen; mir fehlt gänzlich dieser dreifache Hebel, und der letzte am meisten, weil ich finde daß die Kritik immer wenig förderlich ist, nimmt und nichts wiedergiebt, Falsches bezeichnet und Etwas dafür aufstellt und richtig nennt, was wiederum der Kritik Anderer verfällt. Wessen Geist diese Richtung hat, muß ihr folgen. Ich habe sie nicht und es ist mir lieb. Also rechnet

nicht darauf, ich bitte Euch sehr, daß ich geographisch und topographisch beweisen soll: dies sei die Stätte wo das Haus der heiligen Jungfrau in Nazareth gestanden habe. Achtzehn Jahrhunderte bezeichnen sie als solche; fünfzehn Jahrhunderte überwölbten sie mit Kirchen und Altären; der Trost, die Stärkung, der Friede, welche hier in demüthige, gläubige Herzen quollen, umgeben sie mit ehrfurchtgebietender Weihe. Warum sollte sie es nicht sein? — „Nichts spricht dafür als mönchische Zeugnisse,“ sagen diejenigen, die es bestreiten. Bis zum vierten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung war die christliche Religion eine unterdrückte, gemarterte, verfolgte, und ihre Bekenner hatten nur das mündliche Wort, das von Geschlecht zu Geschlecht bewahrt und fortgepflanzt wurde. Weshalb sollte bei diesen Geschlechtern die Erinnerung an die Stätten untergegangen sein, welche der Messias durch Geburt, Leben, Wandel, Lehre und Tod geheiligt hatte, da die christlichen Gemeinden nie in Palestina untergingen, aber immer mißhandelt und bedrängt, und folglich doppelt anhänglich ihren Heiligthümern blieben? Es scheint mir weder unnatürlich noch unmöglich, daß mit der Lehre selbst Stätten an welche sie sich knüpft im Andenken der Christen der drei ersten Jahrhunderte geblieben sein sollten. So fand Helena die Mutter Kaiser

Constantins, die erste christliche Kaiserin im römischen Purpur, Palestina und die Christen. Die Gebeugten richteten sich auf; ihr Paladium wurde nicht mehr geschmäht, wurde zu Ehren gebracht; das Verborgene kam ungescheut zum Vorschein; sie durften sich versammeln an den Orten heiliger und wundervoller Erinnerungen; Helena erbaute Kirchen und Kapellen um die Gemeinden zu versammeln, und seitdem bestehen sie, obgleich unzählige Mal zerstört, verfallen, von Feinden und Erdbeben in Trümmer gelegt — denn seitdem wendete sich die Welt dem Glauben der Christen zu. Haben in den nächstfolgenden Jahrhunderten nur Mönche ein Zeugniß für die Wahrhaftigkeit jener Stätten abgelegt: so rührt das sehr natürlich daher: weil sie und die Geistlichkeit überhaupt, die Einzigen waren, die sich mit der Schriftgelehrsamkeit befaßten. Die protestantische Geistlichkeit mag aber nicht, daß Protestanten der uraltehrwürdigen Tradition, welche im Schutz des Katholizismus sich erhalten hat, Glauben schenken; sie kommt mit Meßtisch, Uhr, Elle, Barometer und Thermometer, mit dem ganzen gelehrten Apparat der Kritik, beginnt, immer von der Idee ausgehend Falsches finden zu m ü s s e n, ihre Forschungen und findet natürlich manches Falsche und noch mehr Zweifelhaftes. Ob sie nun aber selbst das Wahre und

Richtige bringt, steht dahin. Kann sie das aber nicht, und zwar sonnenklar und unzweifelhaft, so sehe ich nicht ein, was man durch ihr Bemühen gewonnen hat. In diesem Sinn finde ich das Buch des Amerikaners Robinson geschrieben, das er gemeinschaftlich mit dem Missionär Eli Smith über Palestina herausgegeben, das in Deutschland Aufsehen gemacht hat, und von dem ich bis jezt nur einen Theil, den, welcher Jerusalem und das heilige Grab betrifft, kenne. In dem spekulativen Deutschland hat dies Verfahren großen Anklang gefunden, und ich selbst habe es übernommen der amerikanischen Mission zu Jerusalem die Broschüre eines protestantischen Geistlichen zu bringen, welcher die Authentizität des heiligen Grabes bestreitet ohne jemals an Ort und Stelle gewesen zu sein. Das nenne ich doch die ächte deutsche Stubengelehrsamkeit! — Daß sich übrigens in den zahlreichen Traditionen manches Apokryphische findet, ist ja so gewiß, daß man es gar nicht zu beweisen braucht. Der Thabor z. B. wird von keinem der Evangelisten als die Stätte genannt, wo Christus sich vor seinen Jüngern verklärte; sie sagen nur daß er mit ihnen auf „einen hohen Berg" ging; also kann es eben so gut der benachbarte und eben so hohe Hermon sein. Dennoch trägt der Thabor nun einmal die Glorie der Verklärung. Und was

kommt denn überhaupt dabei heraus daß einem gesagt wird: „Ihr habt bisher geglaubt daß dieser Berg es sei; aber das ist falsch! ihr müßt glauben daß es jener ist, der ist der wahre!“ Das kommt heraus, daß man denkt: „Ei wir wollen es abwarten! vielleicht entdeckt man inzwischen den allerwahrsten.“ — Mir, liebes Clärchen — das gestehe ich Dir ehrlich! — kommt es auf jene gar so ängstliche Berechnung von der einen Seite, und auf das ebenso ängstliche Behaupten dieses oder jenes Platzes von der andern, gar nicht an. Ich bin in dem Lande, wo die für alle Zukunft gewichtige und einflußreiche Geschichte Jesu sich zutrug; ich stehe auf dem Boden, der Zeuge seines göttlichen Lebens war: das genügt mir. Kirchen und Kapellen liegen mir nicht genug am Herzen um mich zu freuen oder zu grämen, wenn sie statt drei Fuß rechts — drei Fuß links liegen sollten. — — — So war ich in Nazareth, so betrachtete ich die Kirche der Verkündigung, welche über dem Hause der heiligen Jungfrau klein und freundlich, mit geringem Schmuck erbaut ist und noch etwas altes Mauerwerk und eine alte Treppe im Felsen umschließt; so die Werkstatt Josephs und den Tisch an dem der Messias mit seinen Jüngern gesessen haben soll: eine plumpe Steinplatte. Dann gingen wir nach dem Brunnen, welcher der Jung-

frau zu Ehren Brunnen der Maria heißt, und vor dem Ort liegt; einige Oelbäume liegen umher. Weiber mit ihren großen Amphoren von Thon auf der Achsel hatten ihn umlagert, zankten sich wüthend um den Vortritt und waren drauf und dran sich in die Haare zu fallen. Im Ort, unter ihren Thüren riefen sie mir zu: „Signora, buona sera! Come stà, Signorita?“ nämlich die Christinnen, die sich für die Anwesenheit einer fremden Glaubensgenossin interessiren mogten. Die Muhamedanerinnen lachten mich aus; ich fragte unsern Führer weshalb. Etwas betreten gestand er: wegen meiner dünnen Finger. Ich mußte lachen. Die christliche Bevölkerung, Katholiken und Griechen, soll sich auf 1200 Seelen belaufen und der muhamedanischen die Waage halten. Früher war sie weit stärker; aber das furchtbare Erdbeben, welches am ersten Januar 1837 Syrien verheert, Tausenden das Leben gekostet und ganze Ortschaften ruinirt hat, ist hier besonders heftig gewesen. Das Pilgerhaus des Franziskanerklosters das uns beherbergte, ist nach jenem Ereigniß gebaut, und liegt dem Kloster selbst gegenüber, welches mitsamt der Verkündigungskirche von Ringmauern, Thoren und Höfen umgeben, wie eine Festung aussieht. Die Väter sind meistens Italiener mit einigen Spaniern vermischt. Durch die Schule

erklärt sich die italienische Sprache in der christlichen Gemeinde, denn auch Kinder und Männer begrüßten uns in ihr. Der Pater Guardian gefiel mir ausnehmend gut. Diese milde, ernste Haltung sollte jeder Mönch haben, und haben sehr wenige. Sie und seine zarten Hände wie seine sanfte Sprache, gaben ihm etwas ungemein Vornehmes. Er sah jung aus und schön, wie ein Gemälde von Leonardo, mit dem farblosen lombardischen Colorit und mit dem braunrothen Kapuzinerbart. Das klingt abscheulich; — aber es ist merkwürdig schön und eine Eigenthümlichkeit Leonardos. Jezt sah ich es zum ersten Mal nicht im Bilde. Auch er rieth zur Rückkehr nach dem Carmel. Drei Klosterbrüder, die nichts hatten als ihre Kutten, waren beraubt zwischen Nazareth und Nablus. Ich wurde ärgerlich, und zwar auf die europäischen Fürsten, die doch alle so gar fromm sein wollen, und doch nicht dafür sorgen, daß man ungefährdet zu den heiligen Stätten seines Glaubens pilgern kann. Müßte es nicht Frankreich als uralter Protector der Terra santa und der Klöster, die von Station zu Station den Pilger aufnehmen? Könnte es nicht Rußland, für das der Einfluß so leicht wäre, vermöge des großen Uebergewichts, welches die griechischen Glaubensgenossen durch Zahl und Reichthum in der ganzen Levante haben? Aber

da kommen politische Rücksichten und hindern es! und sie gönnen das heilige Land lieber dem Türken als Einer dem Andern. Ich ging auf eine kleine Terrasse neben dem Pilgerhause, sah die Sonne hinter die nahen Berge sinken, und den silbernen Mondnachen durch die rosenrothen Wolken des Abendhimmels herauf schwimmen. Der Unmuth verging; ich wurde traurig und weinte ein wenig. Zum See Genezareth, oder dem Galiläischen Meer, hatte ich mich besonders gefreut. Da sind die Jünger zu Hause, die armen Fischer, Simon Petrus und sein Bruder, und die Kinder Zebedäi, die Jesus „Donnerskinder“ nannte, und die friedlich ihre Netze flickten, als er sie mitgehen hieß. Da ist er selbst mehr zu Hause als in Nazareth, wo sie den einheimischen Propheten nicht gelten lassen wollten. Auf jenem See, an seinen Ufern und auf den Bergen die ihn umgeben, verlebte er die meisten der von den Evangelisten aufgezeichneten Tage seines Lebens. Da liegt der Thabor, da der Mons beatitudinis wo er über die Seligkeiten redete; da vielleicht auch die Wüste in der er sich für sein Werk vorbereitete und die Versuchung besiegte. All diese durch sein himmlisches Leben bezeichneten Stätten sollte ich nicht sehen; nur die seines Todes: das harte Jerusalem. Vielleicht wird dort sein Tod mich mehr rühren, als

er bisher gethan. Ich habe ihn immer so ganz in der Ordnung gefunden, so ganz seiner Bestimmung entsprechend und sie vollendend, daß der Tod unter allen ihn begleitenden Umständen mir unumgänglich erschien. Wer der Menschheit nützen will, muß sich opfern; wer sie liebt muß für sie leiden; wer einen neuen Weltzustand unwiderstehlich herbeiführt, wird triumphiren, — aber am Kreuz. Was ist da zu klagen? — Nun, ich war und blieb betrübt, und als wir heute früh fortritten, und als ich die Berge so schön und klar liegen sah, fielen mir die Worte des Psalmensängers ein: „Mitternacht und Mittag „hast du geschaffen; Thabor und Hermon jauchzen in deinem Namen;“ — aber ich selbst jauchzte gar nicht. Nicht nur daß ich Galiläa so wenig gesehen habe, Samaria werde ich gar nicht sehen; blos Judäa, denn Peräa ist transjordanisch und für die christliche Geschichte wenig interessant. In diese vier Landschaften war Palestina zur Zeit Christi getheilt, und ihretwegen heißt Herodes in den Evangelisten „der Vierfürst.“ In Rom muß man den Tacitus lesen; in Spanien Romanzen vom Cid; hier die Bibel, die alten Königs- und Prophetengeschichten. Solche Bücher, welche den Charakter ihrer Zeit in den allerbestimmtesten Zügen, schärfsten Zeichnungen und unnüancirten Farben tragen, sind wirklich nur

auf dem Boden der sie erzeugt hat, so recht zu verstehen. Im engsten Zusammenhang mit dem starren zähen Charakter des jüdischen Volkes finde ich die Natur seines Landes; und in diesen zerklufteten Hölen, auf diesen nackten Bergen, wo das Auge sich melancholisch von der steinernen Erde zu dem fast immer wolkenlosen Himmel emporhebt, meine ich die schwermüthige, majestätische Wildheit seiner Propheten zu begreifen, die im tiefen Trauermantel, mit dem Flammenzeichen der Begeisterung über der Stirn zwischen dem Volk wandeln, welches die Verheißung Jehovahs nie vergißt, immer in Anspruch nimmt, und doch nicht begreift. — — Jezt, mein liebes Clärchen, habe ich mir das Herz ganz frei und leicht gesprochen. Gott! was ist es für ein Glück schreiben zu können! das Papier hält die Gedanken fest, daß sie sich hübsch ruhig nach einander abrollen, was eine äußerst angenehme Beschäftigung und ein sichres Mittel ist um den Unmuth zu vergessen. — So eben, halb zehn Uhr Abends, kommt unser Bote mit der Nachricht zurück: für 200 türkische Piaster, ungefähr 13 preußische Thaler, habe der Scheikh unsre Begleitung bis Jaffa übernommen, und morgen früh werde er pünktlich sich einstellen. Geht Alles gut, so müssen wir am ersten November in Jerusalem anlangen; so haben es uns

die guten Väter ausgerechnet, denn unser Dragoman kennt diesen Weg an der Küste nicht, weil die Reisenden natürlich vorziehen den kürzeren und interessanteren zu gehen, welcher direct von Nazareth nach Jerusalem führt. Ich bin nur froh, daß unsrer Abreise morgen nichts entgegen steht. Lebe tausendmal wol.

XXVIII

Jerusalem, Donnerstag, Novbr. 2, Allerseelentag. 1843.

Liebe geliebte Mutter, die Pilgerfahrt ist glücklich und äußerst friedlich gemacht, und die heilige Stadt gestern Nachmittag vier Uhr erreicht. Es ist ein ganz eigenes Gefühl an dem Ort sich zu befinden, wohin früher Millionen von Menschen mit Aufopferung von Gut und Blut und Leben gestrebt haben, nur um auf der einen kleinen Stelle die ein Stein bedeckt zu beten und am heiligen Grabe zu knien. Um diese Befriedigung zu erlangen, mit welchen Mühsalen wurde gerungen, mit welchen Anstrengungen gekämpft, welche Entbehrungen wurden ertragen — und welche Entzückungen lohnten dem Pilger! Jerusalem! Jerusalem! jauchzten sie wenn sie es von fern gewahrten stürzten auf die Knie

dankten Gott und sangen Loblieder. Jerusalem! nun waren sie am Ziel, auf der Stätte des Heils! vom Grabe des Herrn quoll ein Strom von Vergebung, Segen, Friede und Versöhnung in die lechzenden Seelen, die mit der vollen wilden Glut der Jugend begehrten und erlangten. Unsre Zeiten sind alt und kalt geworden, unfähig solcher Extasen; dennoch ist wol Keiner im Stande gleichgültigen Auges Jerusalem zu betrachten; ich gewiß nicht! aber kopfüber stürze ich mich nicht hinein. Der Regen strömt mit jener sündflutähnlichen Gewalt vom Himmel, welche in dieser Jahreszeit die lange Sommerdürre ausgleicht; das ist mir sehr lieb. Ich werde heute nicht meine Zelle in der Casa nova der Franziskaner verlassen, und mich besinnen wo ich bin, und mich sammeln für Alles was ich sehen werde, — auch inzwischen Dir meinen Reisebericht machen, der vier Tage umfaßt, aber nur sehr wenig was des Erzählens werth wäre, und nicht ein einziges Abentheuer! ist das nicht beklagenswerth, da wir uns doch so sehr darauf gerüstet hatten? In diesem Punkt ist unsre Reise wahrhaft komisch: immer wie auf der Flucht vor einem Feinde, der vielleicht gar nicht existirte. Zwanzig Mal fiel mir jener Franzose mit seinem „Je ne crois pas aux tigres“ ein. Das half aber nichts! ich mußte vorwärts als ob ich sehr an sie glaubte.

Am neunundzwanzigsten Oktober früh sieben Uhr, war also wirklich unsre Eskorte im Kloster. Worin bestand sie? in zwei Mann; Scheikh Nazir und sein Bruder in eigner Person liefen drei Tage zu Fuß neben unsern Pferden her. Ihre Waffen bestanden aus Flinten, die mich lebhaft an Nürnberger Spielzeug erinnerten. Damit wollten sie den Beduinenstämmen Abugosch, Beni Sachr, und wie sie heißen mögen! Respect einflößen. Beduinen heißen nämlich die nomadisirenden Hirten, die mit ihren Heerden und Zelten, Weibern und Kindern, die weiten Länder tief unten vom rothen Meer bis zum Euphrat hinauf, durchziehen und sich da niederlassen, wo sie Weide und Wasser finden, denn darauf beschränken sich ihre Hauptbedürfnisse. Die verschiedenen Stämme haben gewisse Bezirke inne auf denen sie sich herum bewegen, und aus denen sie Fehde- und Raubzüge in verfeindete machen. So haben es die Väter gehalten und so halten sie es; dies ist wol das einzige Gesetz von dem sie sich gutwillig beherrschen lassen. Sie halten sich für die ächten und einzigen Nachkommen Ismaëls und sind sehr stolz darauf. Die Verheißung die Jenem ward: „Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn“ — erfüllt sich an ihnen seit den Urzeiten. Sie sind

meistens Wachhabi. Die Reformation des Islams, welche Abdul Wachhab um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Arabien unternahm indem er, behauptend er führe die Religion auf ihre ursprüngliche Einfachheit zurück, alle Tradition verwarf, alle Dogmen kritisirte, und eine Menge von Gebräuchen und Vorschriften für unnütz erklärte, war in zu großer Uebereinstimmung mit dem freiheitsgewohnten Leben der Beduinen, war in zu tiefem Zusammenhang mit ihrem Charakter und ihrer Existenz, um nicht fast durchweg Eingang bei ihnen zu finden. Der orthodoxe Muhamedaner legt z. B. Gewicht darauf in einer Moschee sein Gebet zu verrichten, wogegen Abdul Wachhab lehrt: es komme auf den Ort nicht an. Bei seinem Nomadenleben hat der Beduine keine Moschee, folglich ist bei der neuen Lehre nur das eine zu verwundern, daß sie erst so spät sich entwickelte, denn die Religionen und ihre Bekenner stehen in Wechselwirkung zu einander, wie das nicht anders sein kann, wenn diese durch jene sich zugleich angeregt und befriedigt finden sollen. Jeder Stamm hat einen Priester der Khatib heißt, und der einigermaßen verachtet wird, sollte er das Unglück haben lesen und schreiben zu können. Verachtet wird auch der Fellah, der ansässige Landmann, und dieser fürchtet wiederum außerordentlich

den Beduinen. Unser Scheikh Nazir war das Oberhaupt eines Diebsdorfes, wie der Bruder Schaffner sagte; kein Beduine. Er trug auch nicht ihre höchst malerische, einfache Tracht: das weiße Hemd, den weiß und braun gestreiften Wollenmantel, das gelbe Keffijeh mit einem Hanfstrick um die Stirn gegürtet und über Schultern und Nacken herabfallend — so wie wir im Libanon und in Damaskus einige sahen; er war nach Art des arabischen Landvolks in Syrien mit Hemd, Kaftan und einem schlafrockähnlichen Ueberwurf bekleidet, der von der formlosen Plumpheit des europäischen Paletot ist. Sämmtliche Kleider sind so kurz, daß sie nur das Knie bedecken, und möglichst vertragen, verblichen und unsauber, weil sie sich immer damit auf der Erde herumwälzen, darin schlafen, und sogar den Turban höchstens nur abnehmen um ihn als Kopfkissen zu brauchen. Der rothe Tarbusch mit blauem Quast bildet den Kern eines Turbans, um welchen sich ein langes zusammengedrehtes weißes Baumwollentuch windet. Während der Kopf so gut bedeckt ist, sind die Beine nackt. Die Tracht bleibt dieselbe bis hieher; doch muß ich bemerken, daß der von mir sogenannte Paletot ein Prachtstück ist, das wol ein Scheikh und sein Bruder — doch sonst nicht Jeder besitzt. In den Städten ist die Tracht etwas anders; statt des

Hemdes oder über demselben trägt man das weite türkische Beinkleid, das aber immer unter dem Knie aufhört, und dann Strümpfe oder Kamaschen oder auch nur an nackten Beinen ein Paar Pantoffeln; Letzteres ist fast durchgehends Tracht des gemeinen Mannes; zu Strümpfen und Kamaschen gehört schon Reichthum, Elegance und Vornehmheit, und dann verlängert sich der Kaftan bis zum Knöchel des Fußes, während er beim Volk zur Jacke verschrumpft. Da man möglichst bunte Farben liebt, dunkelroth, hellblau, oder gestreifte Zeuge, orangefarben und weiß, und dergleichen, so sieht eine solche Männergruppe, lebhaft sprechend und gestikulirend, recht gut aus, obgleich schöne Züge mir nicht aufgefallen sind. Feine schon eher, wie denn überhaupt der Ausdruck zuweilen recht listig sein kann. Wird er lebhaft, in Freude oder Zorn, so nimmt er wirklich eine thierische Wildheit an; aber allerdings — Physiognomie ist da. Unser Scheikh war etwas entstellt weil ihm die Vorderzähne fehlten. Diese auszureißen war das arabische Mittel um unter Ibrahim Pascha dem verhaßten Soldatenstand zu entgehen: man konnte nun nicht die Patronen abbeißen um das Gewehr zu laden. So ist mir gesagt worden; davon verstehe ich nichts. — Gegen acht Uhr setzten wir uns in Bewegung. Ich hatte mich an dem

Ton der kleinen Orgel erbaut, welche den Morgengottesdienst der guten Väter begleitete; auch unter ungeübten Händen ist er schön, denn er klingt immer fromm wie ein Psalm. Dankbar nahm ich von ihnen Abschied; sie sind uns auf jede Weise freundlich behülflich und dienstfertig gewesen, und Jedem der nach Syrien reist werde ich rathen sich so einzurichten, daß er ein Paar Tage auf dem Carmel bleibt. Nachdem wir zum Meeresufer herab geritten waren, verließen wir es bis Jaffa nicht mehr, und sahen keine andre Landschaft, als zur Rechten die blaue Flut, zur Linken die weiße Kalkfelsenwand, und vor uns den Weg auf dem gelben Sande des Strandes, der zuweilen mit einer dichten Lage allerliebster bunter Muscheln bedeckt, zuweilen feucht und fest wie Parquet, und zuweilen so trocken und tief war, daß die Pferde weit über den Huf darin versanken und daß, so wie sie den Fuß herauszogen, der rieselnde Sand die Spur gänzlich verwischte. Ruinen lagerten sich zuweilen zwischen uns und dem Meer, und unsre Nachtquartiere waren auch Ruinen. Ein blutarmer armenischer Pilger, der aus dem fernen Diarbekir nach Jerusalem wallfahrtete, und den ich beschützte, d. h. ihm zu essen geben ließ, weil er ein gutes Gesicht hat, hatte sich schon seit Sidon an uns geschlossen. Ein Araber zu Pferd,

ein Freund unsers Scheikhs, und zwei Männer aus Kaiffa, die sämmtlich nach Jaffa wollten, gesellten sich am Fuß des Carmel zu uns, so daß wir eine große Karavane bildeten. Wir begegneten auch genug Leuten, Reitern und Fußgängern, mit keulenartigen Stäben, Flinten oder Lanzen bewaffnet; dann lief der Scheikh oder sein Bruder voraus ihnen entgegen, begrüßte durch einen Handschlag seine Bekannten, verständigte sich mit Unbekannten, erkundigte sich nach den „Arrab" — (nie anders als so habe ich vom Volk die Beduinen nennen hören) erhielt immer die Nachricht, daß sie da oben an den fernen Bergen von Juda sich herumtrieben; und ungestört zogen wir weiter. Ob wir nun ohne unsre Bedeckung von diesen Leuten etwas zu fürchten gehabt hätten — das mag Gott wissen! ich glaube es nicht. Die Ruinen waren Ueberbleibsel alter Befestigungen. An einer Stelle sah man deutlich, daß einst ein Thor zwischen zwei Felsensäulen den ganzen Weg beherrscht und nach Belieben gesperrt hatte. Weiterhin lagen die Ruinen von Atlith, welche eine Burg der Johanniter gewesen, aber jezt nur noch ein Steinhaufen ist. Wir waren unangenehm überrascht, als der Scheikh uns um halb zwei Uhr Mittags auf einem schmalen steilen Fußpfad die Kalksteinwand erklettern ließ und erklärte:

hier, in dem Dorf Tentura müßten wir übernachten, denn auf den zwölf Stunden der morgenden Tagereise sei keins. Was war zu machen? Wir blieben. Die Ueberreste eines alten Schlosses waren in einen Khan verwandelt, der größer als die gewöhnlichen Herbergen ist, einen Hofraum hat und einigermaßen geschlossen werden konnte. Da wurden die Zelte aufgeschlagen, und da nahm Scheikh Nazir Cour an von seiner Verwandtschaft und Freundschaft, die ihn umringte und begrüßte. Zwanzig bis dreißig Menschen saßen binnen zehn Minuten auf den Fersen beisammen, plaudernd und gestikulirend, und er hockte kerzengrade in der Mitte. Ich ging über eine verfallende Treppe auf das flache Dach des Gebäudes, und sah mich um. Das Dorf war kahl wie die Hand. Eine weite unbebaute, doch gar nicht sterile Ebene erstreckte sich bis zu den Bergen von Juda, und am Meer hinauf und herab. Der jähe Absturz der Kalksteinwand beschützt sie vor dem Vorrücken des Meersandes. Jetzt diente sie nur den Heerden als Weide. Manche Stellen waren ganz schwarz von Ziegen, deren Milch hier vortrefflich ist, besonders auf dem Carmel. Die Rinderheerden, die man auch ziemlich häufig sieht, bestehen immer nur aus Ochsen, welche man zur Feldarbeit braucht. Kühe giebt es nicht — zu meiner Verwunderung;

denn wo kommen die Kälber her? — und so giebt es auch keine Kuhmilch. — Die Nacht war unruhig, der Raum zu eng für so viele Gäste, denn außer uns waren noch Reisende des Landes im Khan eingekehrt, unter andern zwei Derwische auf der Pilgerfahrt nach Mecca. Draußen bellten die Hunde, diese Nachtwächter der Orientalen, und zum ersten Mal hörte ich das pfeifende Geheul der Schakale, welche raubsüchtig Nachts die Dörfer umschleichen. Am dreißigsten war ich die Erste wach in unserm kleinen Lager, und trieb zum Aufbruch von vier Uhr an, weil unsre zwölfstündige Tagereise sich wo möglich nicht über Sonnenuntergang ausdehnen sollte. Wir kamen freilich noch vor ihrem Aufgang, aber doch erst gegen sechs Uhr fort, weil in der Dunkelheit und Dämmrung das Ein- und Aufpacken noch langsamer als gewöhnlich von statten geht. Dazu hatte sich ein stürmischer Ostwind erhoben, der alle Sachen durch einander warf, und Licht und Feuer auslöschte. In die graue Dämmerung, von erblassenden Sternen beschienen, sturmumbraust, zwischen Meereswellen und Wellen von aufgewühltem Sand, welche unter den Füßen unserer Pferde in einander wehten, setzten wir die Reise fort. Bei uns wäre sie in dieser Jahreszeit und unter diesen Umständen etwas unbehaglich gewesen; hier waren die Morgen-

ritte am Meer so schön, so ganz wunderbar schön, daß sie immer zu meinen liebsten Erinnerungen gehören werden. Von Beirut bis zum Carmel fühlte ich mich nicht recht wol; vom Carmel bis Jaffa reiste ich wie auf der Flucht und daher etwas genirt: dennoch war mir immer ganz wonnig zu Muth, wenn ich am Morgen auf meinem Pferd saß, unter diesem diamantenen Himmel fortritt, die balsamische Morgenluft einathmete, und das Meer mir mit seinen tönenden Wellen das Herz überrauschte. In Gedanken oder Betrachtungen vertiefte ich mich gar nicht! ich kam nicht dazu. Ich fühlte nur die Stärke, die Frische, die belebende Kraft der Natur, und ließ mich von ihr forttragen wie ein sorgloser Schwimmer von den linden Wellen des Sees. O, diese Morgen! immer habe ich eine tiefe Liebe für das mittelländische Meer gehabt, immer sind mir seine Küsten in einem Goldglanz erschienen, der mir die nordischen Gestade zu Blei entfärbt; aber hier war's eine Art von Leidenschaft, denn man sagt diese Küste sei öde, langweilig, unschön — ich selbst habe Dir vorhin ehrlich gesagt aus welchen Elementen sie besteht; aber, ich muß es wiederholen, mir war wonnig zu Muth. Indessen gegen Mittag wenn die große Hitze kam, Nachmittags wenn die Sonne blendend über dem Meer stand, und die Kreidefelsen und der

Ufersand ihre Stralen reverberirten — verschwand die Wonne sehr regelmäßig und machte der Ermüdung Platz. Besonders an jenem Tage. Denn als nach kurzer Zeit die Felsenwand sich wieder zu unsrer Linken aufbaute, schützte sie uns gegen den Ostwind, und die Sonne brannte gegen Mittag wahrhaft zerschmelzend. Da lernte ich zwei arabische Worte in ihrem vollen Umfang schätzen „Bir“ Brunnen, und „Moje“ Wasser, und vermittelst derselben machte ich mit dem Scheikh Nazir, der sich immer ritterlich in meiner Nähe hielt, eine lebhafte Unterhaltung. Zuletzt löste sie sich darin auf, daß ich aus seiner Flasche trank — aber buchstäblich aus der thönernen Flasche. Die Bagage war etwas zurückgeblieben, und ich wollte durchaus nicht den Zug aufhalten, immer aus Sorge das Nachtquartier gar so spät zu erreichen. Darum frühstückte ich auch nur mit einem Stück Brot und Ziegenkäse, und auf dem Pferde sitzend, während wir sonst immer um Mittag eine halbe Stunde Halt machen. Ich fürchte wirklich, daß Du Dich in Gedanken ein wenig meiner schämst. Trinken aus der Flasche eines arabischen Halbbanditen! essen ein Stück Brot und Käse im Sattel sitzend! Ja, Mamachen, und dazu zog ich meine Blouse gar noch aus und ritt in Hemdärmeln, weil die Hitze mich erdrückte. Das

Alles klingt bei uns unerhört, erschreckend, unthunlich, weil es eben bei uns nicht vorfallen kann. Hier macht es sich von selbst, und wer nicht lernen kann aus der Flasche eines Arabers zu trinken, komme lieber gar nicht her; denn mit Ansprüchen an europäische Moden, Gebräuche und Sitten, ist man hier übel berathen. Das ist es eben: die Sitte ist anders, aber eben weil sie Sitte ist, kann es keinem verständigen Menschen einfallen daran Anstoß zu nehmen; nur die Unsitte verletzt. Mit einer unerzählbaren Naivetät machen die Leute am Morgen ihre Toilette; mit der vollkommensten Unbefangenheit bringen sie ihre Gewänder in Sicherheit wenn sie durch die Flüsse gehen müssen; man kann das nicht unanständig nennen. Wer es thut darf nicht herkommen, wiederhole ich. — Auf der letzten Hälfte der Tagereise, also grade als sie uns am nothwendigsten waren, kamen wir an drei Brunnen vorüber. Ein Rand von rohen Steinen ist immer um die Eintiefung herum gelegt. Ist diese nur gering, so deckt ein schwerer Stein die Oeffnung, damit nicht Thiere das Wasser verderben. „Sie wälzten den Stein vom Brunnen,“ kommt öfters im alten Testament vor, und der Gebrauch ist derselbe geblieben. Tiefere und größere Brunnen zu deren Wasser Thiere nicht gelangen können, sind offen und

Stufen führen in ihren Schlund damit man schöpfen könne. Roh ausgehölte Steine und Baumstämme, zuweilen nur Gruben in dem Boden wenn das Erdreich fest genug ist, liegen daneben als Tröge für das Vieh. Der Hirt füllt sie, und geduldig wartend trinkt nach einander die Heerde — auch noch genau wie zur Patriarchenzeit. An dem einen Brunnen fanden wir eine zahlreiche Heerde gelagert; zu dem zweiten stieg eine andre die Felswand herab; — also muß oben in der Nähe der Dörfer kein Wasser sein. Welch eine Bewegung in der Karawane entsteht, wenn man einen Brunnen in der Nähe vermuthet oder weiß, kannst Du Dir gar nicht vorstellen! dazu muß man aber einen halben Tag im brennenden Sande und in der glühenden Sonne marschirt sein! man zeigt ihn aus der Ferne, man verdoppelt den Schritt, Einige laufen voraus, die Pferde drängen mit aller Macht dahin und verdrängen einander am Troge. Mein armer Pilger steckte seinen Kopf zwischen die Pferdeköpfe durch und trank aus dem Trog, weil er gar nicht zu dem umlagerten Brunnen gelangen konnte. In Tentura hatte sich unsre Karawane sehr vermehrt, durch Anschluß von Leuten, die entweder denselben Weg gingen wie die Derwische, oder die auf größere Gesellschaft warteten um ihn einzuschlagen; darunter ein

Ehepaar. Die Frau ging rüstig um mit dem Zuge Schritt zu halten unermüdlich zu Fuß, während der Mann auf dem breiten Sattel seines Esels höchst gemächlich seine Pfeife rauchte und sich bei derselben sogar noch von seinem Diener bedienen ließ, wo dann die Frau den Bündel mit kleinen Habseligkeiten tragen mußte. Auch das ist Sitte des Orients — und wenn auch die Füße der Frau müde wurden, die Zunge litt nicht darunter. Nur bei einem ziemlich tiefen Fluß, dessen Wasser den Männern an den Gürtel reichte, stieg der aufmerksame Gatte ab und ging hindurch, während sie sich auf dem Esel hockte, aber doch tüchtig naß wurde. Ein Paar Stunden von Tentura liegen am Meer Berge von Schutt, aus denen man noch Mauern, Thürme, Aquaducte erkennen kann, oder es sich einbildet. Es sind die Ruinen von Cäsarea, der prächtigen, ganz im Sinn und Geschmack der Römer von Herodes dem Großen ausgebauten Stadt. Skorpione und Schakale sollen in ihr hausen, und verfallne Brunnen und Cisternen es gefährlich machen in den Trümmern umher zu steigen. Wir hatten überdies nicht Zeit dazu. Aber es macht einen gewaltigen Eindruck nicht einzelne Tempel, Paläste oder Amphitheater, sondern eine ganze große Stadt mit Mauern und Thoren als Ruine zu sehen, die noch während

der Kreuzzüge ein starker, fester Platz und Sitz eines Erzbischofs war. Nun ist sie ausgetilgt zwischen ihres Gleichen und wird es bald von der Erde sein, wenn Sand und Meer ihr Zerstörungswerk fortsetzen. In der Apostelgeschichte nimmt die ganze syrische Küste, hauptsächlich Cäsarea (Casarien) einen bedeutenden Platz ein. Hier saß Paulus zwei Jahr unter dem römischen Landpfleger Felix gefangen, und vertheidigte sich dann unter dessen Nachfolger Festus und vor dem jüdischen König Agrippa so nachdrücklich, daß Letzterer zu ihm sprach: „Es fehlt nicht viel du überredest mich, daß ich ein Christ würde.“ Von Cäsarea wurde Paulus nach Rom geschickt und unter Aufsicht gehalten; ihm „ward erlaubt zu bleiben wo er wollte, mit einem Kriegsknecht der sein hütete.“ Man kann sich vorstellen welchen Einfluß ein Mensch wie Paulus über die Römer üben mußte, die unbefriedigt zwischen ihren todten Göttern hin und her schwankten, und nun bei ihm neben der Macht des Glaubens und der Ueberzeugung, die vornehme Haltung, den würdevollen Ausdruck fanden, woran sie gewöhnt waren und die sie liebten. Er, der von sich sagt: „Ich bin geboren zu Tarsus und erzogen in Jerusalem zu den Füßen Gamaliels“ (Apostelgeschichte 22, 3) unterschied sich sehr von den Jüngern, die

ihr Lebenlang ein Handwerk getrieben hatten, eben durch den unauslöschlichen Stempel der Bildung und Erziehung. Man hat gesagt er sei ein Teppichwirker gewesen. Das ist ein Irrthum, vielleicht eine Verwechselung mit seinem Vater der es gewesen sein mag. Ein Teppichwirker wird nicht erzogen zu den Füßen eines Andern, der ihn im „Gesetz“ belehrt, sondern in der väterlichen Werkstatt, wie die Fischer im Kahn ihres Vaters. Der hohe Geist und der gebildete Verstand und die Wissenschaft, können eben sowol einen tiefen Glauben umfassen, als das schlichte Gemüth; das beweist Paulus. Und wenn er in Milet zu den Ephesern spricht: seine Hände hätten ihm gedienet; so setzt er gleich hinzu: er habe ihnen gezeigt daß man also arbeiten müsse. Wer von je her ein Handwerk getrieben, braucht das nicht später besonders zu zeigen. — Zu meiner großen Freude, vielleicht weil wir tüchtig marschirt waren, schrumpften die zwölf Stunden unsrer Tagereise zu zehn ein, und wir erreichten um vier Uhr das Nachtquartier, ein kleines Dorf mit einer großen Moschee, Haram genannt, das wie Tentura in der Ebene über der felsigen Uferwand liegt. Den äußern Vorhof der Moschee machten wir zu unserm Lagerplatz, was man uns willig gestattete, und ich weiß weiter nichts von Haram zu erzählen, als daß

auf einem benachbarten Hügel Ruinen eines alten Festungbaues liegen, und daß über Nacht die Schakale in großer Nähe heulten. Drei Stunden Küstenweg brachten uns am Morgen des ein und dreißigsten nach Jaffa, dem biblischen Joppe. Wir hätten gern bis Jerusalem Scheikh Nazir zu unsrer Bedeckung behalten, allein er sagte, tiefer im Lande sei er unbekannt und uns daher unnütz. Vor dem Thor von Jaffa, unter einer großen Terebinthe, auf einem freien Platz wo Markt von Lebensmitteln, Früchten, Gemüsen, Hühnern und Eiern hauptsächlich, gehalten wurde, bekam er seine 200 Piaster und ein Bakschisch aufgezählt, und ein Zeugniß über unsre Zufriedenheit ausgestellt. Vorher hatte er ungemein geschickt ein Paar Eier aus dem Marktkorb genommen, den eine Frau nach Landessitte auf dem Kopf nach Jaffa trug. Er war beschäftigt sie in seinem breiten Gürtel sorgsam aufzubewahren, als er bemerkte, daß ich die Szene beobachtet hatte. Ohne sich decontenanciren zu lassen machte er mir ein kleines Zeichen des Verständnisses, ging nach einem Weilchen zu der Frau zurück, gab ihr die Eier wieder, und ermahnte sie ihren Korb besser in Acht zu nehmen. Dann sah er mich selbstzufrieden an, um mich glauben zu machen, es sei ein angenehmer Scherz gewesen. Aber ich kenne das schon: fremder Leute

Lebensmittel als Eigenthum zu betrachten, ist auch Sitte des Arabers.

Jaffa liegt wunderhübsch, dicht umgeben von Orangengärten mit Granaten und Reben vermischt, so daß manche Bäume unter der Fülle von Weinlaub verschwinden. Große Plantagen von Zuckerrohr breiten sich weit hin aus, und einzelne Palmen und Tamarisken sind in sie hinein gestreut, während Hecken von Akazien und Cactus sie umziehen. Um die unförmlichen Arme des mißgestalteten Cactus wand sich eine Fülle von Reben in graziösen Guirlanden. Gemauerte Brunnen mit Kuppeln überwölbt spenden reichliches Wasser und helfen die Landschaft schmücken. Hier kann man sich lebhaft das gelobte Land „da Milch und Honig innen fließet“ vorstellen, und mehr Menschen herwünschen um dieses Segens theilhaft zu werden. Die Stadt springt auf einem Hügel ins Meer hinein. Ungefähr auf seiner Mittelhöhe liegt ein altes Schloß mit runden Thürmchen, recht mittelalterlich ernsthaft und malerisch. Ebenso hübsch und mit kleinen Thürmen geputzt ist das Thor, vor dem wir Halt machten. Eine stattliche Gesellschaft kam heraus, vermuthlich Kaufleute, und erkundigte sich bei uns auf italienisch nach Ankunft des östreichischen Dampfschiffes in Beirut. Auch ein Paar Juden fanden sich ein um wo möglich ein Handelchen zu

machen. Unser Reisetisch gefiel ihnen sehr und der Eine fragte ob er nicht zu kaufen sei. Die Juden sind mir respektabel durch ihr unüberwindliches Festhalten am Gesetz der Väter; davon giebt es in der ganzen Weltgeschichte kein zweites Beispiel! immer haben die unterjochten Völker, die Knechte, im Verlauf der Jahrhunderte die Religion der Sieger und Herrn angenommen; aber die Juden wurden zerstreut durch alle Welt, wurden überall ärger mißhandelt als Knechte, Leibeigene und Sclaven, und haben dennoch ihren Glauben gegen Christenthum und Islam bewahrt. Das ist mir ehrwürdig — in demselben Maß wie ihr kleinlicher Handelsgeist, der kein Ding sehen kann ohne es zu tariren, mir unausstehlich ist. Als der Dragoman das Gesundheitscertificat eingeholt hatte, welches am Thor von Jerusalem von den Reisenden gefordert wird, und nebenbei auch beruhigende Erkundigungen über die Sicherheit des Weges eingezogen hatte — gegen zehn Uhr ritten wir fort. Anfangs durch eine lange Strecke jener üppigen köstlichen Gärten. Die Citronenbäume bogen sich unter der Last ihrer goldnen Früchte; für einen halben Piaster bekamen wir deren ein Dutzend. Die Granatäpfel rötheten sich, die Bananen waren reif; an einigen Palmen hingen Dattelbüschel. Vom Carmel schrieb ich: auf dem

Wege nach Nazareth begriffe ich die wilde Melancholie der alten Propheten; hier, liebe Mutter, begreife ich die weiche, glühende Ueppigkeit des „Hohen Liedes,“ das wie eine flammende, duftende Rose in die Weisheitskrone des weisesten Königs geflochten ist. Wo die Gärten aufhören beginnt das weite Gefilde, welches sich an der ganzen syrischen Küste bald breiter bald schmaler zwischen dem Meer und dem Gebirge lagert. Hier hieß es sonst: Ebene von Saron. Wir ließen nun das Meer im Rücken und ritten landeinwärts drei und eine halbe Stunde bis zu dem Städtchen Ramla, immer vor uns die Berge von Judäa, über die man nach Jerusalem zieht. Die Ebene ist fruchtbares Acker- und Weideland. Einzelne Terebinthen, zuweilen ein Brunnen, hier und da einige Grabstätten, sind über sie verstreut. „Und es blühen in göttlicher Trauer — Deine Rosen, Sarona, nicht mehr;“ heißt es in einem Gedicht von Bechstein, und diese Verse, die mir im Gedächtniß geblieben, weil sie so sehr melodisch sind, sind auch ganz wahr. In dieser Ebene liegt Ramla, durchaus von orientalischem Ansehen, nicht wie die Küstenstädte, die alle mehr oder weniger den mittelalterlich-kriegerischen Charakter haben, der in Beirut seine Spitze erreicht. Hier sind es nur kleine niedrige offne weiße Häuser mit flachen Dächern

um die plump durchbrochene Gallerien laufen Kuppeln, Minare's, Terrassen, dann Ruinen über welche Palmen sich neigen, weiche graziöse Bäume, wie der zarte Azedarach, und dann wieder der monströse Cactus als schützende Mauer in die Lücke einer steinernen gesetzt. Ein schöner ruinirter Thurm, ein Fremdling aus Westen, zieht den Blick in dem ächt morgenländischen Bilde auf sich. Er heißt der Thurm der Märtyrer, weil dort eine große Zahl von Tempelrittern fielen, bevor sie das heilige Land verließen; er gehörte zu den Gebäuden ihres Convents, dessen Kirche in eine Moschee verwandelt ist. Die Kirche der Johanniter hatte ein gleiches Schicksal. Da mag in architektonischer Rücksicht, abgesehen von jeder andern, manches Interessante verborgen sein; denn der Türk sitzt über dem Allen wie der Vogel Greif über Schätzen, die er wol hüten, jedoch nicht würdigen kann. Ein Kloster der Terra santa, dessen Pilgerherberge von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, gestiftet ist, und ein großes griechisches Kloster nehmen sich der Pilger an, welche noch immer zu Weihnachten und Ostern in großen Schaaren nach Jerusalem ziehen. Auch wir, als wir uns ein wenig in Ramla umsahen wurden Nazareni genannt und Hadji d. h. Pilger. Ich wollte nicht im Kloster einkehren, weil da der Aufbruch wenigstens eine Stunde

später geschieht. Es war mir schon höchst unangenehm einen halben Tag in Ramla zu verschwenden; aber wir sollten uns einer Karavane anschließen, die um zwei Uhr Nachts abging, und so hätten wir Störung im Kloster gemacht. Statt dessen wurden wir gestört, denn Flintenschüsse hörten nicht auf in der Ebene, die ganze Nacht! Die Leute, welche abwechselnd wachten, und der „reiche Mann," der wirklich auch eine Art von Vogel Greif war, behaupteten das wären Räuber. Trat einmal eine Pause ein, so füllten Hunde mit verzweiflungsvollem Geheul und wüthendem Bellen sie aus. Es war eine unheimliche Nacht, und mitten drin kam die Botschaft, die Karavane ginge nicht ab. Wir warteten noch ein Paar Stunden, versuchten zu schlafen als gegen Morgen die Schüsse verstummten, waren aber um fünf Uhr schon reisefertig. Als ich aus dem Zelt unter den sanft verschleierten Nachthimmel hinaustrat, den im Osten der blasse Lichtstreif der Dämmerung begränzte, standen noch alle Sterne da oben hell und fest; und Einer grade über mir, Einer den ich besonders liebe, weil er immer und immer am Himmel über mir steht, und den ich daher auch sehr gut kenne, so von Angesicht zu Angesicht, doch nicht seinen astronomischen Namen. Der freute mich! Ich gedachte der Magier, die aus dem fernen Chaldäa

einem Stern nachgezogen waren bis Bethlehem. Wir Alle folgen einem Stern, der ach! sehr oft von den Nebeln der Erde uns verdunkelt ist, aber, wenn er einmal so recht über uns stralt, uns ein Heil bringt. Der Stern stimmte mich sehr zuversichtlich. Ramla ist ja nicht so weit von Jerusalem als Chaldäa. Ich war in herzklopfender Erwartung als wir endlich gegen sechs Uhr abzogen. Ich trieb zur Eil aus freudiger Ungeduld; Giorgio, um die sichern Berge zu erreichen, denn nur in Saronas Gefilden sollte das Gesindel hausen. Es ging fleißig vorwärts. Plötzlich erklärte der „reiche Mann," diesem Sturmschritt bei der starken Tagereise wären seine Maulthiere nicht gewachsen. Es gab einen Wortwechsel, und als der Dragoman nicht nachließ, machte jener Kehrt! winkte seinem Sancho Pansa, der sich flugs auf sein Eselein schwang, und so zogen Beide ab, und uns blieb nur noch der Seïs unsrer Pferde über den der „reiche Mann" nicht zu gebieten hatte. Es war höchst komisch, so recht kindisch; denn wo wollte er wol hin? Wir ritten etwas langsamer, und waren bald dazu gezwungen, weil wir anfingen in Schluchten aufwärts zu gehen; da kam er zurück. In drei und einer halben Stunde durchschnitten wir die Ebene und eben so lange stiegen wir — aber immer durch eine Schlucht und über einen

Kamm, und wieder in eine Schlucht und über einen Kamm, so daß man meint, man komme nimmer zum Ziel. Bebaut ist das Gebirg von Judäa in der Art wie das um Nazareth ist: mit Dörfern und deren Gärten und Pflanzungen theils am Abhang, theils unten in der Schlucht, aber im Ganzen höchst spärlich. Der Character ist unwirthbar; die Oelbäume, die auf einigen Stellen zum Hain ausgebreitet sind, sehen auch so still traurig aus mit ihrem bleichen Laube und ihrem ausgehöhlten Stamm. Der Weg war belebt von Leuten des Landes, die uns ruhig ziehen ließen. Einmal griff ein Araber die Flinte meines Reisegefährten an, wahrscheinlich aus Neugier, weil ein doppelläufiges Gewehr eine große und herrliche Seltenheit bei ihnen ist. Auch einem europäischen Reisenden mit seinen Leuten begegneten wir, den ich mit meinen größten Augen ansah — nicht aus Freude über den Europäer, sondern weil er im schwarzen Frack zu Pferde saß, wobei der Foulard als Keffijeh unter dem Hut sich merkwürdig ausnahm. Ich habe in meinem Leben schon viel Auffallendes gesehen; aber einen Mann im schwarzen Frack zu Pferde doch noch nie! Es machte sich äußerst erbaulich in den Bergen von Judäa! — Endlich sagte der Dragoman bei dem recht ansehnlichen Ort Errit-el-Enneb wo wir ein Weilchen rasteten,

jetzt wären wir oben! allein das Steigen hinauf, herab, hört nicht auf. Smaragdgrün, an einem muntern Bach, liegen Citronengärten um das Dorf Colonia. Die Kinder liefen uns entgegen mit Flaschen voll Wasser, dessen die Wanderer, welche zu Fuß den Weg gemacht haben, sehr bedürfen mögen. Ich nahm keins von dem kleinen Mädchen, das mir welches anbot, so entging ihm der erwartete Bakschisch, und als der arme Pilger — der Einzige der bis hieher uns gefolgt ist — die Flasche nehmen wollte, riß es sie ihm fort. Die grausame Geldgier in diesem Volk, schon bei den jüngsten Kindern, ist beklemmend. Daß sie den reichen Leuten keinen Trunk Wasser umsonst geben wollen — nun, schön ist es nicht und bei uns kann man ihn doch noch wol bekommen; — aber auch nicht einmal den Armen, ihres Gleichen! — Ich fing an ganz matt zu werden vor Erwartung und Ermüdung. Noch eine Berglehne ritten wir herauf, dann über ein schrecklich wüstes Steinfeld, das sich ein wenig hügelte. Der arme Pilger lief voran um zuerst die Nachricht zu verkünden, daß wir am Ziel wären. Wir waren es. Jerusalem lag vor uns. Hohe, feste Mauern, einige Kuppeln und Minare's, ein Paar schwere unförmliche Gebäude, dies ausgebreitet auf der öden Steinfläche, aus ihrem Stein gebaut, und hinter

der Stadt der kahle Oelberg von derselben Steinfärbung; einige Oelbäume karg vertheilt in großen Entfernungen; nirgends Grün, nirgends Wasser; dürre Härte ringsum bis zu den Bergen: so zeigt sich Jerusalem. Mir wurde das Herz ganz schwer. Wir ritten weiter. Auf einem ebneren Platz zur Seite des Weges, hielt der Pascha mit seinem Gefolge, und ließ einige Soldaten den Djerid reiten. Das Thor sah ganz festungsmäßig aus, gar nicht halbverfallen, wie sonst bei allen Städten des Orients, sondern auch streng und starr. Da mußten wir hindurch. Dann über einen wüsten Platz und durch einige schmale Gassen, und wir hielten vor dem Kloster von San Salvador — — —

XXIX

Jerusalem, Freitag, Novbr. 3, 1843.

Warum setzt der Mensch nur seinen großen Todten die Stralenkrone auf? warum macht er das Grab zur unumgänglichen Pforte der Apotheose? warum stralt ihm nur aus dem Grabe das Licht entgegen, welches ihm Aufschluß giebt über die Größe und Herrlichkeit des Heimgegangenen? — Es ist

als könne der Mensch die leibliche Erscheinung immer nur als seines Gleichen betrachten, und als müsse er im traurigen Bewußtsein seiner Unvollkommenheit ihr mehr Schwäche als Kraft, mehr Selbstsucht als Selbstopfer zutrauen. Oder ist es im Zusammenhang mit seiner geistigen Natur, daß ihm das Unsichtbare ein Göttliches und Ewiges wird, und das Sichtbare ihm ein Endliches und Irdisches bleibt. Darum ist das Grab eines großen Menschen für die Meisten von ergreifenderem Eindruck, als die Stätten an die sein Leben sich knüpft, und darum ist das heilige Grab, welches Denjenigen umschließt, der allein vor Allen die gelebt haben heilig genannt werden sollte, der Ort wohin jeder Pilger zuerst seine Schritte wendet. Der Türk hat den Schlüssel zur Kirche des heiligen Grabes und hält sie zu allen Stunden verschlossen, wo kein öffentlicher Gottesdienst ist. Die Abgabe per Kopf für jeden Besucher hat Ibrahim Pascha aufgehoben, man giebt nur einen freiwilligen Bakschisch; aber die Thürhüter sind nicht zu vermeiden, die innerhalb der Eingangspforte auf breitem Diwán rauchen und Kaffee trinken. Das Kloster von San Salvador liegt nicht gar fern von der Grabeskirche. Die Straßen sind krumm und schmal, die Häuser mit niedrigen Thüren und fast gar keinen

Fenstern, wie in Damaskus, aber von Stein. Der Boden ist höchst ungleich, fällt, steigt, fällt wieder. Am Ende der Straße steigt man eine Treppe herab und endlich führen zwei breite Stufen auf den mit Quadern belegten freien Platz, der einen Vorhof bildet, auf dem man Verkäufer von Rosenkränzen und Cruzifixen, Bettler, Andächtige, Müßiggänger und Pilger findet. Die Façade der Kirche ist eine Art von Ruine, halb verfallen und reich geschmückt, wunderschön und armselig, Säulenknäufe und Friese aufs Reichste gearbeitet und darüber eine kahle Mauer mit ausgebrochenem Fenster. Unmittelbar an sie lehnen sich wie Flügel Gebäude, welche zum gegenüberliegenden griechischen Kloster gehören, und sie zusammen zu drücken scheinen. Mit dem Kuppelbau, der hier ganz allgemein herrscht, ist der Thurm nicht zu vereinen, und da man die Kuppeln nicht sieht, wenn man vor der Façade steht, so macht sie kaum den Eindruck einer Kirche. Drinnen ist es nun aber ganz, ganz anders! da ist eine Welt von Kirchen und Kapellen; da sind alle Confessionen und Secten der christlichen Religion — außer denen die aus der Reformation entsprungen sind — beisammen und vertreten; da herrscht ein immerwährendes Gebet, ein ununterbrochener Gottesdienst; da tritt eine Räumlichkeit voll tiefem, feierlichen Ernst einem

entgegen um die Seele zu stimmen zur Betrachtung göttlicher Dinge, und ewige goldne Lampen blinken in das Dunkel hinein, wie die Flämmchen der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung, die in allen Herzen, hier schwächer, dort stärker, Nahrung finden; — da könnte es ein Symbol der ächten Kirche Christi, die er zu gründen strebte und hofte sein: eine Vereinigung in Liebe zur Ehre Gottes um die Andacht der Welt im Schleier verschiedener Formen auszudrücken. Ich faltete still meine Hände; der erste Moment fiel rein und klar in mein Herz. Wir begannen unsre Wandrung durch diese merkwürdige, über, auf und an Felsen gebaute Kirche mit dem Besuch des Allerheiligsten. Denn, liebe Mutter, wir sind im Morgenland, das darf man hier nie vergessen. Hier standen die herrlichsten Tempel der alten vorchristlichen Religionen, deren Allerheiligstes immer eine besonders geweihte Stelle war, die sich entweder nur dem Priester zum Gebet und Opfer, oder dem Andächtigen zu ganz besonderer Erhöhung seiner Andacht öfnete, und ihnen ähnlich, nicht blos in Form sondern auch in Gesinnung, ist diese uralte Kirche immer auf demselben Platz erbaut, den Kaiser Hadrian den Gläubigen gestattete: über dem Grabe Christi. Als später Kaiser Constantin eine Basilika darüber erbaute, blieb wahrscheinlich das kleine ur-

sprüngliche Bethaus als Kern in der weiteren Schaale. Jezt ist es eine kleine Kapelle von Innen und Außen mit Marmor bekleidet, die in einer runden Halle unter einer hohen Kuppel steht und die, in zwei Abtheilungen getheilt, erst eine Art von Vorgemach und dann den engen Raum mit dem Grabe Christi umschließt. Das Vorgemach heißt das des Engels, weil die trauernden Frauen ihn dort am Eingang des Grabes gewahrten. Durch eine enge niedrige Thür tritt man nun gebückt in die Grabeskammer, die, ursprünglich eine Felsenhöle, von ihrem eigentlichen schlichten Material nichts übrig behalten hat und nichts zeigt, als den länglich viereckigen Steinblock auf welchem der Leichnam ausgestreckt lag; und noch dazu ist die obere Fläche desselben ebenfalls mit einer Marmorplatte bedeckt. Er sieht wie ein Altar aus und dient als solcher, wenn hier Messe gelesen wird. Vier und vierzig vergoldete Lampen erleuchten ewig den stillen dunklen Raum, welcher der einzige auf Erden sein mag, den nie ein Mensch ohne Ernst und innere Sammlung betreten hat, und wo Thränen geflossen und Gebete gesprochen sind, wie sie wol auch kein andrer Ort gesehen und gehört. Dieser Gedanke trägt viel dazu bei die Feierlichkeit des Eindrucks zu verstärken und ihm die Weihe zu geben als ob noch immer Engel am

heiligen Grabe wachten, und wachen werden so lange es „mühselige und beladene“ Herzen auf Erden giebt. — So, geliebte Mutter, war meine Stimmung. Ich fürchte fast sie erscheint Dir kalt mit Anderen verglichen, die am heiligen Grabe in tiefe schmerzliche Wehmuth und gerührte Trauer versunken sind. Bitte, glaube mir, ich war es nicht! aber ich fühlte mich mehr innerlich stark werden, als innerlich zerschmolzen. — Vor dem Altar ist ungefähr für drei Personen Platz und damit der Raum der Grabeskammer ausgefüllt. Als ich eintrat stand in der andern Ecke ein Pilger und betete, ein Greis mit schneeweißem langen Bart und einem schönen edlen stillen Antlitz. Er betete nicht mit Rosenkranz, oder Bewegen der Lippen, oder Thränen; nein, er stand ruhig ohn' irgend ein äußeres Zeichen im Winkel an die Wand gelehnt, die gefalteten Hände auf den Pilgerstab gestüzt; aber seine Seele war bei Gott — man sah es ihm wol an. Das ist das schönste aller Gebete. — Bogengänge umziehen die Rotunde in deren Mitte die Grabeskapelle steht, und man geht aus ihnen in die Vorhalle und in die Kirche der Katholiken — der Lateiner, wie man sie hier nennt. Sie ist klein, dürftig und finster, denn die Lateiner sind arm, und ohne die großen Reichthümer der griechischen und armenischen Kirche. Ein kleines

Gebäude lehnt sich an sie, worin sich diejenigen Franziskanermönche aufhalten, welche abwechselnd aber unausgesetzt die geistlichen Funktionen zu vollziehen haben. Darüber sollen sich türkische Pferdeställe befinden, oder befunden haben, was befremdlich erscheint, wenn man vergißt, daß man auf einem ursprünglich ganz unregelmäßigen Hügel sich befindet, dessen Grotten und Kuppe nur durch künstliche Umbauung mit einer Kirche zu einem Ganzen vereinigt sind, und an den sich wieder andre Höhen und Tiefen lehnen, welche jedoch immer in seinem Maßstab bleiben, nämlich nur kleine Hügel, keine Berge sind. Dieser Theil der Kirche liegt um einige Stufen niedriger, als die der Griechen, welche sich an die Rotunde anschließt, und sehr prächtig, reich geschmückt, glänzend gehalten, unstreitig die imposanteste von allen ist. Auch sie ist mit einer Kuppel überwölbt, und ihr Chor ist vom Mittelschiff durch eine gitterartige Holzwand getrennt, die äußerst zierlich sculptirt und reich vergoldet ist. Die gewöhnlichen etwas grellen und überladenen Ausschmückungen der griechischen Kirchen, durch Heiligenbilder, Vergoldungen, Schnitzwerk, Aufputz durch purpurfarbne Seidenstoffe, sind hier im höchsten Maß verschwendet. Um sie herum läuft wieder ein dunkler Bogengang in dessen Nischen sich Kapellen befinden, die zur Erinnerung an

einzelne Momente gestiftet sind, welche der Kreuzigung sich anschlossen: eine der Geißelung, eine der Dornenkrönung, eine die man das Gefängniß Christi nennt, wo er die letzten Augenblicke erwartete; eine wo die Kriegsknechte um seinen Rock würfelten. Dann steigt man achtundzwanzig Stufen hinab zur Kapelle der heiligen Helena, welche den Armeniern gehört, und aus ihr noch dreizehn zur Grotte der Kreuzauffindung, die auch in eine Kapelle verwandelt ist. Kehrt man dann in den Bogengang zurück und geht in ihm weiter, so gelangt man zu einer steilen Treppe, die mit zwanzig Stufen aufwärts führt zu Golgatha, der Schädelstätte, auf der zwei Altäre errichtet sind. Am Fuß des Golgatha liegt eine röthliche Marmorplatte auf welcher der Leichnam Jesu nach der Abnahme vom Kreuz soll gesalbt sein. Und dann befindet man sich wieder an der großen Eingangsthür. Wenn man es gesehen hat kann man sich sehr lebhaft die ganze Szenerie vorstellen: zur Rechten Golgatha, und zur Linken, am Abhang des Hügels, die Grabhöle des Joseph von Arimathia in einem Garten. Der ist verschwunden, und Golgatha hat keinen Abhang mehr, sondern ist durch Absprengung und Ebnung in einen großen Felsblock verwandelt, der die Altäre trägt, während weiterhin zur Rechten, an der Seite welche dem Grab

entgegengesetzt ist, die Grotte angenommen ist in der Helena das dort verborgene Kreuz entdeckt hat. — Dies sind die Hauptpunkte; nun hat aber auch noch die syrische Secte der Jacobiten eine Kapelle in der Nachbarschaft der Lateiner; die armen Kopten eine ganz armselige in der Rotunde selbst, sich lehnend an die Rückwand des Allerheiligsten, und aus einer Art von hölzernem Kasten bestehend, nicht viel größer als ein Beichtstuhl, dessen Thür mit einem Bindfaden zugebunden war. Hinter der griechischen Kirche sind in dem Bogengang verschiedene Thüren, die in Klostergebäude der Griechen wie in die Räume führen, wo sich jene ihrer Mönche und Geistlichen aufhalten, welche, wie die Franziskaner, zur ewigen Andacht sich ablösen. Eine Thür geht auch in ihre Küche; denn die Griechen, welche durch Zahl, Reichthum und Macht die wichtigsten der heiligen Stätten in Besitz haben und dadurch am angesehensten und einflußreichsten sind, machen es sich bequemer als die andern Confessionen und haben förmlich Haushalt in der Kirche, brodeln und kochen, während Lateiner und Armenier sich begnügen aus ihren Klöstern sich speisen zu lassen. Ach ja, liebe Mutter, nun kommt die fürchterliche Schattenseite dieser Kirche! findet man schon fast zu viel der Kapellen, wird man übersättigt von der Masse der

Altäre, meint man daß die erhabene Säule der Erinnerung in zu viel kleine Splitter zerschnitzt sei und daß der gehäufte Stoff fürs Auge, der Seele nicht wol thue, die sich nach einem großen erschütternden Eindruck sehnt: wie wird einem dann zu Muth wenn man auf jedem Schritt und Tritt die Erklärung hört, wem die verschiedenen Kirchen, Kapellen und Altäre, ja die einzelnen Bogengänge gehören, wie viel ewige Lampen jede Confession das Recht hat anzuzünden und wo, in welcher Reihefolge sie die Messe lesen, welche Rechte jede bei geistlichen Funktionen behauptet, und wie sie sich beneiden und immer meinen Eine von der Andern übervortheilt und verdrängt zu sein, in welchem Zwist und Hader sie leben — ach Gott! dann kann man traurig werden! Ich hatte schon zuvor viel darüber gehört und war ganz darauf vorbereitet; dennoch hat es etwas ungemein Schmerzliches es so vollkommen bestätigt zu finden. All der Haß und Zank ist Dem zu Ehren, der nichts als Liebe und Frieden lehrte. Man weiß nicht ob man sagen soll: Seid nicht so dumm! — oder: Seid nicht so schlecht. Da wohnen sie nun beständig auf der heiligsten Stätte der gesammten Christenheit beieinander, Tag und Nacht ausharrend im Gebet, dreißig griechische Geistliche, fünfzehn armenische und zwölf Franzis-

kaner, und die frommen Gedanken, die sie gemeinsam haben sollen, flößen ihnen keine brüderliche Gesinnung ein. Die Lateiner scheinen wol etwas unterdrückt seit dem großen Kirchenbrand von 1807. Da waren die Griechen vermöge ihres Reichthums geschwind bei der Hand um wieder auf- und auszubauen, und wer das hier besorgt, dem gehört das Ganze — nicht ausschließlich, aber doch so, daß er als der Hüter betrachtet wird — und da ging das Wärteramt des heiligen Grabes, das die Lateiner besessen, an die Griechen über, die außerdem auch noch die größte Kirche, den Altar der Kreuzigung auf Golgatha, und verschiedene untergeordnete Stätten inne haben, während sich jene eigentlich nur mit Nebenaltären und ihrer engen finstern Kirche begnügen müssen. Aber das ist wahr: kein Grundstück auf dem eine zahlreiche Bevölkerung sich niedergelassen, kann es genauer vertheilt, strenger begrenzt und sorgsamer exploitirt haben, als es hier geschehen ist. Allmälig wurde ich kalt und immer kälter, so daß ich mich sehr gelassen dem historischen Interesse zuwendete, und den Ort mehr wie eine Art von heiligem Museum betrachtete. Die Kaffeeküche der türkischen Thürwächter und die Nischen der Armenier mit ihren Bettpolstern waren mir zu anstößig in einer Kirche. Auf architektonische Schönheit kann sie

keinen Anspruch machen; dazu fehlt ihr Einheit, Harmonie, innerer Zusammenhang. Weil sie aber in dem Allerheiligsten einen geistigen Mittelpunkt besitzt, so ist sie doch von großer Wirkung, und nur nach einiger Zeit wird man durch das Umherschweifen des Blickes gewahr, daß nur die Seele, aber nicht das Auge, jenen Mittelpunkt als Halt hat herausfinden können. Aus der Aglomeration von Kirchen und Kapellen, die durch Gänge, Stufen, Treppen zu einem Ganzen verbunden sind, kannst Du schon einigermaßen entnehmen, wie unregelmäßig die verschiedenen Theile sich zu einander verhalten müssen, und daß es eines sehr geschickten Baumeisters bedurfte um sie in ihrer gegenwärtigen Ordnung zusammen zu stellen. Die Basilika Kaiser Constantins wurde durch den Perserkönig Chosroës, der im Jahr 614 Jerusalem eroberte, verheert; allein der byzantinische Kaiser Heraclius richtete sie nach vierzehn Jahren wieder auf. Der Chalif Omar, der 639 die Stadt einnahm, schonte die Kirche, aber der wildfanatische Chalif Hakem, vom Geschlecht der ägyptischen Fatimiten, verwüstete sie von Neuem, 1009, gab aber später wieder die Erlaubniß sie herzustellen; bis sie denn endlich im zwölften Jahrhundert, nachdem die Kreuzfahrer das lateinische Königreich zu Jerusalem gestiftet hatten, von diesen

Königen ungefähr in ihrer gegenwärtigen Gestalt erbaut wurde, sämmtliche heilige Stätten zum ersten Mal vereint zu einer Kirche unter einem Dach. Ich sage ungefähr, weil der Wiederaufbau nach dem großen Brande von 1807 in den Einzelheiten Veränderungen herbeigeführt haben soll. So ist sie denn auch durch ihr hohes Alter ehrwürdig, und interessant als ein Bau jenes vergänglichen Königreiches, das so schlagend den Beweis führt: daß zum Erobern nur Muth, Tapferkeit und verrauchender Enthusiasmus gehört, aber zum Erhalten, Weisheit. Die schlichten Sarkophage des edlen Gottfried von Bouillon und seines Bruders und Nachfolgers Balduin I. stehen vor einer Kapelle. Obgleich die bildenden Künste zur Ausschmückung der Kirche angewendet worden, so sind es doch leider keine Erzeugnisse des Genius, die man findet. Zwei Hautreliefs von Marmor und zwei Gemälde sind im Allerheiligsten angebracht ohne ihm zum besondern Schmuck zu gereichen, und von der Verzierung der griechischen Kirche habe ich schon gesprochen. Die armenische der heil. Helena ist noch bunter — herausgeputzt muß ich wirklich sagen, mit Goldquästchen und Straußeneiern, wie die Moscheen, und mit Heiligenscheinen von Silberblech um die Köpfe der gemalten Heiligenbilder.

Als die Kirche für uns geöffnet wurde, füllte sie sich schnell mit Besuchern. Manche mogten auch wol schon mit den Geistlichen ihrer Confessionen darin eingeschlossen gewesen sein — wie es denn sehr Sitte frommer Pilger ist drei Tage und Nächte, oder doch vierundzwanzig Stunden, oder mindestens eine Nacht darin zu verweilen. Das war nun wieder schön zu sehen, wie Keiner sich um den Andern kümmerte, sondern zu den Stätten seiner Andacht eilte. Da stand der arme Kopte in seinen dunkelblauen Mantel von Kopf zu Fuß gehüllt, wie ein trauriger Schatten vor seinem dürftigem Bethaus; da kniete der schwarze Abyssinier und küßte den Salbungstein des heiligen Leichnams; da machte ein Soldat der albanesischen Truppen in seiner phantastischen Kleidung seine Kniebeugungen vor dem Altar auf Golgatha; da drängten sich Russen in Schaafspelzen mit kurzbeschornen Köpfen staunend und eilfertig in die prächtige griechische Kirche; da eilten Frauen mit Tüchern über dem Kopf und fast europäisch gekleidet, Pilgerinnen aus Griechenland und Südrußland, nach dem Allerheiligsten, das immer nur wenig Menschen auf einmal fassen kann und daher stets umlagert ist. Dazwischen gingen griechische und armenische Geistliche mit ihrer schwarzen, mörserförmigen Kopfbedeckung herum, und einige

Franziskaner, unbeschuht mit dem Strick gegürtet. Auch andre Reisende, halbe Pilger wie wir, die ich so nenne, weil wir nicht von dem Gefühl des ächten Pilgers überflutet sind, sondern für Beobachtung und Betrachtung Gedanken übrig behalten. Das Alles macht nun wieder einen ganz grandiosen Eindruck! Da fühlte ich mich wieder in tiefster Seele ergriffen! ich stand auf der Andachtstätte einer Welt! die Menschheit zog zu diesen Altären. In dieser großen Gemeinschaft lösten die einzelnen Härten und Disharmonien sich auf. Die Schranken, welche von den Confessionen gezogen waren, verschwanden vor dem Geist der über jeder Schranke schwebt. Sogar das irdische Treiben, der Türk als Thürhüter, die Schlafstellen, die Küche, traten aus schwarzem Schatten in milderes Dämmerlicht: der Wust von Welt ist ja überall auf Erden die Folie des Allerheiligsten. — — —

Ich werde die Kirche noch öfter besuchen; aber ich war eilig Dir den ersten Besuch zu erzählen, weil er die tiefste Wirkung machen muß. Später, wenn man die Räumlichkeit kennt, gewöhnt man sich an Dies, kritisirt Das, und in jedem Fall ist das Blatt der Seele auf welches der zweite Eindruck fällt nicht mehr weiß, denn der erste steht schon darauf geschrieben. Auf eine Nachtwache in der Kirche rechne

nicht für mich; ich weiß ungefähr was ich mir leiblich und geistig zumuthen kann, und dazu gehört nicht eine Nacht in gottseligen Betrachtungen zu durchwachen. Wie peinlich wenn ich mich in andre vertiefte, und welch ein Skandal wenn ich entschlummerte — so in den gewissen Morgenstunden! Neben der Orgel der Lateiner — der einzigen in der Kirche — wird den katholischen Frauen dann ihr Platz für die Nacht angewiesen, und auch Protestantinnen können dort untergebracht werden, wie denn überhaupt das lateinische Kloster mit größter Liberalität alle Fremdlinge aufnimmt. Ich meine mit liberaler Gesinnung; es ist bei Weitem nicht so groß und gut eingerichtet wie das Kloster auf dem Carmel, denn die Terra santa ist unbemittelt, und das hiesige Kloster vollends, als das Mutterhaus, muß die übrigen unterstützen; allein es thut was es vermag. Wir kamen ziemlich ungelegen. Nicht nur Reisende, sondern auch noch die Kanzlei des französischen Consuls erfüllen die Casa nova, während in ihren kleinen Nebengebäuden die Schulkinder untergebracht sind, für die man sonst in ein Paar Häuschen in der Stadt Schule hält, welche ebenfalls der Consul in Anspruch genommen hat, bis seine Wohnung eingerichtet sein wird. Der Internuntius, nicht zufrieden mir einen Empfehlungsbrief

mitzugeben, hat auch noch direct aus Constantinopel für mich schreiben lassen, so daß die guten Väter wirklich in Verlegenheit waren, aber mich doch nichtsdestoweniger mit der größten Freundlichkeit empfingen und mir ein Gemach herzurichten wußten. Bis das in Ordnung war gab es kein andres Obdach für uns, als daß sie uns über die Straße nach einer Art von Vorhalle ihrer Kirche führten, wo wir sogleich mit Kaffee, Confitüren und Limonade bewirthet wurden. Der Pater Jean Battiste, mit mit dem wir von Smyrna nach Beirut gereist sind, leistete uns mit einigen Andern Gesellschaft, der preußische Consul dem wir unter dem Thor begegnet waren, und für den wir Briefe hatten, kam auch dazu. Ich kann nicht beschreiben welch einen angenehmen Eindruck es macht so empfangen zu werden, als Fremdling, aus Wolwollen, nicht ums Geld. Ja, es ist wahr, in den Hotels von Neapel, Genf und Paris habe ich anders gewohnt; aber giebts ein Ding dessen man überdrüssig wird, so ist es dieser öde Gasthofsluxus zu dem Jeder seinen Pfennig beiträgt. Heute habe ich auch schon mein kleines Kellergemach verlassen; denn der französische Baron ist mit seiner Frau abgereist, und ich habe deren geräumiges Zimmer mit dem Ausgang auf eine Terrasse bezogen. Giorgio besorgt wieder unsre Küche,

damit er seine Zeit anzuwenden wisse, und das Kloster hat weiter keine Last von uns. — —

XXX

Jerusalem, Sonnabend, Novbr. 4. 1843.

Meine liebste Emy,

„Via crucis, via lucis“ heißt ein alter Spruch, den man nach der in manchen Klöstern üblichen Sitte häufig über die Thüren der Zellen liest. Ja, auf den Weg unter dem Kreuz folgt die Verklärung, wenn auch nicht immer vor der Welt — innerlich gewiß! Ja, es ist ein ganz göttliches Leben, das Christus lebte und ein ganz grausamer und ungerechter Tod den er litt, und das Leben von uns Andern ist gering und unser Tod farblos. Von einem Vergleich, oder von demselben Maßstab kann also gar die Rede nicht sein. Dennoch, wenn man nicht in sich selbst den Schmerzensweg verfolgen, wenigstens einzelne Momente daraus für sich selbst nachleben könnte, so würde er wol ziemlich gleichgültig betrachtet werden. Das Auge ist kalt und fragend; während es sieht

muß die Seele ihm heimlich erzählen was es eigentlich sieht: dann nimmt es die Gegenstände auf wie sie es verdienen. Die Via dolorosa, den Weg den Christus unter dem Kreuz vom Richthause bis Golgatha ging, gingen wir heute; aber in entgegengesetzter Richtung, an der Grabeskirche vorüber, durch das Gerichtsthor und die Trümmer der alten Mauer, welche damals die Stadt begränzte, an all den Leidensstationen vorüber, die so tausendmal nachgeahmt, ja nach Schritt und Zoll ausgemessen und durch Bildwerk verherrlicht, das katholische Europa kennt, und so abwärts bis zum Stephanusthor. Da fällt der eine Abhang des Morija steil hinunter zum Kidron, und auf der andern Seite erhebt sich der Oelberg, so daß er mehr durch eine Schlucht, als durch ein Thal von der Stadt getrennt ist. Ueberall derselbe Charakter in der Landschaft: Ernst bis zur Strenge. Die Häuser, die Mauern, der Morija, das Bett des Kidron, der Oelberg, die Schutthügel, der Erdboden: Alles ein und derselbe gelbgraue Stein; nicht ein Wassertropfen im Kidron, nicht ein Grashalm zwischen dem Steingeröll das den Boden weit und breit, auf Höhen und in Tiefen bedeckt; — nur zerstreute Oelbäume, deren silbergraues Laub in vollkommner Harmonie mit der Färbung der Landschaft ist, und nur Gräber: türkische am Abhang des

Morija, jüdische an dem des Oelberges, aus alter und neuer Zeit, Grabhölen, Grabmale, Grabsteine. „Jerusalem, die du steinigst deine Propheten“ — fiel mir ein. Der Prophet, die Ehebrecherin — immer war der grimmige Stein da um sie zu züchtigen, denn man hatte ihn unter der Hand. Eine Brücke führt über den Kidron und dann geht der Weg an einen Platz vorüber auf dem acht ururalte Oelbäume stehen und den man für den Garten Gethsemane hält. Da kämpfte Christus den letzten Kampf. Einst, in der Wüste, ehe er eintrat in den Kampfplatz der Welt, besiegte er die Versuchung; wer das vermogte konnte auch die Furcht besiegen. Ueberdas war es immer ein und dieselbe Versuchung in verschiedenes Gewand gekleidet, nämlich die: seinen erhabenen Beruf mit einem alltäglichen zu vertauschen. Er hätte ein irdischer König werden können: seine Jünger, seine Zuhörer, das halbe Volk waren bereit ihn frohlockend als solchen anzuerkennen, warteten nur auf ein Wort, einen Blick, begriffen nicht, daß es nicht geschehen sollte; der alltägliche Mensch will stets von dem geistigen Fortschritt einen materiellen Vortheil, will mit der Erkenntniß irdische Hütten bauen. Ach, oft werden sie von ihr niedergerissen! Christus brach mit eigner Hand seine irdischen Paläste und Throne nieder, und sprach

darauf zu Pilatus: — „ich bin ein König, dazu geboren daß ich die Wahrheit zeugen soll.“ Da hatte er überwunden, da ist er wieder Held und Sieger. Aber in Gethsemane — Gott, wie klingt es so traurig, als er zu Petrus spricht: „Simon, schläfst Du?“ — Verzeihung! ich schreibe da ja lauter Dinge, die Sie besser, liebste Emy, im Zusammenhang bei den Evangelisten lesen können; allein es ist wirklich unmöglich es nicht zu thun. Man sieht die Orte von denen man so unzählige Male gelesen hat, und die Worte finden sich von selbst dazu. Ich habe immer eine besondre Vorliebe für diesen Garten von Gethsemane gehabt, weil Christus hier so ganz überwältigt von Trauer und von Schmerz zerdrückt ist, und sich doch wieder aufreißt. Ich sah mir die alten Oelbäume recht genau an, ob es wol dieselben sein mögen die damals hier standen. Ihre mächtigen umfangreichen Stämme sind ganz hohl, und die Hölungen mit Steinen gefüllt, damit sie dem Winde Widerstand leisten können. Ich habe den Baum gar gern; er opfert sich auch in seiner Art auf: er verzehrt sein Holz, sein Mark, behält nichts übrig als die Kruste der Rinde, um seine Früchte zu ernähren; zum Symbol der Mutterliebe könnte man ihn machen. Uralt wird er; — und sind denn überhaupt achtzehn Jahrhunderte ein so

unermeßlicher Zeitraum? Hier kommen sie mir wie eine Geschichte unsrer Tage vor; hier sind sie hingerollt und haben nichts Wesentliches verändert, nur ein Paar andre Menschengeschlechter gebracht. Unangetastet ist rings umher die Natur geblieben. Das ist für mich die Hauptsache, und daher gestehe ich Ihnen ehrlich, daß die große Ausführlichkeit mit der man hier jeden Punkt durch irgend ein Wort oder eine Handlung Christi zu bezeichnen strebt, mich sehr ermüdet und wenig anspricht. Da soll er über Jerusalem geweint, dort gebetet, hier sollen die Jünger geschlafen haben. Das ist zu viel! Es kann zwar so gewesen sein; aber man muß doch auch die Gedanken ein wenig sich selbst überlassen, damit sie sich auf ihre eigne Hand besinnen und erinnern können. So steigt man denn zum Oelberg hinan, zu der Stelle wo die Himmelfahrt verehrt wird. Eine kleine nackte Kapelle umgiebt sie, und ist ihrerseits von einer großen Mauer-Rotunde umgeben, verschlossen, von Türken bewacht. Früher hat hier die armenische Kirche der heiligen Pelagia gestanden; sie ist verfallen seitdem die Griechen die Armenier zu vertreiben gewußt haben. Eine kleine Moschee, auch sehr verfallen, steht daneben, hinterwärts einige klägliche Wohnungen. Wir bestiegen das Minare, wo man eine majestätische Ansicht der

Stadt und einen Rundblick über die ganze Gegend hat. Von hier ist der Blick auf Jerusalem so überraschend, sie liegt so königlich imposant da, daß ich warlich keine Stadt mit ihr zu vergleichen wüßte. Ich war doppelt erstaunt, weil wir vom Gebirg aus Westen kommend, sie zuerst von ihrer Flachseite gesehen hatten. Der Oelberg liegt aber grade entgegengesetzt im Osten, und hier zeigt sie sich auf dem Morija liegend, und hoch bekränzt mit Mauern und Thoren schaut sie zum Kidron hinab. Die heilige Stadt! heilig seit Jahrtausenden den verschiedensten Religionen und ihren Bekennern. Den Israeliten ist sie es als Stadt des alten Bundes, des Tempels Jehovahs, als ihr verlornes, ewig beklagtes und geliebtes, dereinst wieder zu erwerbendes irdisches Eigenthum, wo im Thal Josaphat die Auferstehung der Todten statt finden soll. Den Muhamedanern ist sie es in solchem Grade, daß sie keinen andern Namen als el Kuhds, die Heilige, für sie haben, denn hier auf Morija, wo einst Salomos Tempel stand und jetzt die Sakhara-Moschee steht, fuhr Muhamed gen Himmel, hier wird er einst die Todten richten, und die gefürchtete Brücke el Sirat, der Prüfungsweg der Reinen und Unreinen, wird nicht breiter als ein Haar vom Morija zum Oelberg über die Schlucht des Kidron gespannt sein. Sie

ist es den Christen — aber ach! ungefähr so wie die Kleider Christi es den Kriegsknechten waren: sie möchten ein Stück davon haben. Das versichre ich Sie: ich freue mich herzinnig, daß keine der protestantischen Sekten hier auch nur den allergeringsten Einfluß hat, weil also von der Seite wenigstens kein Hader herzukommen kann, und noch mehr freue ich mich, daß der Türk hier Oberherr ist; denn wär' er es nicht, ich glaube es würde Mord und Todtschlag, und ganz gewiß Verfolgung und Ausschließung geben. Aus der Melancholie kommt man hier nicht heraus! Nun stehen Sie da oben, nun schauen Sie ringsum: da vor sich die trotz ihrer Heiligkeit zerstörte, verwüstete, geplünderte, erniedrigte Stadt, die mehr Trübsale erduldet hat als irgend eine andre in der Weltgeschichte, die jedesmal, wenn sie aus ihren Trümmern sich wieder zu erheben begann, von Neuem hinein gestürzt wurde. Drüben Golgatha mit seiner Wahrheit vom Kreuz, welche heute wie damals die Menschen nicht verstehen mögen, weil es ihnen bequemer und angenehmer ist sich das Leben leicht und egoistisch zu machen, als schwer und opferbereit; und darum fragen sie heut wie damals Pilatus: „Was ist Wahrheit?“ Es ist die vom Kreuz. Es aufnehmen, es tragen; nicht stumpfsinnig und dumpf, nicht sich zerbröckeln und zernagen lassen,

nicht sich darauf etwas zu gut thun oder darum lamentiren, nicht es als Fessel betrachten, sondern als Feile, welche geistige und seelische Fesseln zerarbeitet, nicht als ein Heimgesuchter sich anstaunen noch als ein Auserwählter. Ich weiß nicht: werden die Menschen konfus gemacht oder sind sie es von Natur, daß ihnen die einfachsten Wahrheiten so schwer eingehen! — Hier im Vorgrund Morija, der Berg der Verheißung, an den man im Ganzen wenig denkt, weil die Burg Zion und Golgatha in der Nähe sind, und der mir doch unaussprechlich rührend ist: hier wollte Abraham dem Gebot gehorsam sein Kind opfern, sein einziges! den Sohn der Verheißung. Als sie beide hier den Berg hinan gingen, fragte der Knabe schüchtern: „Mein Vater, — — wo ist das Lamm zum Brandopfer?“ — „Gott wird es sich erwählen, mein Sohn!“ — Und Gott war gnädig! er fodert nicht immer das Opfer des Geliebtesten. Dann nicht, wenn der Mensch nicht seinen Götzen daraus gemacht hat, wie Abraham. Hat er es aber gethan — dann wol! — Alles was man hier sieht, woran man erinnert wird, was man denkt, ist deshalb so sehr ergreifend, weil es einen immer in das eigenste, innerlichste Leben hineinführt, weil es in lebendigen Bildern die Bestimmung und Geschicke des Menschen entrollt, und jeden Einzelnen

mahnend und ermunternd ans Herz klopft. Ich fühle mich mit dieser Umgebung eben dadurch in größerer Unmittelbarkeit als mit jeder andern; aber weil sie so ungeheuer ernst ist, so kann sie wol schwermüthig machen. Nun sehen Sie von der Stadt fort und über das Land hin, Hügel auf Hügel geworfen, wie zertrümmerte Felsen, mehr unruhig als großartig, mehr an Zerstörung als an Schöpfung erinnernd; und in diesen Hügeln, Grotten in Grabeskammern verwandelt — so ein unterminirtes Leben. Nicht die Vergänglichkeit des Irdischen und die Flüchtigkeit des armen Daseins berührt mich; nicht der Tod, der Befreier und Erlöser von unendlicher Mühsal winkt mir zu; nein! der Todtenkopf grinzt mich an in starrer, schmuckloser Nacktheit. Im Westen ziehen sich die Berge von Judäa hin, und ihre Verzweigungen schließen im Süden nach Hebron, im Norden nach der Samaria den Horizont; — Alles in der Nähe wie in der Ferne ist gleichmäßig gefärbt, hat wie mit Asche das Haupt bestreut. Nur im Osten, nach dem Thal des Jordan, zeigen sich über Einschnitten in den kahlen Bergen, aber eigentlich zu ihren Füßen, blaue Punkte und Flächen, glänzend als wären sie vom Himmel gefallen: das todte Meer; und jenseits desselben ein lang gestreckter Höhenzug, ohne frappante Forma-

tionen, aber belebt durch den Reflex und die Atmosphäre des Wassers: das Gebirge Pisga. Da ruht das Auge sich aus; da ist doch wieder das belebende Element: Wasser. Es heißt zwar das todte Meer, aber im Vergleich zu dieser Umgebung sieht es äußerst lebendig aus. Und wie Sapphire oder wie schöne blaue Augen schillerten die Flecke, so daß ich meinte die kleinen Wellen sich kräuseln zu sehen. Doch soll es sechs Stunden in grader Linie von hier entfernt sein. Vom Nebo auf dem Gebirge Pisga im transjordanischen Lande, schaute Moses hinüber nach Canaan mit müden, traurigen, sehnsuchtsvollen Augen, ganz bereit sich ins einsame unbekannte Grab zu legen, an welchem sein Volk ihm nicht einmal die letzte Ehre erzeigen sollte. Andre Berge sind dem Gedächtniß später Geschlechter übergeben, der Morija, der Sinai; wo der Nebo war, weiß Keiner zu sagen. Aber das ganze Gebirg kam mir vor wie ein Piedestal für die mächtige durch alle Jahrtausende stralende Gestalt dieses alten gewaltigen Moses, der zugleich Prophet, Gesetzgeber, Historiker und Dichter in übermenschlichen Proportionen war. — Wir gingen weiter auf dem Rücken des Oelberges und kamen zu einigen Stellen, wo man das todte Meer und die transjordanischen Berge noch freier und schöner — aber Jerusalem

nicht mehr so vortheilhaft sieht, und dann am andern Abhang herunter, nach Bethanien. Auch dahin geht es, wie das zerfurchte Land nun einmal ist, durch Schluchten, an deren Wänden einige freundliche Pflanzungen von Mandeln-, Feigen- und Aprikosenbäumen hängen. Das ist eine wahre Wonne! In Bethanien hört sie auf, obgleich das Dorf auch einige Gärten hat; — denn hier muß man wieder zu viel sehen, unter andern „il Castello de Lazaro,“ 'wie unser Führer ein Gemäuer auf einem Felsblock nannte. Können Sie Sich aber Maria, Martha und ihren Bruder als Bewohner eines Schlosses vorstellen? Müssen sie nicht vielmehr ein kleines anspruchloses Haus bewohnt haben, in welchem Martha sich viel Mühe gab den verehrten Meister nach Würden zu empfangen? Aber mit einem Stückchen weltlicher Pracht muß das Volk nun einmal seine Helden ausstaffiren. Gegen das Grab des Lazarus habe ich nichts, hier wo Alles Grab ist. Aber ich bin überzeugt, daß das Volk sich allerlei Plätze die ungefähr passen könnten ausdenkt, und dahin den Fremden schleppt um einen Bakschisch zu erhalten. Es macht es ja überall so; hier ist es doppelt störend. So ließen denn auch die Müssiggänger nicht ab uns, oder vielmehr unsern Cicerone zu plagen die Stelle zu besuchen wo

Christus den Esel bestieg auf dem er am Palmsonntag in Jerusalem einzog, und der Cicerone versicherte natürlich nach Art dieser Leute sie liege auf unserm Wege. Die halbe Bevölkerung Bethaniens, und was Kinder betrift die ganze, zog mit uns zu einer Stelle, die natürlich unserm Wege ganz entgegengesetzt und folglich ohne alle Wahrscheinlichkeit ist, daß sie es sein könnte; und dort schrie sie uns an um Bakschisch. Man weiß in der That nicht ob man dabei lachen oder sich ärgern soll. Um den Fuß des Oelberges gingen wir nach Jerusalem zurück. Eins der interessantesten Gebäude der Stadt präsentirt sich äußerst vortheilhaft vom Oelberg aus, nämlich die große Moschee Sakhara an die sich hinterwärts noch die kleinere Acksa schließt, und die beide auf Morija liegen über dem alten Tempel Salomons. Kein Christ darf sich ihr nahen, nicht einmal ihren äußern Vorhof betreten. Würde er drinnen ertappt so müßte er sterben oder den Islam annehmen. Die Muhamedaner legen der Sakhara ein so heiliges Gewicht bei, daß sie glauben jedes in ihr verrichtete Gebet werde erfüllt, und sie fürchten Christen und Juden mögten in ihr um den Besitz Jerusalems beten: daher diese wüthende Eifersucht. Wir sahen die Sakhara in möglichster Nähe, nämlich von einer Terrasse des Hauses, das der Pascha

bewohnt, und das am äußern Vorhof liegt. Sie sieht schöner aus als irgend eine Moschee, so recht wie ein edler und erhabener Tempel. Der äußere Vorhof ist nur ein freier und etwas leerer Platz den Privathäuser und Gebäude die zur Moschee gehören, als Schulen, Armenküchen, Bäder umschließen, und in den verschiedene Straßen auslaufen. Aber der innere Hof ist ein viereckiger mit weißem Marmor gepflasterter und um einige Stufen erhöhter Platz, zu dem Triumphbogen-Thore von zwei und von drei säulengetragenen Bogen empor führen. In der Mitte erhebt sich auf einem Unterbau der achteckige Tempel über den sich die glänzende Kuppel wölbt, die eine Spitze mit dem Halbmond trägt. Hohe Fenster scheinen von oben bis unten die Wände zu durchbrechen, und machen den Bau äußerst leicht und graziös, was ich bis jetzt noch bei keiner Moschee gefunden habe. Ein schimmerndes Grün, die heilige Farbe, welche des Propheten Fahne trug, ist leicht darüber gehaucht. Minare's hat sie nicht und braucht sie nicht. Diese müssen bei den andern Moscheen so zu sagen das ersetzen, was jenen an Feinheit abgeht, wie bei uns, aber schöner, der Thurm auf dem schweren Körper der Kirche, den schwebenden und strebenden Gedanken vertritt; aber die ganze Sakhara ist dermaßen aus der Erde heraus

gehoben und so frei und licht über sie gestellt, daß sie keines Minare's bedarf. In der Nähe, von jener Terrasse, und in der Ferne vom Oelberg, immer bleibt sie zugleich lieblich und edel anzuschauen und mit keinem andern Gebäude das ich je gesehen zu vergleichen. Die Kreuzfahrer errichteten eine Kirche auf Morija, wo der Chalif Omar früher eine Moschee erbaut hatte, die dann später Sultan Saladin wieder herstellen ließ: vielleicht kannte der alte Omar nichts als das Zelt, wie es sich für den Herrscher der erobernden Araber schickte; denn etwas zeltähnlich, wie das Zelt eines triumphirenden Königs, sieht sie aus. Aber das ist meines Wissens kein bekannter Baustyl.

XXXI

Jerusalem, Sonntag, Novbr. 5, 1843.

„Gehe aus deinem Vaterlande, und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will.“ Mit diesen majestätischen Worten beginnt die Geschichte des israelitischen Volkes, mein liebes Clärchen. Alle andre Nachkommen Noahs sind über die Welt verstreut, und

ob Gott zu ihnen oder nicht zu ihnen gesprochen habe, wir wissen es nicht; — denn sie selbst sind sich dessen nicht bewußt geworden. Aber die Israeliten wußten es und haben es nie vergessen daß Gott sie geführt hat. Es machte sie schroff, hochmüthig, starr, es schützte sie nicht vor Verirrungen zu falschen Altären; allein es führte sie immer wieder zu Jehovah zurück und gab ihnen in der Trübsal eine bewundernswürdige Ausdauer. Aus Haran in Mesopotamien beriefen jene Worte den Abraham, der mit seinem Vater Tharah aus Ur in Chaldäa dahin gezogen war, ins Land Canaan. Bei Sichem wohnte er und bei dem Hain Mamre. Das Leben der alten Patriarchen wie es in der Bibel beschrieben wird, kann man sich in diesem Lande aufs Lebhafteste vergegenwärtigen. Die Zustände sind noch so einfach, die Existenz hat so geringe Bedürfnisse, der unentwickelte Mensch wandelt so genau auf demselben Weg und bis zu demselben Punkt wohin sein Vater gewandelt ist, daß der Umschwung der Zeit wenig Einfluß auf ihn hat. Eine große Anregung die plötzlich aus der uralten Bahn heraus schleudert, pflegt die selbständige Entwickelung vorzubereiten. Ich glaube nicht daß der Mensch dadurch besser und glücklicher wird, denn was er an Einsicht gewinnt verliert er an Energie; aber die Menschheit wird

dadurch vielseitig ausgebildet, und das ist allerdings ein Fortschritt. Zu diesem scheint nur die abendländische Menschheit bestimmt zu sein, die dem Prinzip der Bewegung, und vielleicht deshalb huldigt, weil ihr immer durch ungeheure erschütternde Bewegungen von Osten nach Westen, durch Völkerwanderungen, durch Einführung des Christenthums, durch den Einfluß der Araber, durch Kämpfe gegen die Osmanen, die Anregungen gekommen sind welche sie bedurfte und an welchen sie sich geübt hat. Der Morgenländer bleibt mehr dem stabilen Prinzip getreu. Er nimmt wol einen Anlauf, er bringt sich wol eine Zeitlang in Schwung und leistet dann Außerordentliches; aber bald läßt das nach, und er fällt ungefähr auf den nämlichen Punkt zurück von dem er ausging. Nur in einem Lande des Westens, in Spanien, und in unmittelbarster Nähe und Berührung mit dem edelsten Volksstamm des Westens, den Gothen, ging die Entwickelung der Araber durch einige Jahrhunderte vorwärts. Im ganzen Morgenland war sie leuchtend und vorübergehend wie die Rakete, die zum Himmel hinauf und wieder herabschießt. Woran das liege kann im Grunde Niemand enträthseln. Am Christenthum? das ist nicht wol zu behaupten; denn morgenländische Völker, die Syrer, die Aegypter, waren Christen und

sind es zum Theil noch, ohne deshalb auch nur einen Schritt in das Gebiet hinein gethan zu haben, welches wir das der Bewegung, des Fortschrittes, der Entwickelung nennen. Sie bleiben beim Alten, wie die Israeliten, die Osmanen, die Chinesen vor allem! ein Jeder in seiner Art. Wenn Du in der Bibel liest, wie der Brautwerber Isaaks die Rebecca zum ersten Mal am Brunnen sieht: so ist das eine Szene, wie Du sie hier an jedem Abend sehen kannst. Die Kameele die draußen vor der Stadt am Brunnen lagern, die Weiber die heraus kommen mit dem Krug auf der Achsel, Männer denen sie aus ihrem Krug zu trinken geben, mit denen sie plaudern, die silbernen Armringe, welche sie tragen, dazu die Geräthschaften von primitiver Einfachheit, die Form der Amphoren, der Lampen, der keulenartige Hirtenstab, die Schleuder womit die Kinder spielen und womit David den Goliath erschlug, die Cisternen im Felde worin die Brüder den Joseph versenken wollten, die Hölen in welche Verfolgte sich retten und wohin jezt Hirten auf dem Felde bei schlechtem Wetter flüchten; — Du findest Alles aufs Allergenaueste, wie es vor vier, fünf oder Gott weiß wie viel Jahrtausenden war, während wir in Europa nur noch eine sehr unbestimmte Vorstellung von dem haben, wie es vor eben so viel hundert Jahren bei

unsern Voraltern herging. Das nomadisirende Leben führten einige Generationen der Israeliten fort, indem Brüder und Vettern sich trennten, und der eine hier, der andre dort sich ansiedelten. Der Zug der Kinder Jacobs nach Egypten hängt auch noch damit zusammen, und erst als sie unter Josua 470 Jahr später von dort nach Canaan zurückkehrten und es allmälig in vielen Zügen und Kriegen den heidnischen Völkerschaften abgewannen, theilten sie sich in zwölf Stämme und wiesen jedem seinen eigenen festen Bezirk an. Ein eigentliches weltliches Oberhaupt hatten sie in den ersten Jahrhunderten nicht, sondern ihre Richter, Männer die Jehovah erweckte, wenn dem Volk irgend eine Gefahr drohte, und durch welche es dann mit That oder Rath gerettet wurde. Der Held Gideon, und Jephtha der seine Tochter als Opfer für einen Sieg gelobt hatte, der starke Simson, auch ein Weib, Deborah, waren Richter, und das Volk gehorchte und folgte ihnen, so lange es grade ihrer zu bedürfen glaubte; störrisch war es immer. Durch 450 Jahr stieg es allmälig zu jenem Punkt herauf, wo die Völker, nach Innen befestigt, nun nach Außen Macht und Ansehen erwerben und zwar unter der beständigen Leitung eines weltlichen Oberhauptes. Allein bei den Israeliten war dieses nicht denkbar ohne eine geist=

liche Macht, denn im Grunde war immer Jehovah ihr König, der durch seine begeisterten Seher zu ihnen sprach. So salbte denn Samuel, der letzte Richter, den Saul zum König, und bei David und Salomo ist es schwer zu sagen, ob sie die Krone oder die Priesterbinde würdevoller tragen. Aber nach wenigen Generationen treten Spaltungen ein, welche die Trennung der Stämme und ihre Theilung in die Königreiche Juda und Israel herbeiführen. Schwäche, Unruhe, Unglück, Abfall von Gott zu den Göttern, Ermahnungen der Propheten, große und schreckenvolle Strafgerichte Jehovahs, erfolgen daraus für das abtrünnige Volk. Der König von Assyrien, Sanherib, belagert Jerusalem und will es zerstören; „aber der König Hiskia und der Prophet Jesaia beteten dawider und schrien gen Himmel;“ und die Wetterwolke entlud sich diesmal nicht. Desto gewaltiger aber im Jahr 588 vor unsrer Zeitrechnung, als Könige und Volk immer die „Gräuel der Heiden“ trieben, ohne auf die Stimme des Jeremias zu hören „bis der Grimm des Herrn über sein Volk wuchs,“ und König Nebucadnezar Jerusalem in Grund und Boden zerstörte und alle Israeliten mitsamt ihrem König Zedekia in die Gefangenschaft nach Babylon führte. Da bleiben sie siebzig Jahr, bis die Perser das uralte Reich der Chaldäer er-

obernd stürzen, und Cyrus den Israeliten die Heimkehr gestattet, doch eine Art von Oberhoheit behält. Unter Nehemia einem der letzten Propheten des alten Bundes, ziehen sie heim und erbauen von Grund aus Stadt und Tempel neu. Aber ihre Freiheit ist dahin! sie folgen als ein unselbständiges Glied den Geschicken der Welt, und fallen den Regierern derselben in die Hände. Alexander streckt seinen Szepter über sie aus, dann seine Nachfolger, erst die Ptolomäer, darauf die eroberungsdurstigen Seleuciden, deren einer, Antiochus Epiphanes, Jerusalem erobert, verwüstet, den alten Gottesdienst untersagt, und den heidnischen gebietet, 175. Die Hasmonäer, der Priester Matathias mit seinen fünf Söhnen, standen wider ihn auf, befeuerten das Volk zum Kriege, gewannen Jerusalem zurück, 171, und weil einer von ihnen, Judas, wie ein Hammer auf die Feinde schlug, so bekam er den Zunamen Maccabäus, und das ganze Geschlecht wurde nach ihm genannt. Als priesterliche Könige beherrschten sie das befreite Land. Aber der Untergang der Völker und Staaten wie der Individuen kommt ihnen nie von außen; sind sie innerlich morsch, so bedarf es nur eines geringen Anstoßes und sie brechen zusammen. Es vergehen nicht hundert Jahr und die beiden letzten Brüder sind in Zwist mit einander, der schwache Hyrkan

fliehet schutzsuchend nach Rom, wo die Republik in den letzten Zügen lag und es unter Siegestrophäen zu verbergen wußte. Pompejus nimmt sich seiner an, führt ihn zurück nach Palästina, unterwirft es den Römern, im Jahr 64, und läßt Hyrkan von Antipater beherrscht als Schattenkönig regieren. Antipaters Sohn ist Herodes, genannt der Große, wie das bei manchen Herrschern geschehen ist, die man hätte gewaltthätig nennen müssen. Durch Gold und Geschmeidigkeit bewirkt er bei Antonius und Octavian, daß sie ihn im Jahr 40, zum König von Judäa machen. Er bleibt seines Volkes Tyrann, geizig, prachtliebend, ein Knecht der Römer, und ein Wüthrich in seinem Hause. Seinen Schwager läßt er umbringen, seine eigenen Söhne, endlich seine Frau, den letzten Sprößling der Hasmonäer, die wunderschöne stolze Mariamne. Ein Jahr vor seinem gräßlichen Tode wird Christus geboren, und den Mord der Kinder zu Bethlehem hat er noch angerichtet. Seine Söhne Herodes Antipas und Philippus theilen das Land, während die Römer beständig einen Prokurator (Landpfleger) in Judäa haben um bei dem aufsässigen hartnäckigen Volk keinen Geist des Widerstandes, keinen Versuch zur Rückkehr ehemaliger Verhältnisse aufkommen zu lassen. Herodes Antipas, der Mann der Herodias, läßt Johannes den

Täufer tödten, und der Landpfleger Pilatus — Christus. Das jüdische Volk hatte, wie immer, ein verschlossnes Ohr und ein steinernes Herz für seine Propheten. Ihm war nicht mehr zu helfen. Es wird gedrangsalt durch zwei Könige, Herodes Agrippa I. und Agrippa II., neben welchen die römischen Landpfleger der Apostelgeschichte, Felix und Festus, es auch noch bis zum tiefsten Elend herab drücken. Es hält aus bis 66 Jahr nach Christi Geburt. Da bestechen die neidischen Syrer den Landpfleger Gessius Florus den Juden ihr römisches Bürgerrecht zu nehmen, und nun bricht der Aufstand mit allen Gräueln von Parteiung, Mord, Brand, Verwüstung los. Vespasian, damals noch römischer Feldherr, zog gegen Palästina, und nahm dabei einen der jüdischen Anführer gefangen, den Josephus, der bei dem römischen Heer bleiben mußte und so Augenzeuge der Zerstörung Jerusalems ward, die er später mit ihren früheren Schicksalen so lebendig beschrieben hat. Aber Vespasian ward Kaiser und sein Sohn Titus kam statt seiner, belagerte Jerusalem, das von innern Parteien, Hungersnoth und Krankheit zerfleischt wurde vom vierzehnten April bis zum ersten Julius des Jahres 71, und ließ keinen Stein auf dem andern, als es da in seine Hand fiel. Während der Belagerung kamen 1,100,000 Menschen in Jerusa-

lem um, und gefangen wurden 97,000 und zu dreißig für einen Denar verkauft. Palästina ward unterjocht und eine römische Provinz, die bei der Theilung des Reiches den byzantinischen Kaisern zufiel, 395. Durch Constantin und seine Mutter ward Jerusalem mit einer Glorie umgeben, an welcher das jüdische Volk keinen Theil mehr hatte und nahm; denn es wanderte in freiwilligem oder nothgedrungenem Exil zerstreut über die Erde fort. Aber Jerusalem war noch nicht am Ende seiner Schicksale. Es sollte sich noch mehrmals aus dem Staube erheben, um stets von Neuem erniedrigt zu werden. Kaiser Justinian verlegte ein Patriarchat dahin, 553, und Jerusalem war nun eine der Stätten, wo die höchste Würde der christlichen Kirche hauptsächlich deshalb gestiftet schien, um als eine Art von Inquisition zu walten. Die furchtbaren Streitigkeiten zwischen Orthodoxen und Häretikern, die zuweilen mit Prügeln und Fäusten neben den Worten verfochten wurden und immer die Unterdrückung einer Partei zur Folge hatten, verstummten erst als das Flammenschwert des Islams sich über den Orient erstreckte. Omar eroberte nach viermonatlicher Belagerung Jerusalem, 636, und ward dort ermordet. Den gegenseitigen Unterdrückungen der Christen folgte jetzt über sie alle ohne Ausnahme die der Muha-

medaner, recht als habe die Vorsehung ihnen aus eigener trauriger Erfahrung zeigen wollen, welch' eine unerhörte Gehässigkeit die Verfolgungen und Verachtungen um des Glaubens willen haben und welche Erbitterung sie erzeugen. Wie die Chalifengeschlechter wechselten, so wechselten auch deren Oberhäupter über Jerusalem, immer mit dem ganzen Gefolge von Jammer und Drangsalen welche den Bürgerkriegen besonders eigen sind, auf dem Volk lastend. Die egyptischen Fatimiten hatten im Jahr 1098 Jerusalem den erobernden Seldschuken entrissen, welche dort vierzehn Jahr gehaust hatten, als die Kreuzzüge sich gegen den Islam wälzten. Die abendländische Christenheit stand auf zur Rettung der schwerbedrängten morgenländischen Glaubensgenossen und zur Befreiung des heiligen Grabes aus den Händen der Ungläubigen; — stand auf wie e i n Mann. Daß schwärmerische Seelen die Massen fanatisiren, daß ehrgeizige sie mißbrauchen während sie im Rausch sind, daß große in einzelnen Momenten dem wogenden Chaos i h r e n Geist einhauchen und dann mit ihnen zum Ziel bringen, daß egoistische sie darauf weiter denn je von demselben zurückschleudern: das sind alltägliche Geschichten, und daß es bei den Kreuzzügen genau so herging, hat sie mir nie merkwürdig gemacht; aber wol, daß sie

den Zeitgeist von anderthalb Jahrhunderten ausmachten. Zeitgeist nenne ich die Idee, welche eine Epoche durchdringt, und zugleich die Atmosphäre in welcher zu dieser Epoche die Menschheit lebt, denn materielle und gesellschaftliche Zustände wirken so wesentlich auf ihn ein, daß sie die Idee allmälig vorbereiten, welche dann reift, sich entwickelt und sich Bahn macht. In die Massen schlägt nie eine Idee wie ein Blitz hinein; wer das behauptet will ihnen schmeicheln indem er sie als gottbegeistert darstellt, oder er täuscht sich selbst. Der Zeitgeist geht seinen Entwickelungsgang, ist schwaches Wiegenkind, Mann und Greis. In Frankreich z. B. zog das vorige Jahrhundert durch gesellschaftliche Zustände, Worte und Schriften den revolutionären Zeitgeist zum Jüngling auf, der als Mann die ersten Tage der Revolution thatkräftig herbeiführte, und jetzt als lallender Greis abstirbt. Verstehst Du, liebes Clärchen, was ich Zeitgeist nenne? Sieh, ich lese jetzt so sehr viel in der Bibel, und da finde ich eine Menge von beherzigenswerthen Sachen, die ich sonst noch nie bemert habe, unter andern gleich im zweiten Capitel des ersten Buches Moses die Stelle, wo Gott alles was da lebet vor den Menschen bringt: „denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen.“ Dies Talent, statt es allmälig an unsern

erweiterten Kenntnissen auszubilden, ist ganz untergegangen. Es herrscht eine babylonische Sprachverwirrung. Kein Ding heißt so wie es genannt wird. Kein Mensch versteht die Namen, die ein Anderer gegeben, oder versteht sie falsch. Daraus entspringt eine so fürchterliche Spiegelfechterei mit Worten, daß die Begriffe darunter leiden. Laß Dir von einem Philosophen erklären was er ein Glas Wasser nennt, und es wird klingen als hieße es das Weltmeer. Daher bin ich so eifrig für die Deutlichkeit meiner Ausdrücke und suche sie aus ihrem innern Wesen zu erklären, wenn sie mir zu mangeln scheint oder wenn das Wort Gefahr liefe für einen unbestimmten, banalen Ausdruck gehalten zu werden. Ich will durchaus keinen Zweifel aufkommen lassen, daß mir die Dinge heißen, wie ich sie nenne. Dann kannst Du freilich sprechen: „Aber bei mir heißen sie anders." — Sehr gern, liebes Clärchen! aus dieser Entgegnung sehe ich, daß Du meine Benennungen verstanden hast, und das bezwecke ich.

Die Idee der Kreuzzüge keimte im eilften Jahrhundert durch die trübseeligen Erzählungen heimkehrender Pilger, durch die Klagen und Bitten um Hülfe und Schutz, welche die morgenländischen Christen so viel sie vermogten an die abendländischen, und hauptsächlich an den Papst nach Rom gelangen lie-

ßen. Die Menschheit war jung, mit den Fehlern und Vorzügen der Jugend, voll Sinnlichkeit und Thatkraft — zwei Richtungen, die mächtig den Glauben, welchen die Kirche so nannte, herausbildeten. Die Thatkraft ließ keine Spekulationen aufkommen; die Sinnlichkeit erschloß einen Abgrund von Unvollkommenheiten, als Ungerechtigkeit, Gewaltthat, Grausamkeit, widerstandlose Hingebung an den Augenblick in Zorn, in Lust, in Rausch, worin der Mensch hinabstürzte, und dann durch sinnliches Leid durch Bußübungen an Leib und Gut, sich wieder mit dem Himmel zu versöhnen strebte. Auch der Glaube trug das sinnliche Gewand der Zeit. Für den Geist Christi, den er in seinen Lehren niedergelegt, begeisterte man sich nicht; an die ewige Erlösung von Sünde und innerer Knechtschaft, welche dieser heilige Geist denen verspricht, die an ihn festhalten, glaubte man nicht; sondern eben ganz sinnlich an Christi Leib, Christi Blut, Christi Wunden; die sollten erlösen. Darum weinte man über seine Leiden, darum fand man seinen Tod wichtiger als sein Leben, darum richteten sich alle Blicke schmerzlich zürnend nach dem heiligen Grabe, das von Ungläubigen entweiht wurde; und als in den letzten Tagen des Jahrhunderts der Ruf erscholl: Rettet es! so fand er Wiederhall in ganz Europa. Am funfzehn-

ten Julius, 1099, eroberten die Kreuzfahrer unter vielen Fürsten und Herrn, Gottfried von Bouillon an ihrer Spitze, Jerusalem. Das lateinische Königreich wurde sogleich mit allem Gepränge und Pomp gestiftet, und um es zu vertheidigen, zu erweitern, zu sichern, später um es wieder zu gewinnen, wälzte sich ein Kreuzzug über den andern ins Morgenland. Die Herrschsucht der Päpste, der Ruhmdurst der Könige, die ehrgeizigen, kampflustigen Ritter und Herrn, die beutegierigen Abentheurer, eine Menge sich durchkreuzender und doch übereinstimmender Interessen, eine Menge von Schwächen und Kräften die in Europa nicht zu verbrauchen waren, — Alles das hat sie genährt, so wie sie mit ihren Erfolgen oder ihren unglücklichen Ausgängen auch wiederum Neigung und Theilnahme nährten. Dennoch bleibt ihnen etwas Unerklärliches anhaften: der Zauber, den sie über Weiber und Kinder übten. Und wenn man ihn auch bei jenen durch die schwärmerischen, liebedurstigen, sündebewußten Seelen erklären könnte, so fällt das bei diesen weg, bei den Unschuldigen, die weder Leid noch Lust des Lebens kannten. Aber nichts destoweniger bildeten sie einen besonderen Zug, der sich nicht etwa einem andern anschloß, sondern auf seine eigene Hand die Wallfahrt unternahm, und natürlich zu Grunde ging. Das Alles half dem

lateinischen Königreich nicht; es ging unter wie der Baum untergeht, den man zu unrechter Zeit in ein ihm nicht zusagendes Erdreich versetzt hat. All diese kleinen Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften, welche die Kreuzfahrer stifteten, wie sie das in Europa gewohnt waren zu sehen, widerstrebten ganz und gar den Einheit gebietenden Umständen. Die Muhamedaner, mit ihren Massen, mit ihren unbeschränkten Herrschern, die keine Eingriffe und Zwischenreden von den Ihren kannten, hatten im Grunde ein leicht gewonnenes Spiel. So kam Jerusalem nachdem Saladin es erobert hatte noch zweimal in die Hände der Lateiner, so ließ sich Kaiser Friedrich II. freilich noch in der Kirche zum heiligen Grabe krönen, aber die Krone Jerusalem war nur noch ein Titel, der für seine Träger mehr Vorwurf als Ehre enthielt. Von 1244 an gehörte die Stadt — von 1291 an, ganz Syrien und Palästina den egyptischen Sultanen, und Jerusalem lag zerknickt im Sack und in der Asche. Aber keine Weltmacht sollte aufkommen, kein Gewaltiger und Großer seine Eroberungszüge verfolgen, ohne an sie die Hand zu legen. Die Osmanen in der vollen Kraft ihrer Siege wendeten sich von der Donau dem Nil zu, und Jerusalem fiel mit Syrien und Egypten in Sultan Selim I. Hand. Seitdem hat sie keine Belagerung mehr auszustehen

gehabt, denn Napoleon blieb nur an der Küste von Syrien. Sie sieht aber noch ganz festungsmäßig aus. Die gegenwärtigen Mauern, die Sultan Suleiman der Große den Bedürfnissen und der Größe der Stadt gemäß im Jahr 1534 aufführen ließ, stehen noch jezt, sind crenelirt, haben große und zum Theil schöne ansehnliche Thore, und sind so gut gehalten wie weder die von Damaskus noch von Constantinopel, noch überhaupt andre öffentliche Gebäude. Doch ist Jerusalem im Vergleich zu jenen beiden eine kleine Stadt, die höchstens 20,000 Einwohner haben soll — was man aber nie genau weiß, weil die Zählungen der Soldatenaushebung wegen so unpünktlich wie möglich gemacht werden im ganzen türkischen Reich. Die Einwohner geben ihre Zahl gern niedriger an, als sie ist, und die Regierung nimmt sie gern höher an. Hier fällt der vielen Christen wegen nun freilich jener Grund weg; aber dann interessirt sich nun vollends Niemand für die Zahl der Einwohner. Sie sind wol sehr rund angegeben, wenn man sagt 1000 Katholiken, 3000 Griechen, 4000 Armenier, eben so viel Juden, und 8000 Muhamedaner. Aber vielleicht ist doch das Verhältniß ungefähr, wenn auch mit anderen Zahlen, getroffen. Die Ausdehnung der Stadt ist auf mehr Einwohner berechnet. Ganze Strecken liegen mit Schutthügeln

bedeckt, andre wüst mit eingesunkenen Brunnen und Cisternen da. Plätze findet man — einzig in der Welt, Clärchen! z. B. beim Davids-Thor, innerhalb der Mauer eine ganze Menge von Hundehütten: so sehen sie aus; es sind die Wohnungen der Aussätzigen. Da leben diese Elenden für sich und unter sich, von Andern geflohen und verstoßen, von Almosen und Bettelei, in einem Zustand den man thierisch nennen könnte, wenn er nicht tausendmal jammervoller wäre; — da leben sie und fühlen sich dennoch nicht zu elend um nicht unseligen Geschöpfen das Leben zu geben, die für ein ähnliches Loos geboren werden. Zuweilen gönnt ihnen die traurige Krankheit eine gesunde Kindheit und beginnt erst mit der Entwickelungs-Epoche; aber großer Gott! in dieser Umgebung und mit dieser Aussicht was hilft da die Gesundheit des Kindes! — Ein andrer Platz ist in der Stadt seitwärts der Sakhara-Moschee, ein langer Gang mit Quadern gepflastert zwischen zwei hohen Mauern, von denen die eine enorme Werkstücke zeigt, nach römischer Art am Rande rings eingehauen: also vermuthlich aus Kaiser Hadrians Zeit, der in Jerusalem viel bauen ließ, unter andern einen Venus-Tempel auf Golgatha. Dieser Platz befindet sich auf Morija, dem Salomonischen Tempel nah, und hieher kommen Freitags

die Israeliten und klagen in traurigen Liedern um den Fall Jerusalems und ihr eigenes Schicksal. Der Chalif Omar hat es ihnen gestattet. Da sitzen sie wie vor einigen tausend Jahren an den Wassern zu Babylon, mit demselben Leid und derselben Gesinnung, sehnsüchtig nach der Erfüllung der göttlichen Verheißung, und nicht im Stande sie zu fassen, wenn sie sich ihnen naht. In der Nähe des Davidsthores liegt bei einer Moschee die ehedem ein lateinisches Kloster war, ein Gebäude dessen Inneres ein großes von zwei schweren Säulen in drei Abtheilungen zerschnittenes Gemach bildet; man nennt es das Cönaculum. Da soll Christus das Abendmal eingesetzt und später der heilige Geist sich auf die versammelten Jünger niedergelassen haben. Der Saal sieht weder sarazenisch noch mittelalterlich aus, reicht aber sicher nicht bis in jene Zeiten hinein. Hingegen bin ich überzeugt nachdem ich nochmals die Grabeskirche besucht und jetzt die Stadtmauer umgangen, und wieder Robinsons Einwendungen gelesen habe, daß das jetzige heilige Grab das wirkliche ist. Denn darüber wird enorm disputirt, mußt Du wissen, mein liebes Clärchen, und um das genügend zu entscheiden müßte man genau entdecken, wie die Stadtmauern zu Christi Zeiten gelaufen sind. Nicht so wie jezt, das weiß man; allein ob so, daß

sie das gegenwärtige Grab und Golgatha einschlossen oder nicht — das ist die Frage. Die welche gegen die Aechtheit sind, haben Gründe um zu beweisen, daß die alte Mauer bereits die Stätte auf welcher jetzt die Grabeskirche steht umschloß, und dann muß freilich das wirkliche Golgatha und das wirkliche Grab irgendwo anders zu suchen sein. Robinson, der ein außerordentlich mühsamer Forscher ist, hat jedoch selbst nicht die geringste Ahnung wo? — Wer für die Aechtheit ist hat natürlich auch seine unterstützenden Gründe, z. B. den: die ganze Ecke der Stadt links vom Eingang ins Jaffa-Thor, wo jetzt ein wüster Platz mit einem leeren Wasserbecken, weiter ein koptisches Kloster, dann das lateinische Kloster und weiterhin die Grabeskirche liegt, könnte sich zu Christi Zeiten sehr gut außerhalb der Mauer befunden haben ohne dadurch im Geringsten gegen eine historische Thatsache zu verstoßen; und das meine ich auch wenn ich von der Terrasse unsers Klosters diese Punkte betrachte. Die Plane der Stadt sind nie ganz genau und weichen untereinander merkwürdig ab, besonders an dieser Ecke. Der Eine glättet sie so ab, daß ein Unbefangener sagen muß: sie hat immer nothwendig zur Stadt gehört; — und der Andre schweift sie dermaßen heraus, daß das unbestochene Auge sie für einen Anwuchs aus spä-

terer Zeit erklären muß. Ich lege am meisten Gewicht auf die alte Ueberlieferung. Du meinst vielleicht man dürfe auch gegen sie Mißtrauen hegen, da so sehr viele dieser Andachtsstätten offenbar willkürlich benannt sind, z. B. jenes Wasserbecken am Jaffa-Thor „Teich der Bathseba.“ Aber die Grabeskirche hat ihre Dokumente, die Kapelle der Kaiserin Helena von der gleichzeitige Autoren sprechen. Zur Zeit der Kreuzzüge als jedes Fleckchen dieser Erde heilig, und die Phantasie so lebhaft angeregt war, daß sie, der sinnlichen Zeit gemäß, in Anschauung und Berührung der Stellen, die Christus geweiht hatte, eine überschwengliche Befriedigung fand, sind wol manche Willkürlichkeiten eingetreten; — nicht um zu betrügen, ja nicht einmal absichtlich, sondern so wie man Aehnliches heutzutag hundert Mal erlebt. „Wo mag nur dies oder jenes geschehen sein? — Ob nicht da? — Ja, vielleicht da. — Sehr wahrscheinlich da. — Ganz gewiß da.“ — Die letzte Annahme als die befriedigendste wird weiter erzählt, findet überall Anklang, und bald zweifelt Niemand mehr an ihrer Richtigkeit. Sieh, mein Clärchen, so erkläre ich mein Vertrauen zu der Grabeskirche neben meinem Mißtrauen zum Teich der Bathseba und meinem Zweifel am Cönaculum und, wie mir scheint, sehr überzeugend. Aber das ist ein unfrucht-

bares Bemühen und der ganze Streit um diese nicht zu entscheidenden Gegenstände ist unerquicklich. Da Ihr vermuthlich gar nichts von ihm wißt, so wird es Euch doppelt langweilen. Verzeihung! ich bin in diese Abhandlung verfallen aus lauter Freude darüber, daß ich mit gutem Gewissen an der alten Tradition festhalten darf. Aber nun gute Nacht! außer den ewigen Wächtern am heiligen Grabe, zu denen auch zwei koptische Geistliche gehören, wie ich heut erfahren habe, wacht gewiß seit zwei Stunden keine Seele in Jerusalem. Jetzt herrscht ein solche Stille um mich her, daß meine kleine Uhr ein großes Geräusch macht. Ab und an heult ein Hund. Jede Spur menschlichen Lebens und Treibens ist erstorben, kein Laut, kein Fußtritt, in dem großen weitläuftigen Gebäude — wie in einem Gefängniß. Das ist keine liebliche Vorstellung, und meine Casa nova ist doch eine gute treue Pilgerherberge. Könntest Du aber mein Zimmer sehen, die dicken Mauern, die schwere von der Zeit geschwärzte Thür, die starken Eisengitter vor dem kleinen Fenster, das Gewölbe der Decke, den langen dunkeln plumpen Tisch in der Mitte des Zimmers, an dessen einem Ende ich bei einer dreischnabeligen Oellampe von Messing sitze und schreibe, und diese Grabesstille dazu — so würde auch Dir der Vergleich kommen. Die Bauart der

Häuser begünstigt diese Abgeschiedenheit; durch die starken Mauern und die ganz allgemeinen Decken-gewölbe dringt kein Geräusch. Ferner ist jedes Haus ein kleiner Würfel, abgetheilt in zwei Räume, der eine zu ebner Erde oder gar ein wenig unter-irdisch, der zweite eine Treppe hoch. Diese Treppe ist immer von außen an den Würfel gelehnt. Eine niedrige Kuppel bedeckt seine obere Fläche zum Schutz gegen Regen. Indessen fehlt sie auch bei manchen. Dächer zu denen man Holz gebrauchen würde, kann man hier nicht anwenden, weil das Holz als Bau-material gänzlich fehlt. Daher auch durchgängig die gewölbten Zimmer. Wie kraus und bunt diese Würfel durcheinandergewürfelt und zusammengestellt sind, was für Treppchen, Pforten, Höfe, Terrassen, Durchgänge — Alles im sehr kleinen Maßstab — meine Casa nova ausmachen, das würde Dir nur anschaulich werden, wenn Du morgen früh mit mir auf unsre höchste Terrasse gingest. Gute Nacht.

XXXII

Jerusalem, Novbr. 6, 1843, Montag.

Mein liebes Clärchen, gestern beendete ich mein Blatt durchaus so wie es sich unter dem Einfluß

der tiefen Mitternacht schickte. Ich schreibe hier immer am Abend. Heut muß ich denn doch aber hinzufügen, daß mein Zimmer nicht immer wie ein Gefängniß aussieht, und daß man in der Casa nova trotz Fenstergitter und schwarzer Thür ganz munter lebt. Alle Morgen gegen eilf Uhr kommt der preußische Consul, frühstückt mit uns und dann machen wir Promenaden und Exkursionen den ganzen Nachmittag. Er ist ein charmanter Mann, unterrichtet als hätte er sein Leben zwischen Büchern zugebracht, und gescheut und angenehm als hätte er in seinem Leben kein Buch angesehen. Wenn man die Wissenschaft so weit überwältigt hat, daß sie zum frischen lebendigen Wissen geworden, aber keine dürre Gelehrsamkeit mehr ist — dann habe ich sie gern! Preußen, das seine Menschen so sehr erzieht, sollte wirklich darauf sehen, daß seine Gelehrten einige Jahre in Paris zubrächten um den deutschen Schulstaub und den damit verbundenen pedantischen Anstrich in Ausdruck, Ansicht und Wesen zu verlieren, den ihre Richtung und Bildung ihnen nothwendig geben muß. Dafür eignet sich das bewegliche leichte bunte Leben in Paris außerordentlich, und dort wie in London hat der Consul fünf Jahre lang seine Studien gemacht. Hier, in Beirut und in Alexandrien ist der preußische Consul in einer diplomatischen

Stellung, welche ihm natürlich einen ganz andern Wirkungskreis anweist, als den, welchen die Handelskonsuln ausfüllen; daher müssen es ganz anders gebildete Männer sein, und ich ziehe großen Vortheil davon. Hier ist es mit dem geselligen Leben nun wirklich sehr traurig bestellt. Abgeschnitten von der Welt, aber dermaßen, daß die See- und Handelsstadt Beirut wirklich europäisirt erscheint, mit ganz unregelmäßigen oder unzuverlässigen Posteinrichtungen, so daß Briefe und Zeitungen nicht pünktlich kommen, ohne die Aushülfe von Büchern und Bibliotheken, welche zwar keine geistige Anregung geben können, aber doch einen Ersatz, wenn sie fehlt: muß man aus sich selbst zehren und von eigenen Betrachtungen und Beobachtungen leben, denn die Mittel welche die Gesellschaft sonst zu bieten pflegt sind gar gering. Der englische Bischof und die Geistlichen der amerikanischen Mission haben ihre Familien und ihren Wirkungskreis, der sie wol sehr in Anspruch nimmt; dann ist hier der englische Consul, der französische ist kürzlich angekommen, zwei Aerzte, und das ist Alles. Damit, und in dieser ernsten Umgebung, zwischen Schutt, neben Gräbern und über Hölen wohnend, gehört die glückselige Schmiegsamkeit der menschlichen Natur dazu um sich an die Beschränkung zu gewöhnen und dennoch ei-

nigermaßen Spielraum für die Fähigkeiten aufzufinden. Ich sagte auch heute scherzend dem Consul, er möge sich nur in Acht nehmen hier wo Alles Stein sei, nicht auch zu versteinern, was die große Abgeschiedenheit sehr begünstigt, welche dazu auffordert Meinungen und Ansichten ganz in sich selbst abzuschließen, weil von Außen nichts kommt um sie zu ergänzen und zu modifiziren. In der Beziehung ist es hier ein recht merkwürdiges Leben, und daß die Israeliten aus Europa kommen um in Jerusalem zu sterben finde ich recht begreiflich. Aber lange hier zu leben ist für unser einen schwer. — Wir haben heut so viel verschiedene Grotten besucht, wie man sie sich in der Umgebung einer Stadt gar nicht träumen kann; theils Gräber in den Felsen gehauen, theils alte Steinbrüche in Gräber verwandelt. Ein solcher ist das Grab Simons des Gerechten mit einem malerischen Einsturz und die Grotte in welcher Jeremias seine Klagelieder über Jerusalem dichtete. Sie sind ganz schmucklos, wie eben ein Steinbruch zu sein pflegt, bei dem die Menschenhand zu späterer Benutzung nur das Nothwendigste hinzugefügt hat. Geschmückter sind die Gräber der Könige; das Portal der halbunterirdischen Vorhalle ist in sonderbar gemischter Architektur mit Triglyphen und Akanthus verziert. Aus ihr führen Stufen in

eine zweite ganz unterirdische und finstre, und diese ist der Vorplatz zu den eigentlichen Grabeskammern. Dem Eingang gegenüber liegen zwei, jede mit sechs niedrigen Nischenöfnungen, in welche man die Todten schob. Zur Rechten befindet sich eine, aus der man in drei kleine Nebenkammern tritt, welche anders und zwar so eingerichtet sind, daß sie rechts und links von der Thür eine Felsenbank haben, auf die man den in Tüchern gehüllten Leichnam legte. In dieser letzten Art ist das heilige Grab, und jezt kann ich mir sehr deutlich vorstellen welcher Theil des Felsens hat weggenommen werden müssen um ihm seine gegenwärtige Gestalt zu geben. Nämlich von Außen die ganze Schaale des Felsens, so daß die kleine Kammer mit ihrer Vorkammer als ein Kern frei herausgelöst wurde; und inwendig die Felsenbank rechts von der Thür. Dann das Ganze rundum mit Marmor bekleidet, die Thüröfnung so niedrig und enge gelassen wie sie war, und so steht es da. In dieser Hinsicht, und auch weil sie am größten und besten gearbeitet sind, interessirten mich die Gräber der Könige sehr — von denen man übrigens nicht weiß welche Könige, und ob überhaupt welche, ihre letzte Ruhestatt darin finden sollten; denn gefunden haben sie dieselbe nicht. Ausgewüstet, geplündert, zerstört sind alle Gräber; große Trümmer

der steinernen Thüren finden sich und ruinirte Treppen, welche nach noch tieferen Grabkammern führen: also hat man absichtlich feindlich in ihnen gehaust, und die Gebeine verstreut. Die Gräber der Richter geben den Gelehrten ebenfalls Stoff zu Forschungen, weil es die alten ächten Richter aus der ersten Zeit des jüdischen Volkes durchaus nicht sind. Vier Thüren führen in die Vorhallen hinein, aber schmucklos ist das Ganze, und wol nur weil sie ziemlich viel Grabkammern enthalten hat man ihnen einen Namen gegeben, welcher die Aufmerksamkeit auf sie lenkt. Namenlose Gräber decken diesen ganzen Bezirk, der sich nördlich von der Stadt zwischen dem Damaskus-Thor und dem Jaffa- oder Bethlehems-Thor über eine Stunde weit und breit ausdehnt. An manchen Stellen sind Oelbäume gepflanzt; meistens ist es das wüste Gestein. Der Boden ist eine Hochebene, die sich zuweilen wellt, und am Abhang einer solchen Welle sind dann die Eingänge zu den Grabkammern, größtentheils halb verschüttet. Manche sind es ganz; denn der Araber hat große Gespensterfurcht, und nachdem er sich überzeugt hat, daß keine Schätze sich in jenen Hölen befinden, überfällt ihn Grauen und die Angst ob nicht ein böser Geist drin hausen und zum Vorschein kommen könne: so thürmt er denn Steine vor die Oefnungen. Unsre

kleinen Gräber auf dem engen Gottesacker, sogar Familiengewölbe, und von Kaisern und Königen nicht ausgenommen, sehen ärmlich neben diesen Gräbern im großen, festen, dauerhaften Zuschnitt aus. Die Menschen sind todt, ihre Gebeine sind verschwunden, ihre Namen verschollen, und die einzige Erinnerung an ihr Leben, das sie vor Jahrtausenden ausgehaucht haben, ist — ihr Grab. Aber ist es der Mühe werth einem Grabe solchen Stempel der Ewigkeit aufzudrücken? Bei den Israeliten wol! sie glauben an eine leibliche Auferstehung der Todten zum Weltgericht; also müssen freilich die Gräber bis zum jüngsten Tage ausdauern um die Gebeine zu schützen. Daher sind sie da angelegt, wo man die nöthige Dauer voraussetzen darf: im Felsen; und dennoch haben sie diesen Zweck nicht erfüllt. Am Abhang des Mons offensionis (so genannt weil Salomo hier den heidnischen Göttern opferte) Morija gegenüber und durch den Kidron und das Thal Josaphat von ihm getrennt, liegen sehr wundersame Gräber, zu kleinen Tempeln mit Säulen, mit zierlich und reich gearbeitetem Fries, aus der Masse des Felsens frei heraus gehauen, die man Gräber des Zacharias, Jacobs und Absaloms nennt. Ich bin all dieser Namen bei denen man sich im Grunde gar nichts vorstellen kann, weil es nicht die

richtig bezeichnenden sind, herzlich müde, mein liebes Clärchen; aber ich muß sie Dir dennoch wiedergeben, weil sie die Dinge nun einmal nennen, die an und für sich sehr interessant sind. Mir ist eine solche Nekropolis etwas ganz Neues! ich denke die Juden haben Erinnerungen aus Egypten nach Palästina mitgebracht; dort sollen die Felsen ja wahre Bienenzellen von Grabkammern enthalten! — Nun in Jerusalem erhöht es bedeutend den ohnehin schon ernsten Character der Gegend, daß der Blick wohin er sich wende, der Fuß wohin er trete auf ein Grab stößt. Das Leben ist eine Beute des Todes geworden: er wuchert, er gedeiht, er setzt sich überall fest, er spannt sein ungeheures Leichentuch von Berg zu Berg, von Thal zu Thal. Fast hätte ich vergessen das Grab der heiligen Jungfrau zu nennen, das auf dem Wege vom Stephans-Thor nach Gethsemane zur Linken unter einem griechischen Kirchlein liegt. Es gehört auch eigentlich nicht zu den Gräbern von denen ich heute Dir gesprochen habe; denn um jene bekümmern sich die Pilger wenig, sondern nur Reisende und Gelehrte, und dieses ist natürlich ein Hauptwallfahrtsort der Pilger. Aber mir fiel eben ein, daß hier wo der religiöse Glaube im Leben wie im Tode so unerbittlich scheidet, grade diesem Grabe eine liebliche Ehre zu Theil wird:

hier haben die Confessionen Friede gemacht! sogar die Muhamedaner besitzen ein Andachtsplätzchen in dieser Kapelle. — Und so haben sie denn Alle friedlich hier in der kalten harten Erde geruht, die Könige, die Weisen, die Propheten des alten Gesetzes; der Verkünder des neuen und die Seinen; die lateinischen Könige, Fürsten und Ritter; Tausende von Kreuzfahrern, und aber viele, viele Tausende ohne Namen aus den tiefsten Zeiten, seit David seine Burg auf dem Berge Zion erbaute, und das ganze lange Geschlecht der Söhne Muhameds. Welch eine Reihe von Thaten, die sich an sie knüpfen! und wenn Einer von ihnen wiederkäme, wenn Christus wiederkäme, ob er wol zufrieden mit demjenigen sein würde, was man aus seinem Werk gemacht hat? ob er es wol noch erkennen würde? Wo ist sein Geist der Freiheit und des Friedens? — in Ketten liegt die Welt, in Knechtschaft der Heuchelei, und darum in Zwiespalt und Unruh, denn sie hadert mit sich selbst und mögte doch einem Andern die Schuld beimessen. Sie sehnt sich nach einer geistigen Auferstehung, und kann nicht die Form finden, womit sich das Wesen neu überkleiden soll, denn alles was sie herausfindet erstickt im groben Materialismus oder erstarrt in der Lüge. Der Popanz der Freiheit — ist ja nicht wahr! der Popanz

der Kirche — ist ja nicht wahr! der Popanz der Gesellschaft — ist ja nicht wahr! darum nicht wahr, weil sie alle hohl sind. Das ganze Geschlecht das nach uns kommt schreit nach etwas Anderem, und ein Messias thut ihm Noth. —— Nun, Gott regiert die Welt schon so lange, er wird es auch ferner thun. Wer sich aber auf dieser Stätte fragt: „Was haben achtzehn Jahrhunderte aus unsrer Welt gemacht?“ — und sich die Antwort giebt: „Etwas sehr Gutes;“ — der meint es nicht ehrlich. Bei den Gräbern denkt man an Auferstehung; und so denke ich denn auch an sie für unsre Welt! nur freilich geht sie durch Staub und Moder hindurch. Liebes Clärchen, ich hab' einen Fehler: eine Seele die sich um Alles grämt; — also nimm es nicht so genau. Aber darum glaub' ich gefallen mir die alten Propheten so. Ich will über diese Millionen Gräber hinschauen und mit Jeremias sprechen: „Israel zieht hin zu seiner Ruhe.“ Diese Ruhe wird auch uns zu Theil; warum denn sich grämen? — — —

XXXIII

Jerusalem, Dinstag, Novbr. 7, 1843.

Mein liebster Bruder, einen guten Einfluß übt das türkische Regiment nirgends wo es herrscht; aber der Muhamedaner mag daran gewöhnt sein, und sich mit der großen individuellen Unabhängigkeit trösten, welche er in seinem Hause und in seiner Familie genießt. Er lebt bequem und ruhig, hat Frauen so viel er mag, Sclaven die er gut behandelt, Kinder die ihm auch gleichsam als Sclaven zugehören, Pfeife, Kaffee, Bäder vollauf — was braucht er mehr? Wird das Paschalik nicht grade von einem sehr grausamen und geldgierigen Pascha befehligt, so ist seine Existenz recht sorgenlos und er wünscht nichts Anderes als sie auf seine Kinder zu vererben. Es giebt auch wol bei uns muselmännische Naturen, Leute die ihre fetten Hände falten und sagen: „mir geht Gottlob! nichts ab;" und von sich auf die ganze Welt schließen. Die sind viel stupider als der Muselman, denn sie sind umgeben von all dem Ringen des Geistes, von all dem Begehren der Leidenschaft, von all den Qualen der Einbildungskraft, welche bei uns durch Erziehung und Cultur so sehr geweckt werden; und sie

haben keine Ahnung davon! während er wirklich nur Menschen kennt, die so denken und fühlen wie er — nämlich, jenes gar nicht und dieses nur im sinnlichen Gebiet. Die Thätigkeit, die bei uns zu einer so schwindelnden Höhe gestiegen ist, daß es einem vor den Augen flimmert, existirt hier nicht. Handel, Landbau, Fabriken, Handwerke werden für den Gebrauch getrieben, und auch nach traditioneller Ueberlieferung. Seit Jahrhunderten ist Ibrahim Pascha der Erste gewesen, der doch versucht hat ob nicht etwas Besseres hier oder da eingeführt werden könne. Eine Kleinigkeit nur! Jerusalem hat wenig Wasser, daher keine Wassermühlen. Pferde drehen die Mühlsteine welche das Getreide zermahlen und das Landvolk braucht Handmühlen — ganz nach uralter Sitte. Um schneller und besser das Mehl zu schaffen hat Ibrahim Pascha zwei Windmühlen bauen lassen, und wahrscheinlich befohlen, daran zweifle ich nicht, daß sie gebraucht werden sollten. Jezt da er fort ist stehen die Mühlen wie ein Paar plumpe verfallne Thürme in der Nähe des Jaffa-Thores, und Pferde und Weiber mahlen nach wie vor das Mehl. Meinst Du vielleicht, es sei also kein gefühltes Bedürfniß, also keine Nothwendigkeit gewesen? O denke nur an Deine Menschen in Neuhaus, wie sie Dich gebeten haben ihnen

doch nicht die fatalen Schornsteine auf die neuen Häuser zu setzen, sondern lieber die alte Weise beizubehalten, wo der Rauch nach Gutdünken seiner Wege ging, aber ihnen allerdings die Würste und Schinken in so niedriger Region einräucherte, daß sie nur die Hand danach aufzuheben brauchten. Welches Kind würde lesen lernen, wenn der Schulmeister es nicht mit Strenge dazu anhielte? — Aber bis Egypten will ich mich jedes Wortes über Ibrahim Pascha enthalten. Da werde ich im Ganzen sehen wie das Regiment Mehemed Alis beschaffen ist, mit welchem das seine in Syrien übereingestimmt hat. — Ich wollte auch eigentlich sagen daß die türkische Herrschaft über die hiesigen Christen einen wahrhaft verderblichen Einfluß hat. Für Geld ist in Constantinopel Alles zu erkaufen, und für Alles begehrt man Geld was den Türken doch gar nichts angeht. Die Interessen der Christen drehen sich hier meistens um religiöse Zustände, aber um ganz äußerliche: ob der neue Altar hier stehen soll, ob die Kirchenthür dahin zu verlegen ist, ob der Schlüssel zu einem Heiligthum dieser oder jener Confession gehören soll — für das Alles muß in Constantinopel ein Firman erwirkt werden, d. h. hauptsächlich muß man ihn erkaufen, wenn auch auf diplomatischen Wegen. Die Griechen hatten sich einen Firman

erwirkt um die Kirche in Bethlehem neu auszubauen und dadurch das Besitzthumsrecht über sie zu erlangen. Ein Pater des lateinischen Klosters ist darauf nach Paris und Constantinopel gereist — nicht um für die Lateiner diese Erlaubniß zu erlangen, denn ihnen fehlen die Mittel — aber um einen Gegenfirman zu schaffen, welcher den Bau für die Gegenwart nicht gestattet. Die Christen lösen sich hier auf — in der Geistlichkeit, und die ist ehrgeizig und herrschsüchtig wie jedes Corps es ist. „Es ist kein Pfäfflein so klein, — Es steckt ein Päpstlein drein“ — lautet ein alter Spruch. Mit der Herrschaft über die Seelen, welche auch schon eine Anmaßung ist, da ihr nur deren Belehrung zukommt, ist sie nicht zufrieden; vollends da nicht, wo eine Art von Rivalität mit ihres Gleichen statt finden könnte; das weltliche Ansehen soll die geistliche Macht heben und tragen. Es ist möglich, daß ein Katholik, ein Grieche, diese Zustände mit anderm Auge betrachtet, daß er das geistliche wie das weltliche Regiment seiner Kirche für nothwendig zum Heil der Menschheit hält, und daher all diese Bemühungen billigt, welche es fördern sollen. Ich hege nun einmal von keiner Kirche diese Meinung, und daher ist mir diese gegenseitige Mißachtung und Unterdrückung fürchterlich. Ich denke: je weniger Kirche

desto mehr Religion; je weniger Form, desto mehr Inhalt; je weniger Leib, desto mehr Geist. Ich habe eine große Vorliebe für den Katholizismus darum weil er spricht: ich gebe die Lehre wie sie seit achtzehn Jahrhunderten von den Weisesten und Heiligsten verstanden, erklärt und fortgepflanzt ist, und wie sie bis zum Ende der Tage fortdauern wird. In diesem Bewußtsein liegt Autorität für Andre, Lebenskraft für ihn; und er hat sie bewiesen. Er hat alle Schismen, alle Spaltungen, alle Ablösungen, und was mehr ist, alle Mißbräuche seiner Kirche, — was das Meiste ist: sogar ihre eigenen Verbesserungen überdauert; — was Luther anfangs bezweckte ist ihm vollkommen gelungen: er hat die katholische Kirche reformirt. Dies unantastbare Bewußtsein ist wolthätig für Seelen, die sich nothwendig fragen müssen, sobald sie aufrichtig nach Wahrheit streben: Irre ich auch nicht? gehe ich auf richtigem Wege? und wenn nicht — wo finde ich ihn? — Alle andern Glaubenslehren, zuerst die armenische, dann die griechische, dann die zehnfach zerspaltenen der Reformation, sind stets aus einem Gegensatz zum Katholizismus hervorgegangen; er selbst aber hat keinen andern Ursprung als die alte Einheit. Seine Autorität wirkt magnetisch: anziehend und beruhigend, so daß ich den katholischen Ausdruck: die Kirche

sei als eine Mutter zu betrachten, bei der seinen wirklich wahr finde. Vorgestern nach der großen Messe besuchte mich der Padre Presidente, der Vorsteher aller Ordenshäuser und Ordensangelegenheiten der Terra santa, mit dem Padre Procurador, der die Verwaltung der Habe dieser Klöster besorgt, und mit noch drei andern Patern, unter denen mein alter Bekannter vom Dampfschiff sich befand. Wir sprachen allerlei von dem was da draußen in der Welt geschieht; es wurde gelobt, getadelt. Auf eine meiner Bemerkungen erwiderte der Padre Presidente: „Man kann immer Einiges ignoriren, Manches toleriren, aber das Dogma muß aufrecht gehalten werden.“ Liegt nicht der ganze Geist des Katholizismus in diesen Worten? er ist weltklug, nachsichtig und unerschütterlich; und entspricht das nicht in der That allen Bedürfnissen des Menschen seiner Mutter gegenüber? — Nun, trotz meiner großen Vorliebe für ihn, habe ich dennoch eine eben so große Abneigung gegen seine Hierarchie, weil von ihr Uebergriffe in das weltliche Gebiet geschehen, die seiner Würde schaden. Aber Du glaubst nicht welch ein schönes Bild es gegeben hätte diese fünf Franziskaner zu malen, wie sie da saßen in der braunen Kutte, mit dem Strickgürtel, den groben Sandalen, dem schwarzen Käppchen über der Tonsur, lauter Männer in der Kraft

des Lebens — nicht die fetten, fleischlichen Gestalten, von denen ich mich in Rom und Neapel widerwillig wegwendete. Der Padre Presidente, der den bedeutenden Rang eines infulirten Abtes und den Titel „Reverendissimo“ hat, trug über seiner Kutte einen weiten braunen Mantel, und sein feines Gesicht hat einen Ausdruck von Sanftmuth und Schüchternheit, der ihn mehr für einen milden geistlichen Seelsorger, als für ein weltliches Oberhaupt zu bestimmen scheint. Wir sprachen von Cairo; der Pater Jean Battiste warf ihm scherzend seine Vorliebe für jene Stadt vor. Er erröthete flüchtig, als sei das wirklich ein begründeter Vorwurf und sagte lächelnd: „Ja es ist wahr; aber ich bin zehn Jahr in Cairo gewesen.“ Im größten Contrast mit ihm, der nach den Regeln der Terra santa immer ein Italiener sein muß, ist der Padre Procurador, der stets aus den Spaniern gewählt werden muß. Starke Züge, dröhnende Stimme, entschiedene Haltung, Bewegungen denen die Kutte beinah zu eng ist; gewiß ein grundtüchtiger Verwalter. Dann Pater Jean Battiste, der weltkluge und weltvertraute, der seine Mission in Paris glücklich vollbracht hat; und endlich zwei, welche das Gefolge des Presidente bildend in Demuth und leidendem Gehorsam sich verhielten. Es waren die interessantesten Studien, die ein Maler sich wünschen könnte,

und die in meinem Zimmer, wie ich es vorgestern beschrieben habe, eine sehr angemessene Staffage fanden. — Die außerordentliche Freiheit, welche man bei aller Aufmerksamkeit den Bewohnern der Casa nova läßt, zeugt von einem Takt, der gewiß selten gefunden wird. Nichts bieten die Väter an, nichts dringen sie auf, nichts veranlassen sie; man wird nicht anders behandelt ob man täglich in die Messe geht oder ob man es nicht thut. (Dies gilt nicht von mir, denn sie wissen, daß ich nicht Katholikin bin; aber ich sehe es bei Anderen.) Nicht durch den geringsten Zwang verkümmern sie einem die Gastfreiheit. Die Protestanten üben sich in neuester Zeit sehr in den guten Werken der katholischen Kirche; da dachte ich ob es möglich sein könnte hier ein solches protestantisches Haus zu stiften; allein mit dieser Freiheit halte ich es wirklich für ganz und gar unmöglich. Ohne eine religiöse Hausordnung, welche der Vorsteher als Gesetz aufrecht halten würde, würde er sich ganz ausnehmend erniedrigt fühlen als ein Haushofmeister gelten zu sollen; denn von Demuth hat der Protestant nun einmal keinen Begriff. Die Väter denken nicht daran, daß sie für Haushofmeister gelten könnten, und daher hat ihr Pilgerhaus, so arm es sein möge, einen grandiosen Zuschnitt. Daher ist auch ein protestantisches durchaus unnütz,

umsomehr da man sich doch nicht würde vereinigen können ob die Reformirten hinein dürften oder die Lutheraner, die Presbyterianer oder die Glaubensgenossen der englischen Hochkirche. Der König von Preußen, der die Einsetzung eines englischen Bischofs in Jerusalem thätig und glänzend unterstützt hat, mag wol gewünscht haben, daß dies Bisthum eine Art von geistigem Mittelpunkt für den Protestantismus im Orient bilden solle. Aber die Hochkirche ist exklusiv wie die römische und nimmt für sich Alles in Anspruch, was sie zur Zeit der Reformation dem Papstthum bestritten und entrissen hat; sogar den Namen. Sie bittet im Kirchengebet für sich, als für die heilige katholische Kirche, was die allgemeine bedeutet. Die Geistlichen der amerikanischen Mission, die zur schottischen Kirche (Presbyterianer) gehören, und sich bereits seit einer Reihe von Jahren in der Levante und weiter in Asien und Afrika der Bekehrung der Juden und Heiden annehmen, sind für einen Bischof der anglikanischen Hochkirche gar nicht Geistliche, weil ihnen die Weihen fehlen: nämlich die Uebertragung des heiligen Geistes durch Handauflegen, welche von den Aposteln und ersten Bischöfen in die römische Kirche gebracht, und aus dieser in die englische mit hinüber genommen ist, als sie sich von der Oberherrlichkeit des päpstlichen Stuh-

les lossagte. Zum geistlichen Stande wird man befähigt durch Handauflegen von Seiten eines Bischofs; es fehlt jenen Männern, folglich hält der Bischof zu Jerusalem sie nicht für Geistliche. Was denen der schottischen Kirche, gilt natürlich auch allen andern protestantischen, und so ist wol nicht auf Gemeinsamkeit zu rechnen. Es sind viele Deutsche, die in der Baseler Missionsanstalt gebildet sind, als Missionäre in Dienste der amerikanischen Missionsgesellschaft gegangen; es muß also wol eine vollkommne Uebereinstimmung zwischen Presbyterianern und Calvinern statt finden. Hingegen sollen Baseler Missionäre zur Hochkirche übergetreten sein um ihre Sendung durch den heiligen Geist unzweifelhaft zu machen. Früher sind hier weit mehr dieser amerikanischen Herrn gewesen, aber sie scheinen dem englischen Bischof Platz zu machen, der mit dem vollen Eifer eines Bekehrten sich wiederum der Bekehrung seiner ehemaligen Glaubensgenossen befleißigt. Uebrigens ist diese schwieriger denn je. Das Krankenbett war der Moment, wo die zum Theil blutarmen Juden den Bekehrungsversuchen nicht zu widerstehen vermogten. Nun hat aber Herr Moses Montefiore zu London, der sich überall eindringlich seiner Glaubensgenossen annimmt gefunden, daß eine solche Bekehrung, die durch Noth und Körperleiden bewerk-

stelligt wird, kein besondres Seelenheil bewirken könne; und deshalb hat er einen israelitischen Arzt, einen Deutschen, hier her gesetzt, besoldet ihn, und verpflichtet ihn alle arme, kranke Juden umsonst zu behandeln. Das gefällt mir. Dennoch hörte ich sagen, sie gelänge, ja! „à six francs par tête et par semaine.“ — Möge das nun auch eine Uebertreibung oder vielleicht ein einzelner Fall sein, so deutet die Sendung des jüdischen Arztes nach Jerusalem doch auf ein Bollwerk gegen unüberlegten Eifer. — So sieht es hier aus, lieber Bruder! auf diesem kleinen Fleck Erde und zwischen einigen tausend Menschen, die sehr abgeschnitten von den Einflüssen der Welt zu leben scheinen, sind dennoch alle thätig, gute und böse, genau wie da draußen, nur für uns frappanter, weil wir meinen um Jerusalem müsse durchaus etwas von der Friedensbedeutung walten, die der Name enthält. Aber hier leben und weben Menschen wie wir; — welch Recht haben wir zu erwarten, daß sie vollkommner sein sollten als wir? — — Mitunter gerathen denn auch wunderliche Subjekte her! In den ersten Tagen trat ein solches bei mir auf, seines Gewerbes ein Schneider. Aber gar nicht um Geld oder irgend eine Unterstützung zu begehren, sondern aus Theilnahme, weil er gehört in der Casa nova wären Deutsche

angekommen, da wolle er nur fragen woher? Es ergab sich daß er aus dem Schleswigschen und in Mecklenburg erzogen war; allein diese Erziehung schien mir nicht sehr geglückt! er war durch die ganze Welt gereist, war in Ostindien und Aethiopien gewesen, in Amerika und ganz Europa; warum? — Gott habe ihn so geführt. — In dieser Weise war er denn auch hergekommen und wollte hier sein Leben beschließen. Natürlich setzte ich voraus, daß es ihm in Jerusalem gefalle. Aber gar nicht! er fand das Leben zwischen Muhamedanern sehr schwierig; allein wenn Gott es ihm nicht anders eingäbe würde er dennoch bleiben. — Bei dieser fixen religiösen Idee fallen mir die Würtembergischen Bauern ein, die sich im Thal Josaphat niederlassen wollten, und die auch wirklich hier gewesen, allein nach wenigen Tagen unverrichteter Sache wieder abgereist sind. Guter Himmel! man muß dies Thal Josaphat sehen um sich sehr schnell zu überzeugen, daß da nicht viel Raum für Lebende ist! ein Thal ohne Vegetation, durch welches der Kidron, ein Bach ohne Wasser, sich bis in das todte Meer fortzieht. Die Berge Zion und Morija auf denen Jerusalem zum Theil erbaut ist, haben ziemlich steile Abstürze, und die Schluchten zu ihren Füßen, die gegenüber wieder Abhänge haben, heißen die Thäler Gihon, Ben Hin=

nom, Josaphat und Kidron, welches letztere sich nördlich, das erste westlich von der Stadt in der Hochebene verläuft, während die beiden andern am Fuß des Zion in einem Winkel zusammenstoßen und Josaphat denn weiter sich erstreckt. Aquaducte, Teiche, Cisternen, deren Ueberbleibsel, Canäle und trockne Becken halb ruinirt noch existiren, mögen ehedem diesen Thälern Vegetation und Fruchtbarkeit gegeben haben; jetzt ist es der Oelbaum und immer der Oelbaum der hier gedeiht. In der Nachbarschaft der Quelle Siloah, die in einer tiefen Felsengrotte einen Brunnen bildet, stehen einige Feigenbäume und ist ein kleiner Gemüsegarten angelegt. Ihr gegenüber, am Abhang des Mons offensionis, liegt das Dorf Siloah, das von Troglodyten bewohnt wird, denn die Häuser haben zuweilen nur eine künstliche Mauer; der Fels bildet die anderen. Wie Schwalbennester kleben die Häuserbrocken am jähen Abhang. Bei der Quelle Siloah fanden wir Weiber, die auf der Schulter ein schwarzes Schwein ohne Kopf trugen. Die Schweinshaut war zum Schlauch zugerichtet und nahm, mit Wasser gefüllt, ganz die lebendige Gestalt an. Sie paßt aber nicht für eine Rebecka am Brunnen, und die grundgarstigen Weiber auch nicht.

XXXIV

Jerusalem, Sonnabend, Novbr. 11, 1843.

Mein liebes Louischen, wenn man nicht in einer ununterbrochen fortgesetzten Correspondenz ist, so wartet man immer auf irgend einen interessanten oder wichtigen Moment um den extraordinairen Brief zu motiviren. Mir geht es wenigstens so! Ich wollte Dir schon lange schreiben; aber ich dachte ich müßte etwas recht Hübsches abwarten, und das ist jezt gewiß gefunden, und etwas Außerordentliches dazu, denn ich war am todten Meer, das durch seine Entstehung und seine Lage unter dem Niveau des Mittelländischen eine der größten Naturmerkwürdigkeiten ist; ferner am Jordan und in Bethlehem; — und dies Alles unter der Eskorte Scheikh Abdallahs mit dreißig Beduinen vom Stamm Taamirah. Ich hoffe Du findest dies einigermaßen extraordinär! ich fand es so und habe mich daher in diesen drei letzten Tagen so gut unterhalten, wie lange nicht. Ehe ich nun unsern Reisezug beschreibe muß ich eine kleine Einleitung vorausschicken — der Beduinen wegen. Im Ghor, so heißt das breite Thal des Jordan, und um das todte Meer herum bewegen sich verschiedene ihrer Stämme nomadisch, und würden einander auch

gar nicht zu beeinträchtigen brauchen, weil Viehweide hinlänglich vorhanden ist, wenn nicht die alten Stammfeindschaften wären, welche momentan ausgesöhnt, eine Zeitlang durch Gewalt von Seiten der Regierung unterdrückt, aber ausgerottet nur dann werden können, wenn eine neue Civilisation an die Stelle der uralten Verhältnisse tritt. Nun hat es sich einmal ereignet, daß Beduinen vom Stamm Taamirah denen vom Stamm Beni Sachr ein Pferd gestohlen haben. Ein Pferd ist das halbe Leben des Beduinen! aber doch nur das halbe, und die Beni Sachr haben sich gerächt indem sie einen Taamirah gefangen und lebendig begraben haben — was gänzlich dem beduinischen Recht zuwider läuft, denn da heißt es „Aug um Auge! Zahn um Zahn!“ Seit diesem Ereigniß das Gott weiß in welcher grauen Vorzeit statt gefunden, hat tödtliche Feindschaft zwischen beiden Stämmen geherrscht. Wenn zwei Taamirah beisammen sind erzählen sie sich die Geschichte von ihrem lebendig begrabenen Mann, und die Beni Sachr die vom gestohlnen Pferde. Wo Ideen gar nicht und Ereignisse selten wechseln, hält man um so fester an den alten. Schon öfter hat man versucht mit Gewalt die Beduinen zu discipliniren, daß sie ihre Raub- und Fehdezüge aufgeben müßten, aber ohne Erfolg! sie flohen in die tiefe Wüste, wohin

Niemand sie verfolgen konnte, weil Niemand sich darin so zurecht findet und so die Wasserquellen kennt als sie. Mehr Gewalt scheint die Güte über sie zu haben, indem man den Scheikhs Vortheile eines ruhigen Lebens begreiflich macht, welche sie dann wiederum der Fraction des Stammes, deren Oberhaupt sie sind, begreiflich machen müssen. Diese Vortheile bestehen in Gelderwerb. Geld will sogar der Beduine besitzen; — aber so wie der Rabe in jener Fabel: „Ich nehm' es nur damit ichs habe." Brauchen will er es nicht; er kann es sogar nicht. Er kleidet sich nicht anders, wohnt und ißt nicht anders, braucht nicht seine Söhne zu erziehen, seine Töchter zu versorgen. Nöthig hat er es gar nicht; vielleicht erscheint es ihm grade deshalb als ein begehrungswerther, lieblicher Luxus — etwa wie wir uns einen persischen Shawl wünschen würden, während doch ein französischer dieselben Dienste leistet; oder vielleicht ist Geld nun einmal seine „fantasia." Ungewöhnlichkeiten, Launen, Einfälle, nennt der Araber „fantasia," und wenn er sie auch nicht begreifen oder erklären kann, so läßt er sie doch unter dieser Bezeichnung hingehen. Die Beduinen haben nun einmal die fantasia fürs Geld, und die Taamirah haben schnell begriffen, daß die Eskortirung der Fremden und Reisenden zum todten Meer ihnen dazu

helfen könnte. Wegen der wilden transjordanischen Stämme sind jene Gegenden immer ein wenig unsicher, und so nimmt man sehr gern ihre Begleitung an. Nun hat sie aber die Leidenschaft verlockt den alten Haß gegen die Beni Sachr aufflammen zu lassen und ihnen ein Paar Kameele wegzunehmen. Sie sagen ein Paar; die Beni Sachr sagen über hundert; das Feuer der Zwietracht brennt lichterloh — denn jezt kommt wieder eine Eigenthümlichkeit des beduinischen Rechtes zum Vorschein: was geraubt ward muß zurück geraubt werden; eine friedliche Zurückstellung oder Ersatz wird nicht als genügend betrachtet: sonst hätten die Taamirah längst mit tausend Freuden die unglücklichen Kameele zurück gegeben, die ihnen nichts als Verdruß und Sorge machen; allein die Beni Sachr verschmähen das; sie wollen und müssen sie bei einer passenden Gelegenheit rauben. Bis das geschehen ist sind die Stämme in Feindschaft, und fallen sich an, wenn sie sich begegnen, und der Pascha von Jerusalem hat den Scheikh der Taamirah, den Vertreter seines Stammes, gleichsam in den Bann gethan, so daß er sich nicht in der Stadt offiziel sehen lassen darf — was ihm sehr schmerzlich ist, indem er dadurch außer Verbindung mit den Reisenden gebracht wird. Den preußischen Consul besucht er zuweilen heimlich und

dieser, der sich für ihn interessirt und ihn zugleich für unsern sichersten Geleitsmann hielt, negociirte die Eskorte-Verhandlung. Für fünfhundert türkische Piaster und unbestimmten Bakschisch von der einen, und für eine genugsam starke Bedeckung auf drei Tage von der andern Seite, wurde das Uebereinkommen getroffen. Mittwoch am achten, um acht Uhr früh ritten wir von der Casa nova fort. Da Scheikh Abdallah nicht in die Stadt kommen darf, so ritt der Consul mit uns heraus um uns ihm zu übergeben und im Nothfall zu reclamiren. Ich jubelte innerlich vor Vergnügen über dies amüsante Land, wo man noch verloren gehen und wieder reclamirt werden kann. Wir ritten aus dem Stephans-Thor, über den Kidron, am Grab der Maria links, und rechts an Gethsemane vorüber, dann um den Fuß des Oelberges herum gen Bethanien. Als wir auf diesen freieren Weg kamen, gewahrten uns die Beduinen, welche in dem ihnen befreundeten Dorf Siloah die Nacht zugebracht hatten, und liefen herbei. Scheikh Abdallah zu Pferd war der Erste, und jenseits Bethanien erst hatten sie sich alle zusammen gefunden, dreißig junge, baumstarke, zum Theil schöne Männer, groß und schlank, in weißen mit einem Ledergürtel gegürteten Hemden, den weiß und braun gestreiften Mantel locker umgehangen, das gelbe Kef-

fizeh mit dem Hanfstrick um den Kopf, hier flatternd, da zum Turban gewunden, eine schlechte Flinte über der Achsel. Scheikh Abdallah genau gekleidet wie die übrigen, ritt auf einem kleinen schlechten Grauschimmel; er selbst mit einem feinen kummervollen Gesicht, mit sanfter Stimme und ruhigen Manieren zeichnete sich auffallend vor seinen Genossen aus, und zwar durch keine der Eigenschaften, welche man bei einem Häuptling von wilden Horden erwartet. Er war klein, sah nicht kräftig und imponirend aus, und hatte in seinem Benehmen viel mehr von dem gehaltenen Wesen eines gebildeten Mannes, als von der tumultuarischen Lustigkeit und eisernen Stärke seiner Gefährten. Er macht sich wirklich Sorge um den Zwist mit den Beni Sachr und um die Möglichkeit einer Ausgleichung mit ihnen, oder einer Amnestie von Seiten des Pascha, während jene es wol nicht sehr zu Herzen nehmen. Sie lachten, plauderten, schrien, lärmten, so recht wie lustige Burschen, und gingen und liefen prächtig um uns herum. Kein Deutscher, das ist ganz gewiß, tanzt so gut wie diese Beduinen laufen. Er hat nicht auf Parquet und in der elegantesten Chaussüre die leichte, freie gewandte Haltung, die jeder Bewegung Meister ist, und die den Körper zugleich biegsam wie eine Gerte, und stark wie von Erz erscheinen läßt. Man

stellt den Merkur mit Flügeln an den Fersen dar; an ihn erinnerten mich die Beduinen, obgleich ihre fürchterlich plumpen Schuh in denen die nackten Füße schlotterten, nichts von Flügeln hatten. Einige gingen auch ohne Schuh, über Kieselgerölle, bergauf bergab, das Gewehr über der Achsel, neun Stunden, immer mit demselben leichten, langen, gleitenden Schritt. Es ist mir außerordentlich angenehm von Menschen umgeben zu sein bei denen das Geschöpf Gottes mir gefällt; seit Spanien habe ich dies Vergnügen nicht gehabt. In nenne so den rohen Menschen — ich meine roh, wie man sagt rohe Seide, nicht präparirt — von dem bei uns, die wir die glänzenden und verkümmerten Opfer unsrer Bildung, unsrer Cultur sind, nichts übrig bleibt. Wir sind liebenswürdig, geistreich, charmant, fein und tief; aber Geschöpfe Gottes sind wir im Grunde gar nicht mehr! und ich gebe Dir mein Wort darauf, daß ich all meinen Geist drum gäbe, wenn ichs sein könnte.

Es war recht gut, daß ich mich an den Menschen ergötzte, denn die Natur ist hier zu dürr um Unterhaltung zu gewähren. Die Formen der Berge, ihre oberen Linien wie ihre Schluchten, Abhänge und Spalten, der Boden, die Vegetation, sind nicht anders zu bezeichnen, als durch jenes Wort. Ich

mache die ganze syrische Reise zu einer Jahreszeit, welche für den Reisenden die allergünstigste ist: nämlich zwischen der heißen und der Regenzeit; aber der Vegetation ist sie ungünstig; die Fruchtbarkeit des Bodens kann man nicht nach seinen Producten beurtheilen, denn alle Ernten sind gemacht, das Erdreich liegt brach, Viehweide ist das Einzige was man jezt findet, alle schönen Pflanzen sind verdorrt, abgeblüht, die Blätter bestaubt; all die schönen Zwiebelgewächse, Tulpen, Hiazinthen, Lilienarten, die im Frühling das Land so lieblich machen, sind todt. Dennoch kann man sich vorstellen, daß die Gefilde von Saron und von Esdrelon sich zu andrer Zeit üppig und reich zeigen, daß die kleinen Granatbüsche und Citronenbäume bei den Dörfern im Gebirge von Judäa warm und glänzend mit Blüten und Düften prangen mögen; aber in dieser Gegend, zwischen Jerusalem und der Jordans-Aue, ist es durchaus nicht möglich! hier hat die Natur ihre schaffenden Kräfte verloren; der Lebenstrieb ist versiegt — drum kann nichts ausdauern, als der Stein. Bei einem Brunnen kamen wir denn doch vorüber, und mit freudiger Wuth fielen die Beduinen über sein Wasser her. Dann auf einmal entstand eine tumultuarische Bewegung unter ihnen, und es hieß der Vortrab habe Räuber entdeckt; — aber wo? —

in einer Felsenschlucht, die sich senkrecht und wenigstens hundert Fuß tief neben unserem Wege fortriß. Da waren sie, für uns wenigstens, nicht gefahrdrohend. Genau so wie aus dem Thal des Kison nach Nazareth, und wie von Ramla nach Jerusalem lief hier der Weg über zahlreiche Hügelrücken und am Rande der Schluchten, welche sie von einander trennen, dahin. Als wir auf den letzten Bergabsatz kamen, fiel der Abhang steil und zackig tief herunter, und das Ghor breitete sich vor uns aus: eine weite Ebene, nach Norden zwischen Berge sich verlaufend, und im Osten von dem transjordanischen Gebirg begrenzt, das in der Bibel Pisga heißt. Im Süden liegt das todte Meer, von dem wir einzelne schimmernde Punkte gewahren konnten; wir kamen aus Westen. Der Jordan war nicht zu sehen, aber ein grünlicher Streif, sein bebuschtes Ufer, zeigte seinen Lauf. Von Jericho das einst in dieser Ebene gelegen hat, ist keine bestimmte Spur vorhanden, obgleich König Herodes der Große die Stadt besonders liebte und mit prächtigen Gebäuden im römischen Sinn und Geschmack ausstattete. Ich begreife daß sie verschwunden sind. Für die Römer kann ich mir lebhaft den Circus mit seinen bluttriefenden Spielen vorstellen; für die Griechen eben so lebhaft den Hippodrom mit *seinen* Spielen, welche

zur Kunst wurden; — aber für die Israeliten weder den einen noch den andern. Für diesen fehlte ihnen Anmuth und Grazie, für jenen waren sie nicht unmenschlich genug. Wo aber die Palmen geblieben sind, die Palmen welche die Kreuzfahrer, wenn sie im Jordan gebadet hatten, als friedliche Trophäen pflückten und die Zweige mit in die Heimat nahmen, das ist mir unbegreiflich. Giebt es deren noch, so sind sie wenigstens eben so klein, als sparsam gestreut; denn nicht in der Nähe noch in der Ferne habe ich eine einzige gesehen, und sie nehmen doch in der Landschaft einen sehr bestimmten Platz ein vermöge ihrer zugleich gebietenden und anmuthigen Gestalt. Tamarisken und Nabbek, mehr in Büschen als Bäumen, Weiden und Pappeln, und bei dem Dorf Richa einige Feigenbäume und Granatsträuche — Andres habe ich nicht gesehen. Ob nun dieses Dorf ein Ueberbleibsel von Jericho ist, ob es die Ruinen sind, die man am Fuß der Berge sieht, mögen Klügere erforschen! ich, liebes Louischen, dachte um so weniger daran, als wir uns plötzlich in einem Beduinenlager befanden. Ein allerliebster Bach mit umbuschten Ufern schlängelt sich diesseits Richa; ausgetrocknete Bette von Winterbächen haben sich kleine Wälle aufgewühlt: so kommt es, daß man nicht weit um sich sehen kann, wenn man einmal in

der Ebene ist, und daß ich wirklich überrascht sein konnte. Bei einem alten verfallnen Wartthurm, den man ehrfurchtsvoll ein Kastell nennt, weil einige albanesische Soldaten darin campiren, schlugen wir unser Zelt auf, nachdem Scheikh Abdallah erkundet, daß dies seinem Stamm befreundete Beduinen wären. In Gruppen lagen ihre Zelte beisammen, immer sechs bis zehn ungefähr, und wol eine Stunde weit in der Ebene verstreut; uns auf zwanzig Schritt gegenüber, dann auf der andern Seite des Kastells, und so fort. Wir stiegen auf dessen plattes Dach, und sahen von oben in das wimmelnde Treiben hinein. Die Beduinenzelte sind nicht was wir zeltförmig nennen, sondern die Stangen und Stricke sind so aufgerichtet und gespannt, daß sie längliche Vierecke bilden. Diese werden mit einem schwarzbraunen filzähnlichen Haartuch so bedeckt, daß die eine lange Seite ganz geöfnet bleibt; dann scheidet eine Mittelwand von demselben Stoff sie in zwei gleiche Theile: der eine ist gleichsam der Salon, da liegen Matten und einige Polster, welche Nachts als Lagerstätte dienen; und der andre ist den häuslichen Geschäften gewidmet und daher meistens von den Frauen bewohnt. Ein Zelt ist und bleibt aber immer ein enger Raum, und so quellen und drängen dessen Bewohner mit ihren Geschäften

oder ihrer Geschäftslosigkeit ins Freie hinaus, umsomehr als die Form der Zelte mit der einen langen offnen Seite ohnehin ein abgeschiedenes Treiben unmöglich macht. Es war ein wunderschöner Nachmittag, so recht von der Sonne vergoldet, wie es zu sein pflegt, wenn es am Morgen aus zerrissnen Wolken etwas geregnet hat. Das Klima ist im Ghor ganz anders südlich wie in Jerusalem, und zwar so, als ob es nicht sechs Stunden, sondern sechs Grad entfernt wäre — habe ich gelesen — und allerdings! wir fanden uns auch aus der Luft des Frühherbstes in den Sommer versetzt. Das, und die warme Beleuchtung waren dem bunten Bilde eben so vortheilhaft als entsprechend. Es war wirklich ein Stückchen paradiesischen Lebens: Menschen in den einfachsten befriedigendsten Verhältnissen, deren Wünsche und Bedürfnisse vollkommen der Sphäre entsprechen, welche sie ausfüllen sollen, dabei so glücklich begabt, daß sie in derselben mehr Genuß als Leid haben, und frei in einer Weise, welche unsere europäischen Freiheitstheoretiker in Grund und Boden donnern und zu ewigem Schweigen bringen würde, wenn ein solcher nicht eben die Freiheit in Verwirklichung seiner Theorie oder Erreichung persönlicher Vortheile setzte. In Kammern, in freier Presse, d. h. in Reden und in Büchern soll

sie wohnen; ach, guter Himmel! sie wohnt unter dem Zelt des Beduinen in der That und in Wahrheit. Um frei zu sein muß sich jeder Einzelne im vollen Gefühl seiner persönlichen Unumschränktheit bewegen. Zur Freiheit gehört Vereinzelung. Beides genießt der Beduine: er fühlt sich als König in seinem Zelt; aber er und sein Zelt sind dermaßen in sich abgeschlossen, daß er nicht den Ring einer Kette, sondern einen isolirten Punkt bildet, der in sich selbst Anfang, Ergänzung und Ende hat. Der Beduine ist der individuelle Mensch, der sich als solcher fühlt und bereit ist sich zu vertreten und überall durchzubringen. Davon hat der Europäer gar keinen Begriff. Zuerst gehört er dem Staat, dann seinem Stande, dann seinem Amt; darauf schlagen ihn die Freunde, die Coterie in Bande; endlich legen Erziehung, Mode, Bildung Hand auf ihn; und dies Alles muß er in seinem Leben, Handeln, Denken, Thun bethätigen und zusammenkneten: dann ist er ein guter Staatsbürger. Das ist gewiß etwas sehr Respectables, aber zugleich etwas, das keine Individualität vertritt, in der Vereinzelung untergehen würde, und folglich durchaus unfähig für die Freiheit ist. Der Beduine hingegen ist unfähig ein Staatsbürger zu sein. Mich interessiren nur Individualitäten; die Massen dann,

wenn ich sie von jenen bewegt, erregt, elektrisirt, gehoben, oder was es sonst sei, finde; z. B. Wilhelm Tell interessirt mich mehr als die Schweizer, die er befreit hat; Beethoven mehr, als das Orchester, welches er dirigirt hat; Alexander der Große mehr als seine erobernden Schaaren und unterworfenen Völker; daher macht mir Europa jetzt wenig Vergnügen. Man will dort gar keine Individualitäten, selbst wenn sie auftauchen könnten, und giebt es hie und da eine, so muß sie thun als wäre sie es nicht. Für den Einzelmenschen sind die complizirten, raffinirten, künstlichen Zustände unsrer Civilisation auch gar nicht gemacht; das sehe ich sehr gut ein. Durch den Maschinen- und Dampfwagenlärm dringt eine einzelne Stimme nicht. Daher dies Streben nach Gemeinschaftlichkeit, diese Vereine für alles Mögliche und gegen alles Mögliche, diese Schulen, diese Parteien, diese Journalistik: — aber das Alles macht die Freiheit ihrer Natur nach ganz unmöglich in Europa. Die ächte nämlich. Mit der fictiven, welche nicht aus der Natur des Menschen, sondern aus der des Staatsbürgers hervorgeht, wird man noch lange die Fürsten schrecken und die Völker blenden. Ach, die Beduinen! Friede über ihre Zelte, und Gott erhalte sie immer so wild und so frei! Denn wild sind sie natürlich,

liebe Louise, und gebildet gar nicht. Eine Zeitung haben sie nie in Händen gehabt, nie eine Oper gehört, nie eine Kunstausstellung gesehen; von meinem „Cecil“ wissen sie nichts, die Armen! ihre Kleidung ist ein Hemd und ein Mantel, nackt laufen die Kinder herum — ohne ein bischen Wildheit gehts in der Freiheit nicht zu. Mäßig sind sie im höchsten Grade; nur bei großen Gelegenheiten, bei einer Hochzeit, oder bei dem Besuch eines Gastes den sie hoch ehren wollen, wird ein Lamm geschlachtet. Das macht sie kerngesund bis ins tiefste Alter, und trägt zu ihrer großen Sittenreinheit bei. Ein gefallnes Mädchen kommt nie vor, obgleich die Heirathen in frühster, kaum entwickelter Jugend nicht gebräuchlich sind. Die Ehe ist ernst und streng; der Mann ist der Herr, Weib und Kind gehorcht und bedient, aber nicht widerwillig und gedrückt einem launenhaften Gemal und Vater, sondern dem Oberhaupt der Familie. In Verhältnissen die auf lauter selbständig kräftige Individualitäten basirt sind, kann dem Weibe kein andrer Platz angewiesen werden. Es ist ungefähr derselbe, den im Mittelalter die Hausfrau des Ritters einnahm. Je unselbständiger der Mann, je abhängiger von äußern Verhältnissen, je zersplitterter durch tausend und aber tausend fremdartige, nämlich conventionelle Beziehungen, umso-

mehr verliert er dem Weibe gegenüber das oberhauptliche Ansehen, das er in der Freiheit hat. Ein Harem kann unter dem Zelt natürlich nicht existiren; die Weiber leben unter sich und ziemlich abgesondert von den Männern, weil sie die häuslichen Geschäfte zu besorgen und die Männer sie nicht zum Zeitvertreib nöthig haben. Die Kinder machen den Weibern wenig Mühe; sie werden leicht und schnell geboren, und die unendliche Verdrießlichkeit und Weitläuftigkeit von dem was man bei uns ein Wochenbett nennt, kennen sie nicht. Es ist höchstens ein Tagebett! Ehe das Kind laufen kann tragen sie es meistens mit sich herum; es genirt sie gar nicht! sie tragen Wasser, sie tragen Holz, sie mahlen Mehl: der Wurm hängt ihnen immer an der Brust in ihren Schleier gewickelt, muß sich früh üben sich anzuklammern und versucht bei sechs Monaten zu laufen. Indessen hat er doch eine Wiege: irgend ein Thierfell, das zwischen Stangen an Stricken hängt. Wenn er kriechen kann, belästigt er Niemand mehr. Vor den Zelten trieben sich die Kinder zu Dutzenden herum, grundhäßlich und grundschmutzig. Neben und in den Zelten saßen die Weiber, vermuthlich die Nachbarinnen beisammen; sie mahlten zwischen zwei Steinen den Weizen, sie lasen Reis aus, sie kneteten Brotteig, nämlich Mehl und Wasser, breiteten

dann den Teig zu runden, flachen, tellergroßen Stücken aus, und dörrten ihn zwischen heißer Asche; — auf einer Eisenplatte ist schon Luxus. Einige saßen ruhig da und rauchten. Andere kamen und gingen, schöpften Wasser, sahen nach den jungen Ziegen und Lämmern, die in kleinen Gehegen von dornigen Zweigen eingesperrt waren. Sie sollen auch selbst die Stoffe zu ihren Zeltdecken weben; aber das habe ich nicht gesehen. Ihre Kleidung besteht aus einem langen, schleppenden Hemde von dunkelblauem baumwollenen Zeuge über weißen weiten Pantalons, und in einem dunkelblauen Schleier, der aber Gesicht, Busen und Arme ganz frei läßt. Letztere sind blau tätowirt und mit vielen bunten Glasringen geschmückt; auch mit silbernen oder bleiernen, worin hie und da ein kleines buntes Glasstück sitzt. Der sehr unschöne Busen wird zum Glück fast ganz verdeckt durch die Unzahl von Ketten, rothen Perlenschnüren, großen Silbermünzen, die an Schnüren gereiht werden. Die Gestalt ist grade, fest; kräftig sind Schritt und Bewegung, stark die Gesichtszüge, lebhaft und groß die Augen. Verkümmerte Weiber sieht man eben so wenig als verkrüppelte Männer. Ihr Alter ist nicht elend, einsam und traurig. „Graues Haar ist eine Krone der Ehren“ bei dem Beduinen! der Greis wird von den jüngern Mit-

gliedern seiner Familie, von den heranwachsenden Knaben bedient, wie die Greisin von den Mädchen. Der Dienst ist leicht bei der Geringfügigkeit ihrer Bedürfnisse, etwa eine Pfeife anzuzünden, eine Matte hinzubreiten, eine Speise zuzutragen. Von der Geburt bis zum Grabe ist das Leben nie eine Last, nie ein Kampf, und ist es auch mit kleinen Mühen und Sorgen verwebt, so kennt es doch durchaus keine Qualen: keine Unruh für die Zukunft, kein Mißvergnügen mit der Gegenwart, keine Reue über die Vergangenheit, kein Grübeln ins Nichts, kein Fliegen durchs All. Eine gelassene Zufriedenheit ist der volle kühle Bach, der von einer Generation zur andern ein gesundes, frisches, tüchtiges Leben ausströmt. Daher ist auch jede Generation frisch, als sei sie eben aus der Hand des Schöpfers hervor gegangen, nicht welk, nicht grau, nicht matt wie bei uns, wo man nur noch selten ein Kind mit dicken rothen Backen, und desto häufiger junge Mädchen mit Nervenzufällen findet. Einfachheit der Gewohnheiten, Mäßigkeit der Genüsse und Sittenreinheit giebt gesundes und frisches Blut; diese drei Dinge sind in Europa Undinge: daher taugt auch das Blut nichts. Ein viertes kommt dazu: freie Luft. Tag und Nacht, Winter und Sommer, Regen und Hitze, gleichviel! immer ist der Beduine der Einwir-

kung der frischen Luft ausgesetzt, und sie giebt ihm nicht blos Gesundheit, sondern Freiheitsgefühl. Wer es mit den Elementen aufnimmt, kann's auch mit ein Paar Menschen aufnehmen. Wer in der Wüste die Lehrjahre der Unabhängigkeit durchgemacht hat, der weiß daß er sich auf sich selbst verlassen kann, und sieht sich nicht nach Andrer Beihülfe um. In Europa giebts keine freie Luft weder physisch noch geistig — und darum keine Freiheit. Wo ist freie Luft? etwa in den Hütten des Landmannes, wo zehn bis zwölf Menschen acht Monat des Jahres in dem dumpfen, heißen, räucherigen Raum einer kleinen Bauerstube gesperrt sind? — oder in der qualmenden übelriechenden Werkstatt des Schusters, des Schneiders, oder jedes andern Handwerkers? — oder in einer Kaserne? — oder in einem Büreau und auf einem Comptoir? — oder in unsern von Blumen und Parfüms duftenden, luftdichten Zimmern? — weht freie Luft durch unsre Sessionszimmer, unsre Hörsäle, unsre Schulen für die zarten Kinder? — oder säuselt sie über unsern Diners, in unsern Bällen, durch unsere Schauspielsäle? — Wir leben und sterben in einer künstlichen Atmosphäre, und sie drückt die Brust so zusammen, macht die Nerven so schwach, die Sinne so matt und überangestrengt, daß ein solcher Körper ganz von

selbst auf die Freiheit verzichten muß, der er nicht gewachsen ist. Der Einzelne kann freie Luft athmen, wenn er einsam in die Berge geht, oder ans Meer, und all seine hunderttausend Beziehungen abstreift; kommt er aber zurück so verfällt er wieder der staatsbürgerlichen Atmosphäre und der staatsbürgerlichen Agglomeration. Die Freiheit ist beziehungslos und isolirend. Wie sollte sie in Europa gedeihen können! Europa ist ein Treibhaus, das sehr interessante und verschiedene Pflanzen künstlich erzeugt, und die Producte von Geist, Erfindungskraft, Forschung, Studium, Organisationstalent, meisterhafter Berechnung des Zusammenwirkens der Kräfte, und noch tausenderlei mehr aufzuweisen hat; folglich geht von selbst daraus hervor, daß es den schlichten Boden nicht hat, auf dem die eine starke Pflanze der Freiheit gedeiht — und nur sie. — — Ich saß lange lange auf der niedrigen Brustwehr des kleinen Thurmes, auf dessen Plateform die Soldaten ihr Brot kneteten und ihren Mais trockneten. Ich sah mir wol die Berge an, und hinüber nach dem Jordan und dem todten Meer; aber nur so, wie man die Staffage eines historischen Gemäldes betrachtet. Hier war ein solches, die Historie des frühesten Zustandes unsers Geschlechts, und nicht auf Leinwand gemalt, nicht auf Papier

beschrieben, sondern lebendig. Liebste Louise! die Reise im Morgenland ist keine eigentliche Vergnügungsreise — wie ich das schon voraussetzte, bevor ich sie antrat — dazu mag sie zu viel fremdartige Momente haben und zu wenig Dasjenige bieten, was uns anmuthig schmeichelt: Kunst und Schönheit. Aber an starken mächtigen Eindrücken ist sie reicher als irgend eine, und wenn man diese nicht durch das Wort Vergnügen bezeichnet, so rührt das daher, weil es nicht tief genug ist. Die Weiber plauderten und trieben ihre Geschäfte, die Kinder jauchzten und spielten, die Heerden weideten behaglich, die Männer saßen beisammen und sprachen von den Geschichten und Angelegenheiten ihres Stammes, und einzelne kamen langsam aus verschiedenen Gegenden heimgeritten, als hätten sie Wache gehalten, oder Erkundigungen eingezogen, oder Sicherheitsmaßregeln getroffen; — es war Alles so unbeschreiblich in der Ordnung, so ganz wie es sein mußte, Jedes auf seiner passenden Stelle und begnügt mit ihr, daß ich dachte, wenn der liebe Gott vom Himmel herab und hieher sähe, müßte er bei diesem Stückchen seiner Schöpfung finden, daß sie gut sei. — Hernach gingen wir zwischen den Zelten herum, und in einige hinein um die Weiber arbeiten zu sehen. Wir trafen Scheikh Abdallah, der mit

dem Scheikh dieses Lagers eine Pfeife rauchte. Ich sagte dem Letzteren — versteht sich immer durch den Dragoman — ich wollte seine Frau besuchen. Er führte uns zu seinem Zelt, das sich durch nichts auszeichnete, nur daß eine recht hübsche Frau mit einer Alten davor saß, und eben so behaglich rauchte wie ihr Mann. Diese Frau ist die hübscheste Araberin, die ich bis jezt gesehen habe — durchaus keine Schönheit, aber nicht ohne wilde Anmuth in Blick und Lächeln, während bei der Mehrzahl der Ausdruck ihrer animalischen Bestimmung etwas zu sehr vorherrscht. „Mir haba!“ hatten sie mir als Gruß aus ihren Zelten zugerufen. „Mir haba!“ sagte auch diese und winkte mir freundlich mit der Hand nach orientalischer Weise grade umgekehrt wie wir zu winken pflegen. Zu reden ist natürlich wenig mit ihnen, denn die Uebersetzung stört zu sehr! aber ich unterhielt mich ihre Kleidung, ihre Geräthschaften, die Eintheilung des Zeltes, und die Weise zu betrachten in der sie untereinander sprachen und sich bewegten. Später, nachdem ich zu meinem Zelt zurückgekehrt war, machte sie mir eine Art von Gegenbesuch mit einem tumultuarischen Gefolge von Weibern und Kindern. Einer von unsern Beduinen hielt Wache neben mir um im Nothfall die gar zu große Neugier zu bändigen, und die Kinder wurden

auch wirklich fortgejagt. Der Abend brachte Ruhe. Alles ging zu seinem Zelt. Vor den meisten entzündete sich ein Reisigfeuer. Noch eine Zeitlang währte das unbestimmte Geräusch das immer Abends herrscht bevor die Nacht eintritt: die tiefen Männer- und die hellen Kinderstimmen, das Geblök der Heerden, das Stampfen der Pferde, ein einzelner Ruf an einen Verspäteten, ein Paar Töne Gesang eines Heimkehrenden; — dann ward es still. Die Hunde schlugen an und die Grillen zirpten. Bei unserm Zelt war noch lange große Munterkeit. Wir hatten an Scheikh Abdallah für ihn und seine Truppe ungefähr einen Thaler geschenkt. Der dritte Theil desselben wurde für Gerste verwendet für sein Pferd und für das eines seiner Freunde, der sich bei Richa zu uns gefunden hatte. Mit dem übrigen schwelgten diese zweiunddreißig Menschen in Milch und Brot bei einigen großen Reisigfeuern, und erst spät verstummte ihre Unterhaltung. — Da ich eigentlich ohne irgend einen positiven Nutzen zu haben und zu gewähren die Reise mache, so freut es mich wahrhaft dennoch ein Körnchen gefunden zu haben zu Nutz und Frommen der Wissenschaft, und ich schenke es den rationalistischen Erklärern der Bibel: die Speisung der Fünftausend, welche Christus mit einigen Broten und Fischen unternahm, ist

bei diesem Volk weder ein Wunder noch eine Unmöglichkeit, sondern wirklich ganz natürlich. — — Am andern Morgen brachen wir erschrecklich früh auf, höchst überflüssiger Weise! aber der Dragoman und der Scheikh behaupteten es sei eine sehr starke Tagereise. Graue Nacht lag über Himmel und Erde gebreitet und eine feuchte Schwüle dazu als wir noch vor vier Uhr fortritten. Einzelne Feuer glimmten schon auf bei den Gezelten; doch im Ganzen blieb es noch ruhig. Ja, als wir wol eine Stunde später durch eine zweite Abtheilung des Lagers, gleichsam durch ein zweites Zeltendorf zogen, war es auch da noch ganz still, wahrscheinlich weil es regnete. Nur die Hunde umkreisten uns mit wüthendem Gebell. Scheikh Abdallah schickte ein Paar von seinen Gefährten in die Zelte um seinen Durchzug anzusagen, und so rührte sich Niemand. Es regnete fein und die Schwüle war wie bei uns im heißesten Sommer, vor einem schweren Gewitter, recht unbehaglich in der Finsterniß. Wir kamen auch nur langsam vorwärts, wieder wie gestern durch niedriges Gestrüpp, durch trockne Bachbette, über kleine Erdwälle. Nach zwei Stunden hielten wir auf einem solchen, rechts und links zogen sich Bäume und Gebüsche hin, und nur grade vor uns war ein Platz frei, wo man bis ans Wasser gehen konnte,

und da floß der Jordan murmelnd wie ein lebhafter Bach zu unsern Füßen. Diese Stelle heißt das Pilgerbad, und alljährlich nach dem Osterfest kommen Tausende der orientalischen Christen hieher gewallfahrtet und baden und waschen sich im Jordan. Ich stieg vom Pferde, und ging das hohe Ufer hinab zu einer Tamariske, die mich gegen den Regen schützte. Er wurde auch schwächer und hörte ganz auf als der Tag anbrach, so daß er mich gar nicht gestört hat. Der Jordan machte mir einen freundlichen, heimlichen Eindruck. Ich hatte ihn mir viel größer und breiter vorgestellt. Weil der gewaltige Täufer da predigte, und Schaaren Volkes da zusammen strömten um sich von ihm taufen zu lassen, hatte ich mir die Natur im Einklang damit gedacht; allein es sind eben nur die großen und heiligen Gestalten des Täufers und Jesu über die sich der Himmel beständig wie ein Tempel wölbt, welche dazu veranlassen. Es ist ein kleiner stiller, heimlicher Platz, sanft beschattet wie von dem klingenden Fittig der Taube. Als der Morgenwind vor der Sonne herfuhr, rauschte er in den Zweigen der Silberpappeln, Weiden und Tamarisken und sie schüttelten sich schaudernd die Regentropfen ab. Ich ließ zwei Flaschen mit Jordanswasser füllen, die ich durchaus heim bringen will — obgleich ich eigentlich

nicht weiß weshalb. Aber unser Dragoman hatte im Auftrag eines französischen Schiffcapitäns, der in der Casa nova ist und den Zug zum Jordan nicht machen wollte, ein Pferd mit zwei Schläuchen mitgenommen, welche er füllen und dem Capitän bringen mußte, weil dieser das Jordanswasser nach Frankreich bringen und es da vortheilhaft verkaufen will. Das will ich nun keineswegs! doch hat es mich auf den Gedanken gebracht, daß auch in Deutschland irgend wer von meinen Freunden an Jordanswasser Vergnügen finden könnte. Dann wusch ich mir die Hände im Fluß, und da keine Palmen da waren pflückte ich ein Paar schöne lange Tamariskenzweige, die wie grüne Marabout-Büschel aussehen, und steckte sie auf den Hut. Nach einer halben Stunde ritten wir weiter, dem todten Meer zu, und mußten den Jordan verlassen, weil sein Ufer dicht bewachsen ist. Jenseits steigen erst Hügel, dann Berge empor; es ist der Höhenzug welcher den östlichen Beckenrand des todten Meeres bildet. Habe ich je eine Gegend in der Beleuchtung gesehen, welche der Idee entspricht die man sich von ihr macht, so war es vorgestern früh das todte Meer unter Gewitterwolken. Bleifarben war der Himmel von einzelnen hellen Streiflichtern durchschossen. Zuweilen entlud sich eine Wolke: dann hing ein langer Regenstreif

wie ein hellgrauer Flor vom Himmel ins Wasser hinunter oder an der Bergwand hinab. Der See war gallenfarbig mit großen breiten Wellen, deren grünlich braune Masse von weißem Schaum bekränzt und aus der Tiefe aufgewühlt wurde. Ein starker schwerer Wind ging darüber, und mit großem Schlag fielen die Wellen am Ufer hin, wie am Meerstrande. Die Luft über dem See war so schwül, daß wenn ich mich nach der Ebene zurückwendete sie mich von dort ganz kalt anwehte; auch sein Wasser war außerordentlich warm und roch etwas, — nach Schwefel darf ich nicht sagen, wenn ich der Wahrheit treu bleiben will — aber ungefähr wie Dampf über einem mineralischen Quell. Wir fanden ein kopfgroßes Stück Bimsstein, der ein vulkanisches Product ist, und mehre Fragmente von Erdpech, welches nach Erdbeben in großen Massen auf der Oberfläche des Sees erscheinen soll. Jetzt lag es aber im Ufersande, und wurde dem Pferde mit den Wasserschläuchen aufgepackt. Auch Salz lag wie dünner Schnee in ein Paar handgroßen Vertiefungen. Seltsame Pflanzen, zackig und stachlig wie sie überhaupt in diesem Lande herrschen, wuchsen dicht und hoch so lange der Boden nicht todter Sand war; darunter mag die Rose von Jericho gewesen sein, und der Sodomsapfel. Einen solchen wollte

ich durchaus auftreiben; allein wir fanden nichts, was allenfalls für einen Apfel hätte gelten können, als die goldgelbe Frucht einer Solanum-Art; und als ich sie aufschnitt um mich zu überzeugen ob sie hübsch mit Moder und Asche gefüllt sei, enthielt sie nur Kerne und eine wässerige Feuchtigkeit. — Der nächtliche Regen hatte das ganze Ufer in Lehm verwandelt, worin ich bei jedem Schritt versank und mir lebhaft vorstellen konnte, wie man Vögel an Leimruthen fängt. Dann wieder zu Pferd zogen wir noch eine Strecke durch die Ebene fort, und fingen darauf an in die Berge hinein zu steigen, welche das westliche Ufer des todten Meeres begrenzen, und mitunter glatt wie eine Wand ins Wasser sinken. Da sahen wir auch den Berg, den die Araber Nebbi Musa nennen, und wohin ihre Tradition das Grab Moses verlegt über welches eine Moschee gebaut ist. Wegen des schönen schwarzen Steines der in diesem Berge gebrochen wird aus dem man allerlei Sächelchen arbeitet, Schaalen, Papierpresser, ist er interessant. Allmälig hörten die Wolken auf chaotisch unruhig hin und her zu ziehen; sie ballten sich fest und dicht, und ergossen sich in Regen. Immer wenn ein neuer Guß heraufzog liefen die Beduinen voraus und suchten Schutz in den zahlreichen Hölen, womit die Felsen durchbohrt sind. Trat eine Pause ein,

liefen sie uns wieder im Galopp nach, und der Freund von Scheikh Abdallah, der einen hübschen Rothschimmel ritt und mit einer Lanze bewaffnet war, ließ es sich angelegen sein uns den Djerid vorzureiten insofern er von einem Reiter auszuführen ist. Nach jeder Evolution sprengte er zu mir heran, und grüßte mich mit der allerverbindlichsten Koketterie um es unzweifelhaft zu machen, daß er mich zu unterhalten wünsche. Da mein Pferd aber jedesmal einen schrekkenvollen Seitensprung machte, wenn der Rothschimmel angesprengt kam und einen Schritt von ihm parirte, so nahm ich diese Galanterie gar nicht mit der gehörigen Huld auf, obgleich der Ritt und der Reiter sich außerordentlich gut ausnahmen — doppelt, weil es gefährlich schien wegen des steinigen Bodens und der jähen Abhänge. — An manchen Stellen galt auch unser Weg für gefährlich, weil er so schmal war, daß die Pferde nur Fuß um Fuß setzen konnten, und weil sich auf der einen Seite die Felswand grade in die Höhe hob, und auf der andern in eine Schlucht hinab senkte, in die man ziemlich leicht, des lockern, rolligen Gesteins wegen hätte kollern können. Allein mit sichern Pferden hat man nichts zu besorgen. Wir zogen durch eine wahre Felsenwüste, nicht Baum, nicht Strauch, nicht Halm, wol fünf Stunden. Um Mittag hörte der Regen

auf, die Wolken verschwanden, der Himmel wurde blau, die Sonne klar und warm; ich stieg vom Pferd und ging um mich zugleich zu wärmen und zu trocknen. Auf einem hohen Punkt sah ich das todte Meer wieder so, wie ich es sonst immer gesehen, einzelne tiefblaue Stellen zwischen den Felsenausschnitten, wie Sapphire in goldner Fassung. Wie ein trüber unruhiger Morgentraum war der Charakter, den es in der Frühe trug, verschwunden; aber ich wünsche nicht, daß er damals anders gewesen sein mögte. Höchst überraschend mündete endlich unser sehr schlechter Weg in einen sehr guten, und zwei mächtige Thürme, aus Quadern gebaut, stiegen wie Warten über einer senkrechten Tiefe empor. Dies war das Kloster Mac Saba, und wir hatten uns also glücklich ins Thal Josaphat hinein geschlängelt. Den Christen der ersten Jahrhunderte waren Stätten, wo sie sich ungestört dem beschaulichen Leben und frommer Betrachtung widmen konnten, willkommen. Die damalige heidnische Welt ließ ihnen ja für das Leben nichts übrig, als zwei Wege: den Märtyrertod oder eine gänzliche Abgeschiedenheit, und oft rettete diese sie nicht vor jenem. Sie suchten Orte zu ihrem Aufenthalt, wo nichts sie an die Greuel, die Sinnlichkeit, die Genüsse und Gedanken einer Welt erinnerte, die sie verabscheuten. Dazu

war das harte, einsame, tödtlich traurige Thal Josaphat in seinen Schlangenwindungen zwischen Jerusalem und dem todten Meer ganz geeignet, und vielleicht theilten sie den israelitischen Glauben an das hieher verlegte Weltgericht, und erhöhten die natürlichen Schrecknisse dieser Stätte durch geistige. Genug, in den Grotten dieser Felsen, welche von selbst fast unzugängliche Zellen bildeten, siedelten Anachoreten sich an, und im fünften Jahrhundert stiftete hier St. Sabas eine Laura, d. h. eine Gemeinde von getrennt lebenden Einsiedlern, die keinen andern Mittelpunkt als die gemeinsame Andacht haben. St. Sabas war übrigens kein Verfolgter mehr, sondern ein glühender Verfolger der Heterodoxen, und in hohen Ehren bei den orthodoxen byzantinischen Kaisern Justin I. und Justinian. Er starb 532, fast hundertjährig. Die Zahl seiner Anachoreten soll allmälig auf 10,000 gestiegen sein, was unglaublich und, wenn man's glaubt, unbehaglich klingt: eine Welt von Anachoreten bevölkert ist doch etwas zu einseitig! — Nun, die Araber kamen im siebenten Jahrhundert und wütheten unter den frommen Männern. Das that der Andacht in Masse etwas Einhalt. Es kamen nur Einzelne allmälig wieder, und sie verließen ihre Hölen um sich in die schützenden Mauern eines Klosters zu begeben. Die Anachore-

ten wurden Cenobiten oder Eremiten, wie sie jezt heißen, aufs Strengste von der Außenwelt geschieden, und gegen ihre feindlichen Angriffe nach Möglichkeit geschüzt. Mar ist arabisch und bedeutet Herr, auch zugleich heilig. Mar Saba, Mar Elia. So sagen die Apostel zuweilen in ihren Briefen Herr Jesus. — Je näher wir kamen, desto mehr entwickelte sich dies seltsame Kloster in seinen einzelnen Theilen, welche nicht anders aussehen als Felsenblöcke, die man zu Kirche, Thoren, Thürmen, Mauern, Wohnungen, zurecht gehauen und über einander terrassirt hat. Es sieht mehr einer Festung in einem wichtigen Gebirgspaß als einem Kloster voll harmloser und gastfreier Einsiedler ähnlich. Aber so sind hier mehr oder weniger alle Klöster, eingedenk ehemaliger Plünderungen und Mißhandlungen gebaut, um diese zu erschweren wenn solche Zeiten wieder eintreten sollten. Griechischen Mönchen gehört Mar Saba, und fünfzig sollen jezt im Kloster sein. Es herrscht die strengste Klausur. Bei allen andern Klöstern liegt die Kirche immer außerhalb derselben um den Frauen Zutritt zu gönnen, und durch die Vorhöfe gehen sie frei. Hier nicht! Dennoch kommen Pilgerinnen her, und der zweite Thurm der ganz isolirt vom Kloster jenseits einer schmalen Schlucht steht, hat nicht nur Gemächer, sondern auch ein Betkapellchen

für sie. Statt der Fenster hat dieser Thurm Schießscharten ähnliche Ritzen, statt der Thür eine Oefnung so niedrig daß man auf allen Vieren hinein kriechen muß, und statt der Schwelle über die man in eine Wohnung geht, muß man zu dieser auf einer Leiter emporklettern. Ist man drinnen, so zieht man sie nach sich und kann dann ruhig eine Belagerung aushalten; was nicht Flügel hat kommt nicht herauf! — Wir nahmen den Thurm in Besitz, die Knechte mit den Pferden zogen in denjenigen Hof, der diesen Gästen bestimmt ist, und den Beduinen wurde der Vorhof der Kirche mit ihrem tiefen Portal angewiesen. Mir war unbehaglich hinter meinen Schießscharten zu Muth; ich ging auf die Plateforme des Thurmes um Luft und Sonne zu haben. Die Aussicht war dieselbe wie unten; zwischen diesen Felsen macht ein solches Gebäude keinen Unterschied. Ich hatte gehofft einen Blick aufs todte Meer zu finden; aber nein! ich sah nur das Felsenthal, das klösterliche Felsengebäude, und dann rings umher und über mir wieder Felsen in denen ich Hölen bemerkte, deren Eingang zum Theil von Menschenhand gemacht auf die uralten Bewohner derselben hindeutete. Hier war ich nicht wie auf dem Carmel in einer erhabenen und schönen Einsiedelei der Natur, wo gute Mönche im freundlichen, wolwollenden Verkehr mit den Men-

schen bleiben, sondern in einer strengen Karthause der Natur, die durch ihre Starrheit ihre Bewohner von aller Theilnahme an menschlichem Treiben abschneidet. Meilenweit in der Runde ist kein Dorf, keine Wohnung! kein Hirt treibt seine Heerde in diese Felsenwüstenei! Einige Pilger während der großen österlichen Wallfahrtszeit, und einige Reisende richten ihre Schritte her, und finden Alles was sie brauchen — aber nicht in so angenehmer Weise wie dort, weil man die Mönche selbst nicht sieht. Die Diener waren jedoch so zuvorkommend wie man es nur wünschen konnte. Während ich da oben stand kam eine Abtheilung unsrer Beduinen, die sich auf einem andern Wege verirrt oder verspätet hatte, um die gegenüber liegenden Felsen des Thales Josaphat herum, und stieg nun um zu uns zu gelangen in den Abgrund hinab, und zwar längs einer Wand die perpendikulär wie eine Mauer aussah. Es werden wol kleine Unebenheiten und Vorsprünge da gewesen sein, allein in der Ferne schien immer ein Mann über dem Kopf des Andern zu hängen. In derselben Weise, singend und jauchzend, stiegen sie dann auf unsrer Seite wieder aus dem Abgrund empor, und riefen mir „Mir haba!“ zu, als sie mich auf meinem Lug ins Land gewahrten. Ich schreibe diesen Gruß, der Willkommen! bedeutet, so wie er

ausgesprochen klingt, liebes Louischen, die Buchstaben mögen nicht die richtigen sein, denn die Araber artikuliren die Vokale fast gar nicht außer dem a; über den vier andern schwebt immer ein mystisches Dunkel, so daß ich beständig in Zweifel bin ob ich i oder u höre. Ein klares e hört man nie. Scheikh Abdallah hatte uns in den Thurm hinein begleitet um zu sehen ob wir da keine Gefahr liefen; er und einige seiner Getreuen hielten sich auch beim Reiten, während die Uebrigen sich zerstreuten, ganz und beständig in unsrer Nähe. Dann nachdem er von den Klosterdienern ebenfalls mit Kaffee bewirthet war als zu uns gehörend, zog er sich zu den Seinen zurück. Ich bewunderte den Takt dieses Mannes. Gestern in Richa wollte er daß seine Truppe unsern Leuten bei Errichtung des Zeltes, rc. behülflich sein sollte. Dazu waren sie aber eigentlich nicht mitgenommen und er wollte es ihnen nicht gradezu befehlen; also ging er zu der Bagage, nahm ein Paar Zeltpflöcke auf, trug sie dem Dragoman zu und sagte einige Worte zu seinen Beduinen welche nun sogleich seinem Beispiel folgten, während er die Pflöcke hinwarf und zusah. In Mar Saba ließ mein Reisegefährte sich Nachmittags die Kirche zeigen. Ich blieb draußen, setzte mich auf eine Felsenbank und beobachtete den ungeheuern Unterschied in Gestalt

und Körperkraft der Beduinen und der übrigen Araber: es wurde im Kloster gebaut, und die schweren Steine welche die Arbeiter mühselig keuchend schleppten, legte der Beduine auf seine linke Achsel, legte leicht die linke Hand daran, und ging damit so ungenirt den Berg hinab, als trage er sein Gewehr. Kaum saß ich da, erschien sogleich Scheikh Abdallah um mir zu zeigen daß er in der Nähe sei, und als ich nach einer Weile höher hinauf zwischen die Felsen ging, so daß er mich aus den Augen verlor, kam er sogleich mit einem Gefährten mir nachgestiegen, und zwar auf gut beduinisch an der steilsten Stelle, um zu sehen ob ich auch nicht verloren gehen könne. So wie ich eine Eskorte von Beduinen jezt kennen gelernt habe, würde ich mich nicht einen Augenblick besinnen auch bei den unruhigsten Zeitläufen mit ihr durch die berüchtigten Distrikte von Nablus und der Samaria, und quer durch ganz Syrien nach Damaskus zu gehen; denn Personen und Eigenthum sind durch sie vollkommen gesichert. Zu solcher Ueberzeugung kann man leider nur durch Erfahrung kommen, d. h. wenn es zu spät ist um sie anzuwenden.

Gestern früh auf dem öden Wege von Mar Saba nach Bethlehem, wo wir während drei Stunden abermals weder Baum noch Strauch sehen, begeg-

neten wir doch einer Merkwürdigkeit, nämlich einer Schlange, welche in diesen Gegenden höchst selten ist. Der famöse Drache, den der Ritter in Rhodos erschlug, kann unmöglich mehr Aufsehen gemacht haben, als diese Schlange zwischen den Beduinen, die sie im Nu steinigten. Endlich sah ich etwas das mir besser gefiel als die Schlange — einen Baum! ein Lebenszeichen der Natur! — dann noch einen, und gar Gruppen von Bäumen! Die Felsenwüste war überwunden und Bethlehem lag vor uns in einem Sattel von zwei Hügeln, der mit Oel- Feigen- und Mandelbäumen bedeckt in ein tiefes Thal hinab glitt. Der durch den Regen aufgelockerte Erdboden wurde bestellt; ein Paar Ackerleute pflügten ihn in flachen Furchen; kleine Vögel sangen; hie und da keimte frisches junges Gras zart wie Sammet hervor. Es war lieblich frühlingsmäßig, ohne Ueppigkeit, Glut und Glanz, mehr ein Stilleben, unglaublich passend für die biblische Idylle der Ruth, als Schauplatz für die Kinderspiele des Hirtenknaben David, und als eine grüne Wiege für das gottgesegnetste aller Kinder. Wir stiegen im Kloster der Terra santa ab, frühstückten und ließen uns dann in die Kirche führen. Es ist noch die, welche die Kaiserin Helena im Basiliken-Styl über dem Stall und der Krippe hat bauen lassen; die alten schönen Marmorsäulen

mit ungeschickten Knäufen, welche den Raum in drei Langschiffe zerschneiden, stehen noch aufrecht. Die Mosaiken der Wände sind von den Muhamedanern theils herausgerissen, theils übertüncht. Das Getäfel der flachen Decke soll Cedernholz sein. Aber das Gebäude ist dermaßen morsch und baufällig, daß man den Chor durch eine Wand vom Schiff abgeschnitten hat, nur jenen für den Gottesdienst erhält, und dieses zur Ruine verfallen läßt. Um diesen Aus- und Aufbau dreht sich der Zwist der lateinischen und griechischen Geistlichkeit. Jene ist ganz aus der eigentlichen Kirche verdrängt, welche diese eingenommen, und den Armeniern einen Nebenaltar gegönnt hat. Die Lateiner haben nur Durchgangsrecht nach der Felsengrotte der Geburt Christi, wo zwei Nischen mit reichem Schmuck von Marmor und ewigen Lampen die Stätte der Geburt selbst und die Krippe bezeichnen. Hier sind die Lateiner wiederum die Hauptwärter, und die Grotte ist nach dem Gebrauch in römischen Kirchen mit Seidenstoffen ausgehängt und mit einigen nicht ganz schlechten Gemälden verziert. Ich kann nicht sagen, daß mir diese Anordnung sehr gefallen hätte. Ich wurde ganz zerstreut durch das Nachdenken: also hier die Geburt, da die Krippe, dort der Ausgang zu ebener Erde; — und über dem Bemühen die Topographie

mir einzuprägen verwischte sich mir der Hauptgedanke an den, der hier geboren ist. Robinson der um die Geographie Palästinas sich sehr verdient gemacht hat, scheint mir aber in seinen topographischen Untersuchungen der heiligen Stätten gänzlich unhaltbar. Natürlich bestreitet er die Geburt Christi auf dieser Stelle, und sein Hauptargument ist das: da die Evangelisten den merkwürdigen Umstand erwähnen, daß Christus in einem Stall geboren ist, so würden sie den eben so merkwürdigen, daß dieser Stall eine Grotte war, nicht unerwähnt gelassen haben. Er ist aber für einen Bewohner von Palästina durchaus nicht merkwürdig. Grotten für Heerden, für Hirten, für Aufbewahrung von Vorräthen, für Brunnen, für Alles was der Mensch braucht — ja, ganze Grottendörfer, wie Siloah bei Jerusalem, sind bis zu dieser Stunde das Alltäglichste von der Welt, und im vollkommnen Einklang mit der Natur der Kalksteinberge, von deren natürlichen Hölen die Menschen Vortheil zu haben und sich Mühe zu ersparen suchen. — Obgleich mich für meine Person diese heiligen Grotten wenig erbauen, und ich sehr gut begreife daß sie auch Robinson und manche Andere nicht erbaut haben mögen, so scheint mir das doch kein genügender Grund um ihre Identität zu leugnen. Der ganze Hügel auf dem die Kirche liegt ist

unterminirt. Neben der heiligen Grotte haben sich die Christen der ersten Jahrhunderte ebenfalls Grotten fürs Leben oder für den Tod ausersehen. In der einen lebte der Kirchenvater Hieronymus, übersetzte das alte Testament und beschloß in ihr seine Tage im Jahr 420. Eine andre wählte sich ein Heiliger der römischen Kirche, St. Eusebius von Cremona zu seiner letzten Ruhestatt. In einer dritten sind zwei edle Römerinnen, Mutter und Tochter, welche die Andacht in ein selbstgestiftetes Kloster zu Bethlehem führte, beigesetzt, und die letzten Sprossen der hohen Scipionen und der feurigen Grachen, die in ihnen zu Ende gingen, ruhen dunkel und demüthig neben der dunkeln und demüthigen Krippe. Eine vierte enthält angebliche Gebeine der Kinder, welche Herodes der Große in Bethlehem umbringen ließ, hoffend dasjenige werde darunter sich befinden von dem die Propheten als von einem zukünftigen Könige sprachen; — über ihr haben die Lateiner die Kapelle der heil. Catharina zu ihrem Gottesdienst, und außerhalb des Ortes ein kleines Sanktuarium, das sie den Zufluchtsort der heiligen Jungfrau während jener Schreckenszeit nennen, und das beim Volk in besondrer Ehrfurcht ist — sogar bei den Muhamedanern, die darauf ihre Eide ablegen.

Als wir ins Kloster zurückkehrten bemerkten wir schon auf dem großen freien Platz vor demselben eine Menge Beduinen und Araber in Gruppen beisammen und von vielen Neugierigen des Ortes umdrängt. Der Dragoman kam uns mit der Nachricht entgegen, Scheikh Abdallah würde uns schwerlich nach Jerusalem begleiten können, denn die Beni Sachr wären da und wollten über ihn Gericht halten. Es löste sich so auf, daß allerdings die Beni Sachr mit einigen andern Schiedsmännern sich in Bethlehem versammelt hatten, um zu berathschlagen, ob der Zwist mit den Taamirah gütlich, und ohne Eroberungszug von ihrer Seite beizulegen sei. Bis jezt stieß sich diese Ausgleichung an der ungeheuren Verschiedenheit der Zahlen: von 300 Kameelen sprachen die Beraubten, und von 30 die Räuber. Scheikh Abdallah erklärte den Beni Sachr-Abgesandten er müsse uns erst seiner Verpflichtung gemäß nach Jerusalem bringen, obgleich nicht die geringste Gefahr mehr vorhanden war, denn er hatte fast allen seinen Gefährten die Erlaubniß gegeben in ihr Lager heimzukehren; das abgethan, sollten die Unterhandlungen fortgesetzt werden. Und so ritten wir denn in zwei Stunden hieher zurück, durch das freundliche Thal Rephaïm, am Grabe Rahels vorüber, das bei Muhamedanern und Israeliten in gleich großer Vereh-

rung ist, wie denn ja auch die Stammväter von Arabern und Juden Stiefbrüder sind. Muhamed hat überdies die heiligen Bücher andrer Religionen, den Pentateuch, die Psalmen, die Propheten, die Evangelien für göttliche Eingebungen, aber den Coran für die letzte, höchste, in Ewigkeit dauernde Offenbarung anerkannt; und so kommt es, daß die Bekenner des Islams trotz ihres unerschütterlichen Glaubens an ihren Propheten und seine Lehre, dennoch eine gewisse Andacht zu Stätten und Persönlichkeiten haben, welche den fremden angehören. Das Grab Rahels ist ein kleiner mit einer Kuppel überwölbter Betort, wie sie ihn öfters über den Gräbern ihrer Heiligen errichten. Am griechischen Kloster St. Elias vorüber und durch das Thal Gihon zogen wir gen Jerusalem, das im letzten Stral der untergehenden Sonne wie ein Antlitz aussah, das seine Trauer hinter einem flüchtigen Lächeln zu verbergen sucht.

Sonntag, Novbr. 12.

Mein Brief ist in den heutigen Tag hineingewachsen, liebe Louise, und da er Dir von meinen Exkursionen außerhalb Jerusalem erzählt, so will ich ein Paar Worte über die heutige hinzufügen. Wir ritten nach dem Dorf und Kloster St. Johannes in

der Wüste. Es liegt ungefähr zwei Stunden von hier in einem Thal, das weniger als irgend eines rings umher den Namen einer Wüste verdient, da es nicht nur außer den hier gewöhnlichen Oelbäumen auch Gemüsegärten und Ackerland hat, wo gepflügt wurde, sondern sogar wilde, schöne Johannisbrotbäume (Ceratonia siliqua). Aber die Tradition verlegt hieher den Aufenthalt der Aeltern von Johannes dem Täufer und tiefer in das Thal hinein den Ort, wo er sich auf seinen Beruf vorbereitete. Es ist eine Abgeschiedenheit — und das soll vielleicht die Bezeichnung Wüste auch nur ausdrücken. Der Ritt durch dies Thal war lieblich! in Ländern wo der Winter ein milder Herbst ist, war ich wol; aber in einem Lande wo der Spätherbst sich in einen freundlichen Frühling auflöst, bin ich jezt zum ersten Mal. Man bebaut Feld und Gärten wie bei uns im März; aber hier hat man obenein die immergrünen Bäume, den freundlichen Himmel, die köstliche Sonne. Der Berg der Makkabäer, Modin, liegt auf der andern Seite des Thales und trägt auf seinem Gipfel altes Gemäuer, von dem man nicht weiß ob es die Feste, ob es die Grabstätte dieser großen guten Helden war. Das Thal selbst heißt das der Terebinthen — Luther hat übersezt „Eichthal.“ Es mündet aus den Bergen von Judäa

in der Ebene an der Küste, ungefähr in der Richtung auf Askalon, die Stadt der Philistäer. In diesem Thal soll David den Goliath erschlagen haben. Die einzelnen Stätten, das siehst Du wol, sind durchaus nicht zu bestimmen; aber über dem Ganzen wehet und webt dieser biblische Geist, der aus Historie und Poesie zusammengeschmolzen, den Gegenständen zugleich etwas Ehrwürdiges und Anmuthiges giebt. In seine Tiefe mögte man sich immer versenken, und an seiner Einfachheit immer sich erquicken. Besonders in der freien Natur fühlt man sich an die Menschen, die Thaten, die Gesinnungen jener alten Tage erinnert, und ohne durch das Zuthun aus spätern Zeiten mit dem Wie und dem Wo beunruhigt, und zu lauten oder leisen Controversen veranlaßt zu werden, giebt man sich ungestört jenen lebendigen Erinnerungen hin. Das Franziskanerkloster zu St. Johann hat von allen Kirchen der Terra santa die schönste — wirklich eine recht edle Kirche, obwol nicht groß, wie das für die Verhältnisse auch nicht passend wäre, denn die Erhaltung großer Gebäude ist kostbar. Gemälde und Basreliefs sind Geschenke frommer Geber, und kaum mittelmäßig. Keine Spur von einem Murillo, den man dort zu finden gemeint hatte! — Bei der Heimkehr, auf dem höchsten Punkt des Weges zwi-

schen St. Johann und Jerusalem, der ununterbrochen steigt und fällt, gewahrten wir das mittelländische Meer in der Richtung der Mündung des Terebinthenthales, und zu gleicher Zeit das todte Meer: wir übersahen also die ganze Breite von Palästina. Diese Aussicht verschwand aber schon nach wenigen Schritten, weil hier kaum zehn auf gleicher Fläche sich folgen. Beim Hinweg bemerkten wir sie nicht, denn die Beleuchtung fiel am Nachmittag besonders günstig aufs Mittelmeer. Dies ist der einzige Punkt um Jerusalem, wo man es sieht. Der alte, wegen dieser Behauptung verhöhnte Josephus kann also doch Recht gehabt haben, wenn er sagte: man sähe das Meer vom Thurm Psephinus — dessen Fundamente in der Nachbarschaft des Jaffa-Thores entdeckt sind.

XXXV

Jerusalem, Montag, Novbr. 13, 1843.

Alles was nicht um ein religiöses Interesse sich dreht scheint bisher wenig beachtet zu sein. Nur heilige Erinnerungen sollten den Schmuck der heiligen Stadt bilden, und die profanen neben ihnen untergehen. Jetzt faßt man Alles mit wissenschaft-

lich forschendem Geist auf; da werden die historischen Momente vielleicht ein Gewand bekommen, das ihnen noch fehlt. So weiß man z. B. nicht, wo die lateinischen Könige residirt haben; man weiß nicht was ursprünglich das jetzige Castel gewesen ist, das sich aus mächtigen Werkstücken errichtet, am Jaffa-Thor erhebt, und die Burg Davids, auch das Pisaner-Castel, auch der Thurm Hippikus genannt wird. Vielleicht hat der kirchliche Psalmensänger wirklich dort sein Haus gegründet. Es ist in der That schmerzlich! über das was man wissen mögte herrscht die größte Unsicherheit, und mit der größten Sicherheit wird Anderes bestimmt, was wirklich nur geringe Theilnahme einflößen kann, wie das Haus des Pharisäers bei dem Jesus zum Gastmal war. Damit nichts fehle, damit nicht nur die Tradition sondern auch die Poesie zu Ehren komme, wird das Haus des reichen Prassers gezeigt, vor dessen Thür der arme Lazarus lag!!! Es zeichnet sich durch buntfarbige Arabesken und durch einige kleine Bogenverzierungen im maurischen — oder wie man hier wol besser sagt, im arabischen Styl aus. Weil ich ihn sonst nur in Spanien gesehen habe, nenne ich ihn maurisch. Man findet ihn auch an dem großen Hospital, das die Kaiserin Helena für kranke und arme Pilger gestiftet haben soll, woraus denn

hervorgeht, daß es wenigstens umgebaut worden ist, wenn sie es auch gegründet hat. An den Nischen der großen Thüren finden sich die niedlichen, tropfsteinähnlichen Gewölbe, und Rosacen von Steinmetzarbeit, zierliche Bandverschlingungen bildend, schmücken die äußere Mauer. Damit macht die innere Verfallenheit einen schneidenden Contrast! hohe Mauern sind eingestürzt; Kinder spielten lärmend auf dem herabkollernden Schutt; eine Mühle drehte sich knarrend, und gewaltiger Schmutz machte das Vordringen unlieblich. Es ist jezt die Jahreszeit wo ab und an ein tüchtiger Regen, zuweilen von Gewitter begleitet, fällt. Ein solcher war am Tage unsrer Ankunft. Die Donner rollten über Zion! Seitdem hat es öfter geregnet. Draußen merkt man es nicht, weil der Erdboden begierig das Wasser einsaugt; aber in der Stadt ist es fast so schmutzig wie in Constantinopel, und die schmalen erhöhten Trottoirs welche an den Häusern hinlaufen erleichtern das Gehen nicht, weil sie von großen ungleichen Pflastersteinen und ihrer Höhe wegen noch löcheriger als die eigentliche Straße sind. Die wahre Regenzeit tritt hier aber erst mitten im Winter ein. Jezt ist die Luft so angenehm wie bei uns im September, und die Morgen und Abende sind recht kühl. Die Glut des Himmels welche den Küstenstrich

theils versengt, theils in ein reiches Treibhaus verwandelt, ist gänzlich verschwunden; daher kann man ohne Unbequemlichkeit einige Stunden täglich und zwar zur wärmsten Zeit umhergehen. In diesem Schmutz der Gassen bleibt man denn doch zuweilen stehen, wie eben vor den Pforten jenes Hospitals; oder vor einigen zierlichen Fontänen, welche die sauberen Steinarbeiten in ihren Nischen länger bewahrt haben, als das Wasser in ihren Becken, da die Aquaducte alle zerstört sind; oder vor einem römischen Bausteine in irgend einem unansehnlichen Hause, dessen Herkunft der behauene Rand verräth, und den man fragen mögte, ob er aus einem Palast der Herodianischen Könige oder aus einem Tempel Kaiser Hadrians hieher verschleudert ist. Dasselbe mögte man fragen bei dem sogenannten goldnen Thor, welches vermauert ist, weil die Muhamedaner der Erfüllung einer alten Prophezeiung dadurch vorzubeugen hoffen, welche den Einzug eines christlichen Herrschers durch dies Thor, das auf den Platz der Sakhara-Moschee führt, verkündet. Der Unter- und Seitenbau ist alt, reich geschmückt, und ein wunderhübscher ganz transparent gearbeiteter Knoten von steinernen Bändchen fiel mir als eine sehr geschmackvolle Rosace daran auf. Wäre hier nicht immer eine Zerstörung auf die andere ge-

folgt, und eine immer wüthender als die andre, die zahllosen Belagerungen und Einnahmen nicht einmal gerechnet, so müßte man eine Reihe von Monumenten, wenigstens von Ruinen finden, die an architektonischem Interesse mit dem historischen Hand in Hand gingen. Warum sollten sich nicht Ueberbleibsel von Davids Königsburg so gut wie von persischen und egyptischen Königspalästen finden? Warum nicht Ruinen aus den Zeiten der prachtliebenden Herodianer, die mit Rom wetteifern wollten? An sie würden sich diejenigen schließen durch welche Kaiser Hadrian suchte den Dienst der alten halbvergessenen, halb erstorbenen Götter zu beflügeln. Dann kämen die Versuche der christlichen Kunst in Windeln, im Schutz der byzantinischen Kaiser. Darauf die der Araber, den Ideen gemäß, welche sie aus ihren Wüsten mitbrachten. An sie würde sich die edle Kunst des europäischen Mittelalters unter den lateinischen Königen und den Ordensrittern schließen; darauf die arabische noch einmal, aber geadelt durch Geist und Grazie, unter den egyptischen Chalifen erscheinen, und endlich das Ganze etwas schwerfällig im türkischen Geschmack vollendet werden. Ich weiß wirklich keinen zweiten Ort in der Welt, wo man durch dessen Geschichte berechtigt werden könnte eine solche Reihenfolge von Bauwerken und Monu-

menten zu träumen, und hier wo sie hätte statt finden können, mußte grade das Bestimmungswort heißen: grimmige Zerstörung! — — Wir besuchten heute die armenische Kirche von St. Jacob, die mit einem großen Kloster, einem schönen Garten und einer sehr weitläuftigen, aus vielen einzelnen Häusern zusammengesetzten Pilgerherberge verbunden ist. In der Osterzeit sollen zuweilen mehre Tausend von armenischen Pilgern aus der ganzen Levante hier zusammen strömen und den Kern der Wallfahrer bilden; daher sind die Anstalten zu ihrem Unterkommen am größten. Die Kirche ist auf dem Platz gebaut wo der Apostel Jacobus enthauptet ward, und eine Nische in ihr, bezeichnet genau die Stelle. Diese Nische ist von der allerniedlichsten Arbeit, Metallstreifchen und Perlmutterstückchen in Holz eingelegt: man könnte es sich zum Schmuckkästchen nicht sauberer wünschen. Und so ist in der Kirche Alles, was Handarbeit ist, was ganz wie unsre Frauenarbeiten leichte behende Finger und Geschmack in Wahl der Muster und Zusammenstellung der Farben, allein keinen eigentlichen Kunstsinn erheischt. So sind die Marmorfußboden, namentlich der in jenem Kapellchen, und der vor dem Hochaltar, deren bunte Mosaik mit einem türkischen Teppich wetteifern kann. So sind einige incrustirte Thüren — wahrhaft chinesisch vor

lauter Nettigkeit. Bei den Gemälden hingegen spricht sich die Handarbeit als Handwerk aus; sie sind von unbegreiflicher Unvollkommenheit der Zeichnung, der Farben, des Ausdrucks, und all die zehntausend Heiligen sehen sich wie Brüder ähnlich. Höchst ordentlich sind sie rings an den Wänden gereiht, grell und steif wie die Bleisoldaten der Kinder, nirgends eine Lücke oder eine Abweichung, sämtlich gleich hoch, gleich breit, gleich garstig. Der untere Theil der Wände ist mit kleinen Tafeln von bunter Fayence bekleidet. Straußeneier und Lämpchen hängen als Kronleuchter von der Decke herab; sie gehören zum orientalischen Tempelschmuck, und fehlen weder hier noch in den griechischen Kirchen, ebensowenig als in den Moscheen. Feine Strohmatten, auch Teppiche, bedecken den Fußboden zum täglichen Gebrauch. Die Kirche machte mir den Eindruck als ob äußerst wolgeregelte, in der bestimmtesten Form erzogene und entwickelte, reinliche, nüchterne, gedanken- und phantasielose Menschen hier Gottesdienst halten müßten. — Als wir die Kirche verließen wurden unsre Kleider und Hände mit wolriechendem Wasser besprengt nach der Sitte des tieferen Orients, die jeden Fremdling als Gast behandelt, und ihm das Köstlichste zu Theil werden läßt; und das sind Wolgerüche. Erinnert das nicht an

die Myrrhen und Spezereien, welche die Könige aus dem Morgenland dem Kinde Jesus darbrachten? ist das nicht im innigsten Zusammenhang mit den „köstlichen Narden,“ welche die trauernde Magdalena über die Füße Jesu goß? Zwei Jahrtausende ändern hier nichts. Es ist, wie es war! dieselben Sitten, dieselben Gebräuche, dieselben Ideen, welchen sich dann die Religionsformen anschließen, aber ohne sie wesentlich zu ändern. Das Morgenland kommt mir vor wie ein ungeheurer Katarakt, Wasser auf Wasser immerfort! immerfort! rundumher Stille, Majestät, Schweigen; sonst nichts! alle Kräfte sind gesammelt und gehen auf in dieser einen großen Gesamtexistenz. Wozu nützt dies aber? fragt man; welch ein Resultat ergiebt sich? — Um das zu finden muß man vom Katarakt abwärts gehen. Der Strom, den er nur in sich selbst bewegte und der im Wogenschwall verzehrt zu werden schien, fließt nun weiter, spaltet sich in Arme, zertheilt sich in tausend und aber tausend Bäche, die beleben, ernähren, erfrischen, den Lauf wechseln, auch versiegen, und Gründer einer andern Welt und einer andern Civilisation werden indem sie neue Elemente entwickeln, aufnehmen und verarbeiten: das ist unser Abendland. — In den religiösen Ceremonien der orientalischen Christen bestehen, gewiß ihnen selbst

unbewußt, Nachklänge aus den Urreligionen der Menschheit. Uns erscheinen sie wunderlich und störend, theils weil wir ihren Zusammenhang nicht verstehen, theils weil die Ceremonien das Schicksal aller ihres Gleichen gehabt haben und in ihrer leeren Vollführung mehr dem wüsten Treiben eines Nachtwandlers, als den bewußten Handlungen eines Wachenden gleichen. Eine solche muß die des heiligen Feuers am Sonnabend der Charwoche sein, wo Griechen und Armenier sich in der Grabeskirche versammeln, und auf die Entzündung des Feuers in dem Allerheiligsten warten — eine Erwartung, die sich sehr tumultuarisch, wild, zuweilen in groben Excessen aussprechen soll, wie Protestanten sowol als Katholiken mir erzählt haben. In Constantinopel traf ich einen Spanier, einen glühenden Katholiken, der aus Syrien kommend mit wahrem Abscheu von diesem heiligen Feuer sprach, während mir bei seiner Erzählung die Flüssigwerdung von St. Januars Blut zu Neapel, nur unter anderm Namen, entgegentrat. Der Pascha mit seinem Gefolge, alle Fremde, alle Neugierige, versammeln sich in den obern Logen der Rotunde, welche das Allerheiligste umgiebt, und überlassen den Andächtigen die untern Räume, wo diese theils in Gebet und Sammlung, theils in großer Ungeduld

und Unruh harren, bis das heilige Feuer sich im Allerheiligsten entzündet hat, und ihnen als Kerzenflamme allendlichst gezeigt wird. Dann eilt Jeder seine Kerze daran zu entzünden, und fühlt sich selig ein Flämmchen heiligen Feüers mit nach Hause zu bringen, um so mehr da es mit einiger Lebensgefahr verbunden ist. Denn das Gedränge mehrer tausend Menschen mit brennenden Kerzen in dem beschränkten Raum, verursacht oft Feuersgefahr, und brennende Kleider, Schleier und Bärte sind schon vorgekommen. — Mich interessirt es ausnehmend diese unbegrenzte und unauslöschliche Verehrung des Feuers auch in dieser Form wiederzufinden, welche in jedem religiösen Cultus des Morgenlandes, und in der religiösen Gesinnung der Morgenländer einen Platz einnimmt. Nicht zu reden von der alten Sonnen- und Feueranbetung, nicht von dem Dienst der Vesta am unauslöschlichen heiligen Feuer, nicht von dem Glauben der Alten, welche den vom Blitz Erschlagenen als geheiligt durch das himmlische Feuer betrachteten: so ist die heilige Schrift ganz im morgenländischen Sinn voll Verehrung des Feuers. Seine Anbetung ist natürlich den Israeliten, den Kindern des „einigen Gottes" fremd, und nur wenn sie von ihm abfallen, legen sie ihre Kinder auf die glühenden Arme des Moloch, da unten im Thal

Ben Hinnom, so heißt es! — Aber unwillkürlich wird ihnen das Feuer immer zu einem Boten, einem Gewand, einer Offenbarung Gottes, von dem feuerverzehrten Opfer Abels, dem flammenden Busch auf dem Horeb, dem rauchenden Sinai, bis zu dem Altar des Elias, den himmlisches Feuer verschlang, bis zu der Ausströmung des heiligen Geistes in feurigen Zungen; immer und überall ist es eine und dieselbe Vorstellung, und ihren letzten Ausläufer finden wir vermuthlich in dieser Charsamstags-Ceremonie der orientalischen Christen. Die Grundideen sind hier noch die nämlichen wie sie an der Wiege der Menschheit gewesen sind, und ich bin überzeugt, daß sie in allen Verhältnissen der Morgenländer mehr oder weniger sich verfolgen und entdecken lassen. Das, liebe Mutter, macht den hiesigen Aufenthalt unglaublich interessant! die Umgebungen, die Menschen, die Gegenstände sind so beschaffen, daß man, ohne es im Geringsten zu beabsichtigen, an ihre Erscheinung in der Gegenwart eine ganze Welt von Vergangenheit knüpfen muß, weil eben das was wir in unserm heimatlichen Abendlande eine ganz tiefe Vergangenheit nennen, hier zum Theil noch athmende und pulsirende — zum Theil todte, mumienhafte Gegenwart ist. Nichts reizt so zum Nachdenken, wie die Vergangenheit! in die Zukunft phantasirt

man nur. Wir werfen so viel von unsern Wünschen, Hofnungen und Träumen in sie hinein, hauptsächlich von denen, die am übertriebensten und unklarsten sind, weil wir nicht von ihnen lassen können und doch in der Gegenwart nicht wissen wohin mit ihnen, daß die Zukunft uns wird wie der Himmel beim Nordlicht: herrlich — aber gar nicht mehr der alte, rechte Himmel. Hingegen die Vergangenheit — das ist er, der treue ewige Himmel mit seinen unwandelbaren Gestirnen, die in ihren Sphären kreisen, unverrückt durch unsre Wünsche, unverdunkelt durch unsre Träume, unser Licht bei Tage, unser Trost bei Nacht. Man kann sich so in sie hinein vertiefen, daß neben ihren Jahrtausenden und ihren für ewig gehaltenen und dennoch zerstäubten Erscheinungen, die ganze Gegenwart flach und nichtig aussieht, unnütz aufgeputzt mit einem Flitterstaat, der ja doch morgen abfällt, kindisch aufgeregt um Worte die ja morgen verhallt sein werden. Darin hat Jerusalem große Aehnlichkeit mit Rom. Beide tragen so weite Trauermäntel über ihren schleppenden Purpurgewändern, daß neben ihnen jede Trauer oberflächlich und jede Größe gering erscheint. Aber Rom ist eine Ruine; malerisch, sanft melancholisch, schön wie diese zu sein pflegen; Jerusalem ist eine Versteinerung, ist ein petrifizirter Schutthaufen oder,

wenn das anmuthiger klingt, eine zertrümmerte Niobe. Mir ist immer zu Muth als müsse ich mich bei Dir entschuldigen, herzliebe Mutter, daß es mir grade einen solchen Eindruck macht. Du liest und liebst den Lamartine in seiner orientalischen Reise, schreibst Du mir; ich erinnere mich freilich nicht genau derselben, aber ich glaube er spricht wol anders; Chateaubriand gewiß auch. Beide sind Katholiken, das mußt Du hier sehr in Anschlag bringen! denn trotz all ihrer Schwachheiten spricht dennoch die römische Kirche hier in ihrem demüthigen, weltlichen Glanzes beraubten Kleide, mit ihrem stillen Wirken bei kleinen Gemeinden, in Kinderschulen, in Herbergen für Pilger und Fremdlinge, für Arme und Zufluchtlose, mächtig ans Herz, und die Ihren müssen sich dadurch gerührt, erfreut, angeregt fühlen. Dies ist freilich nicht die Hauptsache; allein es macht wirklich sehr viel, ob sich so eine warme, weiche Hand in die unsre legt, und uns hieher führt, dahin zeigt, dieses auf- und jenes zudeckt, wenn wir zu dieser Hand einen tiefen Glauben haben; — oder ob sie uns fehlt. Die Hauptsache ist freilich die Seele voll Poesie im großen Zuschnitt, wie sie in Chateaubriand namentlich die Schwingen regt. Chateaubriand giebt sich seinem Genius hin und der ist ein Adler, mehr geschaffen um ins Sonnenlicht als auf

die Erde zu sehen; das kann nicht Jeder. Uebrigens habe ich seine Reise nach Jerusalem nicht gelesen; ich setze nur voraus, daß sie von dem sublimen Schwung des Génie du christianisme durchweht sein müsse. Lamartine faßt die Gegenstände mehr mit einer gewissen schwärmerischen Gemüthlichkeit auf; aber auch das macht, wenn man sie nicht kennt und sich doch für sie interessirt, einen befriedigenden Eindruck. Ich bin nun gar nicht gemüthlich, liebe Mutter, ich suche die Wahrheit, den Ernst, die Kraft, sonst ist mir auch das Schöne nicht schön! — aber so kommt's daß ich keine liebliche „orientalische Briefe" schreibe. —

Heut ist nun der letzte Tag in Jerusalem. Wir besuchten noch einmal die Grabeskirche und sahen bei der Gelegenheit in der Sakristei der Lateiner Schwert und Sporen Gottfrieds von Bouillon, welche noch jetzt gebraucht werden sobald Jemand den Orden des heiligen Grabes erhält den Gottfried im Jahr 1099 gestiftet, und den der Reverendissimo als Bevollmächtigter des Papstes das Recht hat noch jezt zu ertheilen. Dann, bei andern Gängen durch die Stadt kamen wir zu dem Platz wo die englische Kirche gebaut werden soll. Die Mauern sind etwas über dem Fundament; da man den zu allen solchen Bauten nothwendigen Firman versäumt hat, so ist

der Bau vor der Hand untersagt. Der Baustein ist prächtig, obwol nur aus den gewöhnlichen Steinbrüchen um Jerusalem. Er sieht neu fast wie Marmor aus, so weiß. Eine andre Steinart ist noch marmorartiger, weißlich mit blaßrothem Gewölk, und macht sich in polirten Tafeln sehr gut. Der Stein vom Berg Zion ist hellgelb und auffallend schwer. Kein Naturproduct um Jerusalem ist so schön wie die Steine. Ist das nicht recht merkwürdig? Der Boden in der Wildheit trägt weit und breit keine andre Pflanze, als die Spina sancta, ein langes, feines Dornengewirr. Doch muß ich sagen, daß etwas Gras zu keimen anfängt; wir bemerkten es heute, als wir aus dem Jaffa-Thor nach dem oberen Teich Gihon und da so herum gingen. Dies Thor heißt auch das von Bethlehem und der Pilger, und vor demselben ist eine Art von Promenade — nämlich eine ziemlich ausgedehnte Fläche der Hochebene, so daß man nicht sehr durch Auf- und Absteigen ermüdet wird. Gegen Abend sind da immer Menschen versammelt. In der Nähe des Gihonteiches befinden sich türkische Gräber; auf ihnen und unter einer prächtigen uralten ganz einsamen Terebinthe, versammeln sich die muhamedanischen Weiber, vermummt in ihre großen weißen Leichentücher aus denen nichts von ihrer Person zum Vorschein kommt,

als ihre mächtigen zitronenfarbenen Stiefel. Von ihnen getrennt sitzen die Männer gesellig rauchend. Die dunkeln Gestalten der griechischen Geistlichen in langen schwarzen Röcken sieht man da viel umher wandeln. Seltner, aber wenn sie ausgehen immer zu Zweien, die Väter der Terra santa. Sie haben in jener Gegend einen kleinen Garten; wir begegneten dem Prokurator mit einem Gefährten. Wie der große ernste Mann, ein ganzer Spanier in freier Haltung und stolzem Gang, so rüstig dahin schritt, konnte ich mir gar nicht vorstellen, daß es sei um Kohl und Gurken in Augenschein zu nehmen. Auch orientalische Christen findet man da draußen. Man erkennt sie daran, daß sie häufig mit ein Paar italienischen Worten grüßen — aber zuweilen verkehrt. Als wir gestern von St. Johann heim kamen sagte ein Mann sehr freundlich mit der Hand winkend: „Addio! Addio!" — Die Handelsherrschaft und die politische Macht der Genueser und Venezianer ist doch schon seit ungefähr drei Jahrhunderten in der Levante gebrochen; aber wie fest sie gewesen sein muß geht daraus hervor, daß ihre Sprache noch nicht ganz entwurzelt ist. Mit dem Italienischen, und nur mit ihm, kann sich jeder Europäer durchhelfen; überall verstehen es die Personen mit denen er als Reisender zu thun hat. Auch für Handelsgeschäfte

soll sie hier genügen. Die Italiener sind auch vielleicht dasjenige Volk mit dem die gegenwärtigen Araber am meisten Aehnlichkeit haben, was sich sehr natürlich dadurch erklärt, daß nicht blos arabisches Blut, sondern auch arabische Herrschaft sich in Sizilien und Kalabrien — und nur von diesen kann hier die Rede sein — festgesetzt hatten. In Spanien war sie freilich viel länger und dauernder; aber mit den Elementen vereint, welche sie dort vorfanden, veredelten und entwickelten sich die Araber so, daß die Maurenherrschaft ihre Blütenzeit gewesen ist, während sie sich im südlichen Italien wie in Syrien ohne jenen belebenden, stärkenden Einfluß befunden haben, und daher entartet sind. Was in Egypten aus ihnen geworden, werde ich nun bald sehen. — Ich glaube daß die Erinnerung an Jerusalem mir angenehmer sein wird, als der Aufenthalt selbst — schon deshalb, weil ich vollkommen ohne den Wunsch es wiederzusehen daran zurück denken werde, der sich sonst sehr leicht den schönsten Erinnerungen beimischt, und ihnen etwas so Wehmüthiges verleiht, daß man sich ihnen nicht immer hingeben mag. Jerusalem ist schön als ein Petrefakt aus der israelitischen Zeit, auf welches der Prophet das Wort Jehovahs geschrieben hat: „Ich will dies Volk mit Wermuth speisen und mit Galle tränken.“ Es hat ein noch

höheres Interesse, als schwerer Grabstein über der leuchtendsten Gestalt aller Jahrtausende. Seinem finstern, starren und abgeschlossenen Character treu, wollte es nichts wissen von einem göttlichen Segen, den es mit der ganzen Welt theilen sollte, es begehrte einen besondern und kreuzigte Christus weil er nicht einen solchen brachte. Aber der Grabstein verwandelte sich für i h n in die letzte Stufe zur Verklärung und nur für sich selbst hat Jerusalem den trüben Character behalten, der aus dem Wust seiner konfusen Gegenwart bitter hervorschaut. Diese Gegenwart macht mir das Herz todt. Es sind nicht die Uneinigkeiten zwischen Griechen und Lateinern, Anglikanern und Presbyterianern, Jakobiten und Maroniten, es ist nichts Einzelnes, und noch weniger ein Einzelner — es ist der Gesamtzustand, der mich fragen läßt: Kann man dies Christenthum nennen? — und antworten: Mir däucht man versteht es hier nicht mehr. — — — — Lebe wol, geliebte Mutter. — —

XXXVI

Gaza, Donnerstag, Novbr. 16, 1843.
In meinem Zelt.

Unter Palmen gelagert — — so einen Brief anzufangen, darauf hab ich lange gewartet, Herzensmama, denn ich bin zu gewissenhaft um es zu schreiben, wo es nicht der Fall ist, und die Satisfaction unter Palmen zu lagern, und auf dieser Lagerstätte einen Brief zu schreiben, muß man doch durchaus auf einer orientalischen Reise haben. Beides kann ich heute mit Gewissenhaftigkeit und Ruhe, denn wir bleiben einen ganzen Tag hier um die nöthigen Vorkehrungen zur Reise durch die Wüste zu machen. Sie geben sich kund an dem Lärm, der mich umgiebt, und den die dünnen Zeltwände nicht dämpfen. Da sind Kameeltreiber, da sind Quarantäneaufseher, da sind Dienstfertige, da sind Neugierige, Bettler und Kinder; das Alles redet mit der dröhnenden Gurgelstimme der Araber, und wird fast übertäubt durch das angstvolle Geschrei von dreißig Hühnern, die uns lebendig auf unserm Zug durch die Wüste begleiten sollen, und die sich in ihrem Reisekorbe nicht sehr behaglich befinden mögen. Dieser Reisekorb ist übrigens aus Palmenstäben geflochten. — Die bei-

den ungehobelten Lehnstühle, welche an den Höcker eines Kameels gehängt, und in welchen wir recht gesellig sitzen werden, stehen auch schon fertig da. Statt der Polster werden sie mit unsern zusammengerollten Matratzen gefüllt, und dieser Sitz ist natürlich weit bequemer, als der oben auf dem Rücken des Thieres. Ob aber bequem? ist eine andre Frage. Indessen hoffe ich doch mich daran zu gewöhnen. Ich habe in Syrien und Palästina vierundzwanzig Tagereisen, zwischen fünf und eilf Stunden jede, zu Pferde gemacht, und mich ganz wol dabei befunden, und so werde ich denn auch, so Gott will! zwölf Tage zu Kameel sitzen können. Man hat mir zwar gesagt man könne von der Bewegung seekrank werden; aber man hat mir hinsichtlich der Beschwerden der orientalischen Reise so viel Uebertriebenes gesagt, daß ich nicht recht daran glaube. Zwei Dinge sind freilich durchaus erfoderlich um sie mit Annehmlichkeit zu machen: ein tüchtiger Dragoman, und Geld vollauf; — aber dann wüßte ich in der That nicht, welche entsetzliche Mühsale man zu ertragen hätte. Auf Reisen keine materiellen Sorgen zu haben, erleichtert die etwaigen Beschwerden ungemein, und mit jenen beiden Hülfsmitteln ist man ihrer überhoben. Müde wird man, ja! aber, liebe Mutter, wenn Du den ganzen Tag äußerst bequem und behaglich

in Deinem Zimmer gesessen, und Dich nur aus dem einen ins andre bewegt hast, und es kommt der Abend: so wirst Du gegen eilf Uhr auch müde. Der ganze Unterschied besteht darin, daß ich es nach einem guten Tagemarsch um ein Paar Stunden früher werde. In Jerusalem habe ich mich sehr ausgeruht, denn ich hatte Zeit um alles mit Muße sehen zu können, und die guten Väter verpflegten mich aufs Beste, schickten mir täglich excellenten Kuchen und dergl., so daß ich sehr schwelgerisch lebte. Mein Befinden ist vortreflich. Mir schadet weder Hitze noch Regen. Auf dem Wege vom todten Meer nach Mar Saba wurde ich naß — aber wie! der Regen durchweichte mir den Hut und das Haar; ich sah aus wie ein Triton. Die Sonne kam und trocknete mich und ich befand mich sehr gut. Die Gesundheit ist auf dieser Reise doch nothwendiger noch als der tüchtige Dragoman und Geld vollauf, weil es wirklich nicht möglich ist sich überall in Acht zu nehmen. In Constantinopel wollte man mir aus Vorsorge ich weiß nicht was Alles für Arzenei aufpacken, aber ich sagte, wenn ich denken müßte, daß ich all diese Krankheiten bekommen könnte, so bliebe ich ganz gewiß zu Hause. Ich habe ein Arkanum: Brausepulver, wenn ich sehr erhitzt bin, und nichts essen, sobald ich mich im Geringsten unwol fühle; und ich

bin überzeugt daß ich damit nicht krank werden kann. Gott, ich schreibe Dir so um Dich über meinen Wüstenzug zu beruhigen, als ob Du es in acht Tagen lesen könntest! — ich will Dir lieber erzählen wie ich hieher, in diese alte Stadt der Philistäer gekommen bin, die in der Bibel Gad heißt. Am letzten Abend in Jerusalem kam noch der Reverendissimo mit seinem ganzen Gefolge zu mir. Wie weit die Wege der Menschen auseinander gehen bemerkt man recht bei einer solchen Reise, wo man sich kennen lernt und beim Abschied daran erinnert wird, daß man in einem andern Welttheil zu Hause ist. In Europa wird mir künftig jede Entfernung wie ein Scherz vorkommen. Den Consul wollte ich durchaus bereden mit uns nach Egypten zu gehen; er hatte das kalte Fieber bekommen und dagegen ist nichts so gut als Veränderung der Luft. Aber die Herrn müssen fein ruhig auf ihrem Posten bleiben, und Urlaub nehmen zu größeren Reisen: so ging es nicht, sonst hätte er es wol gethan. — Ganz spät las ich die letzten Kapitel der „Offenbarung Johannes," die ich nie verstanden habe; auch diesmal nicht, obzwar ich wol heimlich etwas hofte, das irdische Jerusalem werde mir zum Verständniß des himmlischen helfen. Aber nein! ich fand die Mauern von Diamanten und die Thore von Perlen

ächt orientalisch phantastisch, aber passender für ein Dschinnistan, als für eine geistige Welt. Dies war das Letzte was in Jerusalem vornahm. Vorgestern um halb acht Uhr ritten wir fort. Während des Aufpackens lief ich geschwind noch einmal auf die höchste Terrasse, und kam grade an als die Sonne über die transjordanischen Berge prächtig aufstieg. Eine einsame Palme badete sich in ihrem Licht, und das kleine Klosterglöckchen rief die Mönche zur Andacht, denn große Kirchenglocken haben sie hier nicht. Sie war rührend diese kleine kindliche Stimme in der großen Morgenfeier der Schöpfung, wo Alles schweigend gleichsam auf dem Angesicht da lag. — Dann zogen wir langsam aus dem Jaffa-Thor, durch das stille felsige Land, genau den Weg den wir vierzehn Tage vorher in entgegengesetzter Richtung gemacht hatten, bis Ramla. Aber er kam uns jezt viel hübscher vor. Macht nach Jerusalem jede Stätte den Eindruck freundlicher Natur, oder hatte sie sich in der That ein frisches Kleid angezogen; genug, das Laub glänzte, die Pflanzen sproßten, das Gras keimte, ein grüner Hauch schwebte über der Erde; sie hatte ihren Brautschleier angethan und sah jung und lächelnd aus. Danach kannst Du Dir vorstellen wie starr und öde Jerusalem ist! auf dem Hinweg erschienen diese Berge mir so und sie

sind es wirklich bis auf wenige Stellen; jetzt fand ich sie reizend. In Ramla nahm uns diesmal das Franziskanerkloster auf, denn man versprach uns das Thor vor Sonnenaufgang zu öffnen, was eigentlich nicht in der Ordnung, aber der starken Tagereise nach Gaza wegen doch ganz nothwendig ist. Ich stand um vier Uhr auf; aber ich hatte so lange Muße die Sterne zu beobachten, die prächtig über meinem kleinen Hof schienen, daß ich dabei wieder einschlief. Die Mukéri sind ein fürchterlich träges Volk! die unsern ritten alle drei auf sehr muntern Eseln, die ihre Reiter beschämten. Der Esel wird überhaupt in Palästina mehr gebraucht als das Pferd. Beim Volk, beim Land- Kauf- und Bürgersmann spielt er eine große Rolle, und trippelt so behende und leicht einher, daß er ganz nett aussieht. Die Vornehmen und die Beduinen reiten auf Pferden. Die Frauen auf Maulthieren, rittlings, dabei immer tief vermummt und mit ihren großen gelben Stiefeln, wie wilde Gänse. Die Allervornehmsten, wie die Frau des Paschas von Jerusalem z. B., die eine Reise nach Bethlehem machte, als wir von dort zurückkamen, reiten aber nicht, sondern liegen in einer Art von Marionettenkasten nach ihrer Gewohnheit mit gekreuzten Beinen auf Polstern; und dies Gebäude wird von einem Maulthier getragen. Eine

militärische Eskorte ritt voran, dann die Packthiere; darauf dieser Kasten von Rohrstäben, wie es schien, mit Vorhängen vorn, oben und zu beiden Seiten geschlossen, aber hinten offen, so daß die Dame den zurückgelegten Weg überschauen konnte; Sclavinnen, Eunuchen, Sclaven mit den Kindern folgten zu Maulthier, zu Esel und zu Fuß, und mit langsamer Feierlichkeit bewegte sich der Zug vorwärts. So pompös reist eine vornehme Türkin! für sie war der Spazierritt von Jerusalem nach Bethlehem in der That eine weitläuftige Reise, wenn man all die nothwendigen Veranstaltungen in Anschlag bringt. — Wir kamen gestern erst um sechs Uhr fort, und ich wollte schon etwas mürrisch sein; aber es war unmöglich an einem solchen Morgen! als ich aus den dicken dumpfen Mauern meines Klosters heraus war, fühlte ich mich wie unter eine weite Kristallglocke gesetzt, so rein, mild und lieblich waren Horizont, Luft und Himmel; — und wie in geschliffnem Kristall spielten alle Farben und alle Lichter durch diesen wonnigen Aether. Die Luft — das ist nun einmal meine Schwelgerei! sie berauscht mich, sie giebt mir stille Extasen für die ich gar keine Worte habe. Beschreiben oder erklären kann ich es nicht, aber mir wird als ginge ich auf Wolken. Die Gegend war nicht gar schön: ungeheure Kaktushecken fassen nach dieser Seite die

Gärten von Ramla ein; die Ebene breitet sich weit aus, zur Rechten wellen sich Sanddünen an sie heran hinter denen das Meer versteckt liegt; zur Linken erstreckt sich wieder das blaue Gebirge von Judäa. Aber schön waren die verschwimmenden Sterne, und die Rosenfarbe der Aurora, die allmälig in Goldglanz sich verwandelte und den ganzen Himmel überhauchte; und der tiefe Purpur im Osten, von dem sich einzelne Wölkchen ablösten, wie Blätter von der Rose, und von der Morgenluft getragen in den Himmel hinein flatterten; und das Auftauchen der Sonne aus diesen Purpurwellen zugleich so frisch und so warm wie schöne junge Lippen; — und am Allerschönsten war's wie der Mond im letzten Viertel schüchtern aus der glänzenden Sphäre entwich. Auf diesem Mond ist Diana zu Endymion geglitten als er auf dem Cithäron schlief — so meine ich, und davon ist ihm etwas Zartes, Duftiges geblieben, als hinge der Schleier einer Göttin über ihm, welches er nur im letzten Viertel hat. Sehe ich es, so muß ich immer denken: Ah! er kommt vom Cithäron! — Genug, Herzensmama, es war wieder so ein seliger Morgen, wie die zwischen dem Carmel und Jaffa. Das Land müßte prächtig werden, wenn es recht tüchtig bebaut würde! es schien uns das fruchtbarste in ganz Palästina, und ich wundre mich gar

nicht, daß die Israeliten in alten Tagen so viel Fehden mit den Philistäern hatten: sie wollten dies schöne reiche Land besitzen! Hieher sollten sich die Würtembergischen Bauern mit ihrer frommen Colonie begeben. Hier könnten sie friedlich leben bis das tausendjährige Reich eintritt; — nur müßte Rußland, das allvermögende bei der Pforte, sie unter seinen mächtigen Schutz nehmen. Gequält wie früher werden übrigens die Christen nicht mehr in diesen Ländern durch die Paschas. In den letzten zehn bis zwölf Jahren hat die Pforte theils mit theils wider ihren Willen den europäischen Mächten zu viel Einfluß gestattet um nicht bei der Behandlung der Rajahs ihn zu berücksichtigen, und wenn auch Ibrahim Paschas Regiment nur ein flüchtiges war, so mag dennoch seine Toleranz den Christen wenigstens insofern gute Früchte bringen, daß die Muhamedaner gesehen haben man könne Muhamedaner sein ohne jene zu verachten und zu mißhandeln. — Wir kamen durch mehre Dörfer in deren Nähe immer fleißig geackert wurde. Oelbäume waren die herrschenden, aber nur bei den Dörfern gepflanzt. Weite einsame Strecken lagen unbestellt und trugen nichts als die kleine dunkelblaue Blume, die wir Perlhyazinthe nennen, und ein enormes Zwiebelgewächs mit irisartigen Blättern, das aber leider

nicht blühete. Giorgio, der im vorigen Februar hier gereist ist sagte, dann sei das Land wie ein Blumenbeet. Die Ruinen von Askalon sahen wir nicht, und das Meer nur selten, wenn es über einem Ausschnitt in den Dünen zum Vorschein kam. Wo das Terebinthenthal aus den Bergen in die Ebene hinein läuft, konnte man deutlich erkennen, und jenseits des Thales beginnen sie flacher zu werden. Wir waren Nachmittags sehr durch Südwind geplagt, der uns dichte Staubwolken ins Gesicht jagte, und vor dem die flache Ebene nicht den geringsten Schutz bot. Endlich, ungefähr eine Stunde vor Gaza fanden wir ihn etwas in einem ungeheuern Oelwald von kolossalen Bäumen, der sich vor der Stadt theilt, so daß man sie auf einer kleinen Anhöhe und ganz von herrlichen Palmen umgeben sieht. Die Sonne war im Untergehen, stralenlos, dick und trübe wie ein Eidotter: das kommt vom Staub in der Wüste und deutet auf Sturm. Wir blieben draußen vor der Stadt, und zogen an dem großen, von Menschen und Vieh dicht umlagerten Brunnen vorüber, aus welchem man sich Wasser für die zwei Tagereisen bis El-Arisch mitnimmt; dann schlugen wir die Zelte auf einem freien ebnen Platz auf, um den herum zerstreut ein Khan, Grabstätten, Gartenmauern, eine Moschee, Schutthaufen, Kaktushecken und prachtvolle

Palmen liegen. An Letzteren hängen in großen Büscheln wie dicke Trauben die bräunlichen Datteln, die mit einem Netz umgeben sind um sie gegen Fliegen zu schützen. Hier also, auf der Grenze von Syrien und Arabien reift die Dattel zuerst! — und mein Zelt steht daneben. Ich habe während des Schreibens wol zehn Mal heraus geguckt, ob sie auch wirklich noch da sind, und mich immer erfreut an ihrer schönen edlen Gestalt. Dann habe ich mich, äußerst prosaisch, nach unsern Vorräthen an Lebensmitteln umgesehen, denn sie sind wichtig in der Wüste. Auf reichlich vierzehn Tage sind wir verproviantirt, sagt Giorgio, und da man von hier bis Cairo eilf rechnet, so genügt das. Unser Brot ist in Jerusalem gebacken, und der Teig so zubereitet, daß es wol hart wird, aber doch eßbar bleiben soll. Es ist in der That nichts Kleines alle Bedürfnisse zu bedenken und zu versorgen, und es gehört eine Dragomansübung dazu! Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was es heißt Alles mit sich führen zu müssen, vom ambulanten Hühnerhof an, bis zu den Linsen mit denen er gefuttert, und bis zu den Kohlen an welchen er gekocht wird. Ich gestehe Dir, ich war ganz erstaunt, daß man so viel zum Leben in seiner einfachsten Nothwendigkeit braucht. Dieser Hühnerhof erfüllt mir aber

zu sehr die Gedanken! ich fing mit ihm den Brief an, und bin schon wieder bei ihm. Da breche ich lieber ab. — — —

XXXVII

El-Arisch, Mittwoch, Novbr. 21. 1843.

Meine liebe Mutter, ich schreibe Dir, aber es ist eigentlich Unrecht, denn ich bin in einer Laune, die ich wirklich grimmig nennen muß. Denke dir nur, daß wir hier in Quarantäne sitzen! Leute die durch die Wüste nach Cairo kommen in Quarantäne, als ob nicht Egypten der eigentliche Heerd der Pest wäre! und hätte man sie wenigstens an einem zweckmäßigen Ort eingerichtet; aber hier! schlechtes Wasser ist hier, und kein Tropfen Milch, keine Citrone um es zu verbessern kann man haben. Auf nichts kann sich das Auge ausruhen! zusammengewehte niedrige Sandhügel beschränken den Horizont, und erklimmt man mühselig eine solche Anhöhe, so hat man einen weiteren Horizont, jedoch immer auf gleiche Weise begrenzt. Dazu die Jahreszeit! es windet heftig Tag und Nacht, und der Sand wird so aufgewühlt, daß feiner Staub sich unwiderstehlich aller

Gegenstände bemächtigt und sie durchdringt. Nachts stürzt auch mitunter ein tüchtiger Regenguß vom Himmel, ohne jedoch den geringsten Einfluß auf diesen unauslöschlichen Staub zu üben. In der Wüste ist es wirklich nicht gleichgültig ob man sechs Tage länger als man gerechnet hat unter dem Zelt hausen muß. Es existirt hier freilich ein Quarantänegebäude, so einige Lehmkasten um einen innern Hof herum; aber die vier Franzosen, die seit Beirut immer vor uns herreisen, sind da bereits eingefangen mit ihren Leuten, ihren Kameelen und Kameeltreibern, eine enorme Karavane! — da kommt man denn leicht an frischer Luft zu kurz, und der Sand hat überdas den einen Vortheil, daß er höchst reinlich ist, daß wol irgend ein harmloser Käfer, doch kein Ungeziefer in ihm haust, wie das bei vernachlässigten Gebäuden doppelt der Fall ist; — und darum zog ich das Zelt vor. In Gaza sagten uns die Kameeltreiber es sei Quarantäne in El-Arisch, und ob wir sie nicht umgehen und auf einem Nebenwege nach Cairo wollten. Wir trauten ihnen nicht. Diese Menschenart hat eine Liebhaberei für Schleich- und Nebenwege, welche zuweilen kürzer, aber fast immer schlechter als die Hauptstraße sind. Der Dragoman hat seine verschiedenen Reisen in diesen Ländern zufällig immer so gemacht, daß er

aus Cairo nach Gaza gekommen ist und da giebts keine Quarantäne; also konnte er nicht Auskunft geben. Er wurde mit meinem Firman demnach an den Gouverneur von Gaza abgesendet um sich bei einer zuverlässigen Behörde zu erkundigen, ob in El-Arisch Quarantäne sei oder nicht. Er kam mit der Antwort zurück, es sei keine; und wir glaubten natürlich dem Gouverneur mehr als den Kameel-treibern. Was den Mann zu dieser falschen Versicherung bewogen hat, ist unbegreiflich! mit den französischen Herrn hat er es genau ebenso gemacht. Ob er sich beschämt fühlt, daß die egyptische Regierung eine solche Maßregel durchführen kann und die türkische nicht? in Gaza hat man auch eine Quarantäne einsetzen wollen, aber die Araber haben den Arzt verjagt und weiter keine Notiz von der Verordnung genommen — so erzählte uns der hiesige Arzt. — Genug, das erste und einzige Mal, wo ich durch meinen Firman recht empfohlen zu sein wünschte, hat er mir so angenehme Früchte getragen. — Am siebzehnten kamen wir erst gegen zehn Uhr zum Abzug von Gaza, denn es gab einen ungeheuern Zank zwischen dem Dragoman und dem Kameellieferanten, weil Letzterer schlechte Thiere gestellt hatte. Natürlich nahm halb Gaza mit Wonne daran Theil. Ob sie umgetauscht sind oder nicht weiß ich nicht! um

all den Hader bekümmere ich mich nicht im Geringsten, so wenig, daß ich nicht einmal nach dem Grund frage. Ich kann ihn ja doch nicht schlichten; der Dragoman versteht es aufs Beste zu unserm Recht zu kommen, und hier mußte uns wol Unrecht geschehen sein, denn er ging zum Richter. — Das Wichtigste wenn man zum ersten Mal auf einem Kameel sitzt ist, daß man nicht herunter stürzt, wenn das Thier sich erhebt, was es mit vehementen Zickzackbewegungen thut — erst halb auf den Vorderfüßen, dann auf den Hinterfüßen, und zuletzt richtet es sich vorn ganz auf. Beim Niederlegen ist es Dasselbe: man schießt immer ein Paar Fuß nach vorn und wieder rückwärts; aber ich klammere mich aus Leibeskräften an meinen Sessel, und jezt bin ich schon daran gewöhnt. Die Kameele haben hier nur einen Höcker, und über demselben liegt eine Art von Dach aus rohem Lattenwerk zusammengesetzt und gefuttert mit groben Kissen, Decken, Baumzweigen, um das Thier nicht zu drücken. An das Sparrwerk dieses Dachs werden zu beiden Seiten desselben mit dicken Hanfstricken die Lasten befestigt, welche ungefähr gleich schwer sein müssen, damit sie im Gleichgewicht bleiben. So hängen denn auch unsre Sessel — der meine mit allerlei Gegenständen verbrämt um ihn zu erschweren — ungeheuer

plumpe und nutzlos große Maschinen, für die untergeschlagenen Beine der Araber berechnet, die viel mehr Platz zum sitzen brauchen als wir. Und so throne ich da oben in den Lüften, wenigstens sieben Fuß über dem Erdboden, aber nichts weniger als schwebend, sondern dermaßen gerüttelt und geschüttelt, daß ich etwas um die Besinnung komme und ein wenig stupid werde. Es ist zwar abgemacht, daß man nicht anders sprechen darf als: die erhabene Ruhe der Wüste — oder: die majestätische Stille und Einsamkeit der Wüste geben der Seele diesen oder jenen Schwung; aber ich kann nicht einstimmen. Ritte ich zu Pferd hindurch, oder nur zu Esel, so hätte ich vielleicht einen andern Eindruck; allein auf dem Kameel fühle ich mich grade wie auf einer Eisenbahn zu einem Waarenballen erniedrigt, den man fortschafft. Dem Kameel ists ein Greuel sich niederzulegen, Gott weiß warum! es thuts unter widerwärtigem Grunzen, vom Treiber gezerrt, geschlagen und auf eine besondre Weise durch einen knurrenden Ton dazu ermahnt. Sitzt man also einmal oben und hat man das Thier in Gang gebracht, so bleibt man schon gern sitzen! doch nun darf man sich nicht selbständig bewegen, sondern muß Rücksicht auf das Gleichgewicht der Sessel nehmen, das leicht schwindet, wenn die Stricke sich

ein wenig lockern. Wie der Eine sitzt muß der Andre auch ungefähr sitzen. Genug, durch die Wüste ists ein Transport und keine Reise — grade wie auf der Eisenbahn; und war's dies Zusammentreffen der äußersten Pole des Reiselebens durch Kamee und Dampfwagen ausgedrückt, welches mich nach Europa versetzte; war es, daß die Wüste mir wirklich gar keinen innerlichen Eindruck gab — — Du wirst nicht errathen was mich beschäftigte! — die Gedanken waren ganz in Europa und ich dachte mir wieder eine Erzählung aus, die ich einmal schreiben will. Zum ersten Mal auf dieser Reise hatte ich solche Gedanken, und sie unterhielten mich sehr, während ich mich langweilte, wenn ich sie der Wüste zuwenden wollte. Die erste Tagereise ging auch noch gar nicht hindurch, sondern das Land blieb ungefähr wie zwischen Ramla und Gaza, nur spärlicher bebaut und daher mit öderen Strecken. Wo gepflügt wurde geschah es mit Kameelen, was äußerst komisch aussieht. Gereckt und gestreckt wie es ist, kann es unmöglich zum Zugvieh bestimmt sein; aber hier fängt es schon an die höchste, gar einzige Habe des Volks zu werden, welches das Kameel so zu benutzen versteht, daß es leistet, was bei uns Pferd, Rind und Schaaf zusammen. Es schafft Menschen und Lasten fort, es dient zum Ackerbau,

das Haar wird zu Decken verwebt, die Milch getrunken, und der Dünger mit gehacktem Stroh vermischt und getrocknet, wird als Brennmaterial verbraucht. Bei dem lieblichen Geschäft dieser Vermischung, auf welches dann dasjenige der Ausbreitung der Masse auf den Dächern der Häuser zum trocknen folgt, findest Du in ganz Syrien in allen Dörfern Weiber und Kinder eifrig beschäftigt, und sie haben dazu kein anderes Werkzeug als ihre zehn Finger. Das Kameel ist der Gegenstand der zärtlichsten Sorgfalt des Arabers, und das Junge wird gepflegt wie ein Kind. „Mein Kameel“ ist der Schmeichelname, welchen das Weib dem Manne giebt, und in ihrer Todtenklage um ihn, wiederholt sich am häufigsten: „O du mein Kameel, wer hilft mir meine Last tragen!“ — Ich finde das Thier widerlich! geschunden, mit Schwielen, struppig behaart, von unförmlichem Gliederbau, gewährt es einen unerfreulichen Anblick, und als das unsre einmal seinen langen Hals wendete und an meinen Füßen schnoberte, zog ich sie mit einigem Widerwillen zurück. Der Treiber bemerkte es, und um mir zu zeigen wie man mit diesem Thier umgehen müsse, zog er dessen Kopf herab und küßte ihm das schlabbernde Maul. Ich war im höchsten Erstaunen — nicht daß er das Kameel küßte, das paßte für diesen

Halbwilden — aber daß er überhaupt etwas vom Kuß wußte. Dies sind nicht mehr die Taamirah-Beduinen, ein starkes, stolzes, schönes Geschlecht; sondern es sind ansässige Araber, Dorfbewohner, die in ihren Hüttenhölen mit Kameelmist gedeckt und in der ganzen bittern Armseligkeit ihrer Existenz verkümmern, und ein ganz klägliches, markloses Ansehen haben. Fünf Leute begleiten uns, junge Bursche zum Theil; die Gesichter sehen alt und die Körper unerwachsen aus — so verkümmert die Züge wie die Glieder. Die Zeltstange, welche ein Beduine aufrecht hielt während das Zelt gespannt wurde, halten zwei von ihnen so mühselig, daß sie oft noch den Dritten zu Hülfe rufen, und Alles was sie thun hat einen kläglichen Ausdruck von Schlaffheit und Trägheit. Kein Ding greifen sie so an, daß es zweckmäßig wäre: keinen Strick ziehen sie fest, kein Packet hängen sie grade; ist das Kameel eine Viertelstunde gegangen, so hat sich die Bagage aufgelockert; dann wird geschoben, gestoßen, gerüttelt. Gehen können sie allerdings tüchtig: darauf sind sie abgerichtet, möchte ich sagen, denn auf den Transport ihrer Karavane nach Suez oder Cairo beschränkt sich ihr Leben. Das Kameel bewegt sich sehr langsam, aber es ist so groß, daß man rasch gehen muß um seinem langen Schritt zu folgen, und das thun

sie mit unbeschuhten Füßen durch den reibenden Sand und die stacheligen Pflanzen der Wüste. Der Tritt des Kameels ist nicht stoßend, aber so gewaltsam schiebend, daß der Reiter vor- und rückwärts mit dem Oberleib wackelt, je nachdem es die Füße hebt. Krank kann man wol nicht davon werden; aber gliedermüde. Da ich mir nach den Beschreibungen die Anstrengung weit größer vorgestellt hatte, so war ich am ersten Tage ganz vergnügt, umsomehr da es keine Wüste gab. Ein niedliches Palmenwäldchen lag bei einem Dorf, das die Kameeltreiber Deir nannten, was aber nur das arabische Wort für Dorf ist. Gegen vier Uhr wurde schon Halt gemacht, auf freiem Felde, aber wie es sich hernach ergab in etwas gefährlicher Nachbarschaft. Ein großes und recht freundliches Dorf mit zwei Moscheen, lag vielleicht eine Viertelstunde von unserm Lagerplatz, und wir hörten zahlreiche Flintenschüsse fallen, die wir auf ein Hochzeits- oder sonstiges Freudenfest schoben. Wir waren etwas der Richtung zugegangen, da pfiff es plötzlich ganz seltsam zischend neben uns, und siehe! eine Kugel hatte sich nach dieser Richtung verirrt. Ich hatte gar nicht Lust als Opfer dieses Festes zu fallen, und am Ende ergab sich, daß es mit nichten ein solches, sondern daß das Dorf Hanyounis — wie die Araber es nannten — im

vollen Aufstand begriffen sei. Dies ist etwas Alltägliches unter der türkischen Herrschaft. Erscheinen die Beamteten um den Tribut einzufordern — Aufstand! und die Soldaten um Rekruten auszuheben oder besser gesagt einzufangen — Aufstand! Die türkische Staatsverwaltung beschränkt sich auf diese beiden Momente, und da das Volk weiter nichts von ihr hat, nicht Unterstützung, Hülfe, Vortheil, und sie also nur durch zwei ihm sehr lästige Verfahren kennen lernt: so widersetzt es sich gern. Hier sollte Tribut gezahlt werden; aber man wollte nicht, und suchte die Einfoderer desselben zu vertreiben — wie es schien mit Glück, denn der jauchzende Zugharit der Weiber übertönte schrillend Flintenschüsse und Getöse. Ich bin aber schon ganz blasirt über arabische Aufstände. Seit Beirut höre ich nichts Anderes. Die Schüsse störten nicht meinen Schlaf. — Am achtzehnten brachen wir bald nach sechs Uhr auf, und wenn sich jezt auch noch einige Spuren von bebautem Erdboden zeigten, so sahen wir doch keine Dörfer mehr, und diesseits der Grenze zwischen türkischer und egyptischer Herrschaft, welche ein großer Brunnen bezeichnet und welche wir um zwölf Uhr erreichten, wurde es gründlich wüst: Hügel die wie aus Sand zusammen geweht aussehen, und dazwischen flache Strecken Landes in

welchen zwischen dem todten Sand doch noch so viel lebendiges Erdreich sich findet, daß der Regen des vorigen Winters ein ärmliches Pflanzengeschlecht, starr, stachlich und dürr, darin hat erzeugen können. Diese Pflanzen sind grade wie bei uns das Haidekraut, mehr Holz als Blatt, und daher unerfreulich fürs Auge. Neben jenem Brunnen stand ein Trümmerhaufen, vielleicht ein ruinirtes Grabmal. Die Kameeltreiber holten Staub aus den Ruinen und beschütteten ihre Thiere damit, als ob die noch nicht gründlich genug eingestaubt wären! Befragt weshalb? sagten sie, das wäre den Thieren gesund. Daraus schließe ich, daß irgend ein heiliger Schutzpatron der Kameele dort begraben ist. Der Islam hat keine Heilige wie die griechische und römische Kirche; aber die Muhamedaner haben Heilige, ungefähr wie die indischen Fakirs, Menschen die sich in extravaganten Kasteiungen, wie Simeon Stylites, gefallen oder die durch Verleugnung aller sinnlichen und geistigen Gaben Aufsehen machen und zu Ehren kommen wollen. Man nennt sie Santone, und sie werden nicht nur bei Lebzeiten sehr geehrt, so daß man z. B. ihre Berührung für heilend und ihre Entscheidung für unwidersprechlich hält, sondern man schreibt auch noch ihren Gräbern Wunderkräfte zu. Irre und Blödsinnige sind dem Ara-

der ebenfalls Gegenstand der Ehrfurcht. Er sagt von ihnen: „ihr Geist im Himmel.“ Ich habe jedoch von dem Irrenhause zu Constantinopel eine so schauderhafte Beschreibung machen hören voll Ketten und Prügel und grenzenloser Vernachlässigung, daß ich diese Barbarei mit jener Ehrfurcht nicht in Einklang zu bringen weiß. Wahrscheinlich wird wol nur der unschädlich stille, oder der religiöse Irrsinn verehrt, und die Tobsucht in jener gräßlichen Weise unschädlich gemacht. Vielleicht stammt jenes Gebäude auch noch aus Ibrahim Paschas Zeit, der eine regelmäßige Post von Cairo nach Syrien durch diesen Theil der Wüste eingerichtet hatte. — Zwischen den dürren Pflanzen, auf einer großen, mattgewellten Fläche, machten wir um vier Uhr Halt. Was ich daran grandios finden soll, weiß ich wirklich nicht! glaube mir, liebe Mutter, die Wüste ist langweilig! Wenn Du Dich erinnerst wie es zwischen Berlin und Strelitz war, bevor die Chausseen sich bis zur Ostsee erstreckten, so kannst Du Dir lebhaft die Wüste vorstellen: Sand, Sand, und abermals Sand; und dazwischen wo Wasser ist, bei Oranienburg, bei Dannenwalde, eine grüne Oase, nur mit andrer Vegetation. Die Gegend ist dort freilich seitdem nicht anders geworden:

allein auf der Chaussee rollt man zu schnell hin=
durch um sie sehr zu beachten, oder man drückt sich
in seine Wagenecke mit einem Buch oder mit Ge=
danken oder mit Träumen. Aber stelle Dir vor,
daß Du langsam von einem Kameel hindurch ge=
tragen würdest, und dann sage mir, ob Du nicht
sehr gut die Langeweile als die vorherrschende
Stimmung begreifst. Wüste bleibt Wüste! was mich
in der Mark angähnt, gähnt mich auch in Arabien
an. Die meisten Menschen die hieher kommen sind
so bewundrungsvoll sich auf einem Kameel in der
Wüste Arabiens, auf der berühmten Landenge von
Suez, die zwei Welttheile verbindet, zu finden, daß
ihnen die ganze Situation höchst interessant vor=
kommt, und das verleiht der Wüste glänzende Far=
ben. Ich erzähle Dir ungeschminkt wie sie ist. —
Am neunzehnten gegen sieben Uhr zogen wir ab,
und waren um zehn hier. Leute aus El=Arisch
begegneten uns, schüttelten herzlich die Hand mit
unsern Kameeltreibern, und versicherten, allerdings
sei dort Quarantäne. Was sie von derselben hiel=
ten, bewies der Handschlag; was wir: eine Spe=
kulation auf den Geldbeutel der Reisenden. Ge=
nug, wir sitzen da, in Sand vergraben bei lebendi=
gem Leibe wie Leichen; aber so, daß ich bis zum

Knöchel darin versinke, wenn ich nur den Fuß aus der Zeltwand heraus stelle, und mit dem Reis, dem Zucker, mit allem Eßbaren, eine tüchtige Portion verschlucke. Ein schöner Nabekbaum steht in der Nähe des Zeltes: es ist wahrhaft eine Naturerscheinung zu nennen, hier, wo kein Grashalm weit und breit steht. Die Kameele und ihre Führer haben sich unter und um ihn gelagert, und singen und brüllen um die Wette. Abwärts von der Fläche wo wir campiren befinden sich wiederum zwei Zelte, in denen Kaufleute aus Gaza ihre Quarantäne halten. Die Einwohner des Landes zahlen für ein Kameel von Gaza bis Cairo nur 70 türkische Piaster, wir 130, und für das worauf zwei Personen sitzen, 160, was kaum eilf preußische Thaler, unglaublich wenig für die lange Reise ausmacht. Dennoch bekommen nicht die armen Besitzer der Kameele den Gewinn, sondern der Gouverneur von Gaza, der die Preise nach Gutdünken festsetzt, unter dem Vorwand die Reisenden nicht der Willkür jener Leute preis zu geben, theilt mit ihnen und Gott weiß zu welchen Theilen. — — Herzensmama, nimm mir den Wüstenbrief nicht übel! Ich denke aber dergleichen muß auch auf Reisen geschrieben werden, damit die Lichtseite nicht

zu einfarbig erscheine. Ueberdies habe ich die ganze syrische Reise so ausnehmend glücklich und angenehm gemacht, daß ich für Widerwärtigkeiten aus der Uebung gekommen bin. Ich küsse tausend und tausend Mal die Hand.

Berlin, gedruckt bei J. F. Starcke.

enthält: Sommertage mit Clemens Brentano. — Ein berühmter Pilger. — Weihe der Mozartstatue. — Das Kloster der barmherzigen Schwestern in München. — Doctor Strauß in Sontheim. — Kaulbach's Atelier. — Magneta's Seelenmährchen. —

O. von Skepsgardh

Drei Vorreden, Rosen und Golem-Tieck.

Eine tragi-komische Geschichte

mit einer Kritik

von

Friedrich Rückert.

3 Theile. 8. eleg. geh. 2⅔ Thlr.

Der Verleger glaubt diesen humoristischen Roman eines noch ganz unbekannten Autors bei dem lesenden Publikum nicht besser einführen zu können, als durch folgende Worte Fr. Rückert's: „Ich danke Ihnen", schreibt derselbe dem Verfasser in einem dem Werke vorgedruckten Briefe, „für die Mittheilung Ihrer humoristischen Geschichte. Sie zeigt eben sowohl Geist als Gemüth, Bildung und Kenntnisse, Gewandtheit und Kunst der Darstellung, und, was mir das erfreulichste war, einen unzweideutigen sittlichen Halt, der sich in verfänglichen Verhältnissen erprobt." Wenn in der That Tiefe des Gehalts, eine eigenthümliche auf innerer Erfahrung beruhende Weltanschauung, Wahrheit in der Empfindung und ein sprudelnder, echt poetischer Humor, der an Hippel und Jean Paul erinnert, einem Roman zur Empfehlung gereichen, so kommen alle diese Vorzüge dem vorliegenden im reichen Maaße zu. Dabei zeichnet er sich durch eine lebendige und zugleich höchst plastische Darstellung und durch treffliche, darein verwebte Gedichte aus, die man unbedenklich den besten lyrischen Erzeugnissen unsrer Literatur an die Seite setzen kann. Eine nähere Analyse seines Inhalts, dessen Reichthum der räthselhafte Titel kaum ahnen läßt, verbietet der Zweck dieser Anzeige: nur so viel sei erlaubt, noch andeutend zu bemerken, daß sein Thema nichts geringeres ist, als der Kampf der Poesie mit einer prosaischen sie hemmenden Wirklichkeit, wobei die unwahren Tendenzen der Gegenwart mit treffender Satyre gegeißelt werden.





